Eleonore

kein Roman

eine

wahre Geschichte

in Briefen.

Zweyter Theil.

Frankfurt und Leipzig, 1781.

Erster Brief.

Graf Flett an Hauptmann Blau.

Paris, den 14ten Jänner 1774.

Ich bedaure dich, daß dich dein Fieber aufhält, zu mir zu kommen. Glaube mir, nichts wär mir erwünschter, als deine Gesellschaft. Ich kann mich unmöglich an das tändelnde Gelispel der hiesigen Marquis, und Abees (die ordentlichen Gesellschafter der feinen, artigen Welt,) gewöhnen. Anfangs haben die hirnlosen Aeffchen freylich viel anziehendes für einen Deutschen, der sie weiter nicht, als aus ihren Alltagskomplimenten, und ihren Tändeleyen kent. Aber diese parfumirten, vom Schneider und dem

Puzhändler zusammengestoppelte Stuzerchen verleiden einem Kopfe sehr bald den Geschmak, der selbst in seinem Fache denkt, entwirft, unternimmt, und ausführt. Und das ist gerade bey mir der Fall. Ihre Gesellschaft behagt mir izt so wenig, daß ich wirklich über jedes französische Charlatansgesicht mürrisch werde.

Es lebe der Deutsche! Das ist doch der Mann, der seinen Kopf behält, wenn er auch gleich die Narrenkappe seiner Nachbarn auffsezt.

Doch du wilst Nachrichten von mir, und nicht moralische oder satyrische Gemeinpläze. Ich schrieb dir auch dies nur aus der Absicht, um dir einigermaßen begreiflich zu machen, wie sehr ich deine Gesellschaft vermisse. Rufe ja alle Heiligen im Himmel um ihre Patronanz an, daß du bald das böse Fieber vom Halse schüttelst. Sage mir, welcher von ihnen dir dabey den grösten Dienst geleistet hat; ich will ihn von dem besten Galanteriehändler ausstaffiren, und parfumiren lassen.

Du wirst dich wundern, daß ich in einer Zeit, worin meine Lage wirklich sehr viel kritisches enthält, so gleichgültig seyn kann. — Allein, wenn du mich kennst, so wird dir meine Aufführung, und mein Ton gewiß nicht auffallen.

Frey von den Fesseln der gezwungenen Hof-kuppeley (denn nun hoffe ich, wird wohl die Hofkabale einsehen, daß ich kein Materiale zum Hahnrey für Eleonoren war?) und frey selbst von den Fesseln der eigenmächtigen Liebe, — wie? sollte ich da nicht laut aufjauchzen, und jedem ins Ohr schreyen: Freund! nun lebe ich in den Zaubergefilden des Elisiums! —

Du wirst mich noch nicht verstehn. Aber ein Wörtchen löst dir die ganze Dunkelheit in dieser Sache auf.

Ich habe Louisen den Abschied gegeben. Warum? wie? und wann? das kann ich dir kaum selbst mehr sagen. Ich besuchte sie zwar noch ein Paarmal, und sättigte meine Wünsche mit allem Feuer der ersten Liebe in ihren Armen. Aber — wie nun das Ding immer bey uns Männern geht, Ueberdruß, Ekel, und Nicht-achtung folgte auf der Ferse dem zu schnellen, zu raschen Genusse nach. Kurz, das Mädchen, für das ich vor vier Wochen noch mein Herz aus dem Leibe gerissen haben würde, — ward meinen Augen mit einemmale die ekelhafteste Kreatur.

Ich schrieb ihr vor vierzehn Tagen umständlich. Ich machte aus meinem Ueberdrusse gegen sie kein Geheimnis. Ich ließ es ihr deutlich mer-

ken, daß sie nun ihre Rolle ausgespielt habe; und daß es am klügsten für sie wäre, wenn sie statt des hochgräflichen Brautschmuks — den Brautschmuk der lieben Nönnchen wählte.

Antwort habe ich von ihr auf diesen Brief noch nicht erhalten. So viel ich hörte, soll sie unter Weinen und Heulen das Kloster verlassen haben. Wird doch wohl nicht so tolldreust seyn, und mich aufsuchen wollen? Wahrhaftig, ich würde eine ziemlich alberne Figur machen, wenn sie mich im Zirkel meiner hiesigen Freuden störte!

Doch, sie mag kommen! Ich habe meinen Plan auf diesen Fall schon gemacht. Zum Weibe nehme ich sie nicht, das ist festgesezt. Kann sie aber nicht meine Gesellschafterin seyn, da es doch der feine Ton izt fodert, sich solche zu halten?

Abbate Veronese hat mir zwar von Q** aus geschrieben, daß mein Weib im Kloster, und Hart erschossen sey; — ihn selbst aber habe ich noch nicht gesehen, ohngeachtet er, wie er schrieb, sogleich zu mir abreisen wollte.

Grüß ihn doch, wenn er kömmt. Tausend Dank für den lieben, braven Mann! Er hat Herkulische Arbeiten ausgeführt.

Wie

Wie ich izt so heiter, so fröhlich um mich herumblike, seitdem ich dem Ziele meiner Freyheit ungestöhrt so nah hinangerükt bin! Alles gewinnt eine andere Gestalt. Ein Vogel, der im Bauer von seiner Geliebten getrennt war, und nun seine Freyheit wieder erlangt, kann ohnmöglich mit so vielem Wonnegefühl die Fluren durchflattern, und seine Geliebte aufsuchen, als ich.

Zwar schwärme ich nicht herum, um meine Freyheit mit neuen Fesseln zu belästigen. Aber eben so wohl ist es mir bey meiner frohen Aussicht gewiß als jedem Gefangenen, dem die Ketten abgenommen werden.

Freylich habe ich auf meine Vorstellung, die ich bey Hofe wegen der Scheidung eingab, noch keine Antwort erhalten. Aber nach einer so listigen Farce, als Abbate mit Eleonoren spielte — was kann für ein Ende erfolgen, als das glüklichste, das ich mir wünschen kann?

Hab die Freundschaft für mich, durch deine und meine Bekannten die Sache zu beschleunigen. Du weist, man hat den schriftlichen Bettel ja wohl wegen der vielen Narren nöthig, die alles nach der hohen und gnädigen Willensmeinung der Stempelbogen beurtheilen. Recht mögen

gen sie wohl haben. Denn solche Quaksalbereyen sind Sporteln für ihre schwindsüchtigen Börsen. Und daß sie für diese den Balsamum vitae einzusammeln suchen, wer kann es ihnen verdenken?

Flett.

Zweyter Brief.

Gräfin Eleonore an ihre Mutter.

Q**, den 20sten Jänner 1774.

Gnade! beste, theuerste Mutter, Gnade für mein Herz, das so unaussprechlich viel für seine Sünden leidet. Gott! in welch einem schreklichen Labyrinthe ich lebe! Dahin, alles dahin, Tugend, Achtung, guter Name, Liebe meiner Familie, und vielleicht auch die Liebe Ihres Herzens! Wie kann ich diese marternden Vorstellungen ertragen? O, großer Gott im Himmel, laß mich Gnade finden für die Sünden, in die ich gefallen bin! Laß mich die Liebe meiner Mutter wieder finden, die vielleicht izt bittre Thränen des Schmerzens über mich weint!

Ach, meine Theuerste, wie mir das Herz blutet bey diesem Gedanken! Ich liebte Sie stets mit

mit der vollsten Zärtlichkeit, und ward wieder von Ihnen geliebt; kannte keinen andern Wunsch, als Ihren Beyfall, Ihre Zufriedenheit; strebte nach nichts, als Ihre Güte, Ihre Liebe durch Ehrfurcht und Gehorsam zu verdienen; und nun? schlage ich selbst die blutigste Wunde Ihrem liebenvollen Herzen, und zwinge Sie über die Ungerathne, wie Sie mich izt nennen werden, aus Betrübniß und Jammer die Hände zu ringen. —

Ungerathne sagte ich? — O! Gott weis es, daß mein Herz noch immer mit dem regsten Gefühl der Tugend schlägt, stets schlug; nichts that, was auch nur den Schein des Verbrechens an sich hatte, ob mich gleich mein Schritt, den ich gewagt habe, verdammt. Liebe, unüberwindbare, reine, — Engelreine Liebe war es, nicht Hang zum Laster, der mich so weit fallen ließ. Gefallen bin ich, tief, sehr tief. Aber von jeder Stufe, die ich herabsank, schwang sich meine Seele mit heiligerm Schwunge zu Gott empor, voll Danks, voll der feurigsten Andacht gegen ihn. — Ich fühlte das Ueberschwengliche seiner Barmherzigkeit in demselben Augenblik, in welchem ich mein zeitliches Glük zernichtete. Führte nicht Er mich den Weg, auf welchem ich Zufriedenheit meines Herzens, und Ruhe, und Glükseligkeit in den Armen aufrichtiger Liebe einärndten sollte?

Und ärndete dies nicht! Theuerste, muste dem Hafen entgegenseegeln, und vor dessen Angesicht scheitern! O! wie voll schlug mein Herz im Arme des frommen, tugendhaften Harts. Und er ist hin! Gott! Daß ich für ihn hätte sterben können. Ich, ich verdiente den Tod, nicht er. Ich flößte ihm die Liebe ein, die ich aus meinem überfließenden Herzen in seines hauchte. Was verbrach der Edle, daß er dahinsinken mußte in den Händen der Boshaften?

Ach, zärtlichste Mutter! Ich gestehe es, sein Verlust tödtet auch mich. Ich schwebe nur noch im Taumel hier herum. Bald, bald werd ich ihm dorthin folgen, wo seine ewig reine Engelseele vorangegangen ist. Es ist nicht Schwachheit, die meine Sinnen noch immer auf sein Bild geheftet hält; unwiderstehbarer Drang, und Liebe ists.

Ich weiß, Sie verzeihen mir dies Geständniß! Es ist mir unmöglich, ihn zu vergessen. — Wie liebte er mich; wie ich ihn! — Der Himmel lag in unserer Liebe, sie war unverstellt, rein, und von einer höhern Macht in unsere Busen zum Lohne für unsere vielen Leiden vergossen. Und ich sollte ihn vergessen, den Liebenswürdigsten? Sollte nicht weinen bey seinem Grabe? — Sollte nicht in Schmerz, in Traurigkeit zerfliessen? —

sen? — Ich? die ich mit ganzer Seele an ihm hieng; nur durch seine Liebe zu leben schien, und auch zu leben wünschte? Könnt ich sein Grab aufsuchen, ich würd ihn mit meinen Händen ausscharren, durch meine Küsse aufs neue beleben; und, blieb er kalt, bliebe sein Auge geschlossen, ohne mir noch einmal Liebe zuzulächeln, — ihn in meine Arme fest — fest einklammern, und an seiner Seite mich ins Grab legen.

Was soll ich hier noch auf der Erde? Hart ist nicht mehr! Und ich sollte noch zu leben wünschen? — Werden meine Tage nicht ununterbrochne Tage der Wehmuth, des Jammers seyn? Werd ich nicht unter der folternden Last meines gekränkten Herzens tausendfache Leiden empfinden? Nein! Zu ihm, zu ihm, — in die Spanne Erde, wo der Himmlische ruht, und auf mich harrt! Diese dunkle, sonst so grauenvolle Höle soll mir herrlicher seyn, als alle Paläste der Erde. —

Ja, Geliebter, wenn du unsichtbar in deiner Verklärung izt um mich schwebst, und mein Herz sagt es mir, daß du es thust; — wenn du izt, von Engeln umringt, den Kranz unserer Liebe flichst, und ihn aufbewahrst, um mir ihn um die Stirne zu winden, wenn ich einst zu dir auf-

auffliege; — o! lächle freundlich herab auf dein Mädchen, das ihre erste Liebe dir geweihet; lächle herab, und laß mich die Seligkeit fühlen, die es ist, von dem Besten der Männer geliebt zu werden. Lieg ich einst — abgezehrt, matt, — mit Todtenblässe überzogen auf dem Sterbebette, — o! dann komme zu meinem Lager; lisple mir ins Ohr, daß du bey mir stehst; küsse meine Seele weg, wenn sie, losgerissen aus ihrer Hülle, auf meinen Lippen schwebt; und trag mich hin zum Thron des Ewigen, der Zärtlichgeliebte nicht verdammen kann. — O, wie werd ich mich auch dort an dich schmiegen, und für dich, für dich allein Gefühl und Auge seyn!

Zürnen Sie nicht, meine Theuerste, daß ich mein Herz sprechen lasse. Ich kan es nicht zur Heuchlerin machen. Wenn die ganze Welt mich verdammte, mich verfolgte; alles wider mich und meine Liebe laut aufschrie, — ich würde doch hintreten, vor Aller Augen, und ihnen mit Entschlossenheit zurufen: ja, ich, ich liebe ihn noch, den Besten, den ich je gekannt habe.

Und daß ich es izt allen — mit denen ich spreche, sagen kann; daß ich meine Liebe, — und die Leiden, die ich izt fühle, jeder Gespielin im Kloster entdeken kann; — daß ich ihn un=

unaufhörlich nennen; ihn unaufhörlich in Gedanken küssen, und dann laut über seinem Bilde weinen kann; — ist Trost für mich; ist Beruhigung. —

Ich weiß, Sie haben Mitleid mit Ihrer unglüklichen Tochter. Sie hassen mich deßhalb nicht, weil ich das Gefühl meines Herzens nicht unterdrüken kann. Und wenn ich Ihr Mitleid habe; von Ihnen nicht verworfen bin; — mögen die, die mich weniger kennen, die mich nur nach dem Scheine beurtheilen, — mich hassen, und meiner spotten! Ihr Spott und ihr Haß wird mir dann gleichgültig seyn. —

Eleonore.

Dritter Brief.

Gräfin Eleonore an ihre Mutter.

Q**, den 22sten Jänner 1774.

Gott, was für ein schrekliches Licht geht mir auf. Ich bin durch Abbaten verführt, auf das boshafteste verführt worden. Wie mir mein Herz noch für Schrek und Beklemmung pocht! Er, den ich für den redlichsten, tugendhaftsten Mann hielt; dem ich aus Achtung gegen

gen seine Frömmigkeit mein ganzes Herz aufschloß — er betrog mich, betrog Harten, uns alle. Ich schaudre vor der Häßlichkeit seines Charakters wie vor einem Ungeheuer. Es übersteigt alle meine Begriffe, daß sich ein Mensch mit so vieler Geflissenheit zum schwärzesten Bösewicht herabzuwürdigen, bestrebt.

Ohngefähr vor vierzehn Tagen ward ein Mädchen auf die Empfehlung der Aebtißin zu J** hier aufgenommen. Ich sprach sie nicht; denn ich war mit meinem Kummer zu sehr beschäftigt, als daß ich ihre Gesellschaft gesucht hätte. Man sagte mir, daß das Mädchen äusserst traurig wäre, stets weine, die Hände ringe; und den tiefsten Gram wie ein schleichendes Fieber in ihrer Brust herumtrüge. Ich achtete dazumal wenig auf das Gemälde, das man mir von ihr machte.

Erst seit gestern gerieth ich mit ihr in Bekanntschaft. Aber, Gott, welch ein neuer Quell von unvermutheten Leiden war nicht diese Bekanntschaft für mich. —

Ich gieng mit einer Nonne den großen Kreuzgang durch, um mich an den Gemälden der Heiligen zu erbauen, die darinn aufgehängt sind. An dem einen Ende knieten zwo Schwestern,

we=

Wenigstens hielt ich sie beyde Anfangs dafür, vor einem Marienbilde. Die jüngere, welches das Mädchen war, wovon ich spreche, schwamm in Thränen. Sie erblikte mich. Da ich noch in weltlichen Kleidern gehe, vermuthete sie, daß ich eine fremde Dame wäre, die das Kloster besuchte. Sie wollte sich daher entfernen, um in ihren Thränen nicht überrascht zu werden. Ihre Gespielin rief ihr zu, zu bleiben. Ich wäre die Gräfin Flett, und ebenfalls hier im Kloster. —

Flett? Flett? schrie das Mädchen, und sank in Ohnmacht. — Wir eilten, sie wieder zurechte zu bringen. Ich entdekte, daß sie in ihrem Busen sorgfältig ein Gemälde zu verbergen suchte, das sie in der Hand hielt. Das arme Mädchen war wirklich mehr einer Leiche ähnlich, als daß wir glauben sollten, daß noch das geringste Leben in ihr schlüge.

Endlich öfnete sie ihre Augen, sah mich starr an, und fragte mich nach einer Pause: „Sind sie's? — — Sind Sie Gräfin Eleonore? — Flets Gemalin? Sind sie's?„ — Ich bejahte es. Gott! rief sie hier aus! Das ist zu hart für mich! —

Sie bat, man möchte sie auf ihre Stube bringen. Ich ward durch diese Scene sehr gerührt. Warum erschrak das gute Kind, als sie mich erblikte? Woher weis sie, daß ich Eleonore heisse? Diese Gedanken beschäftigten mich über eine Stunde.

Sie ließ mich endlich bitten, zu ihr zu kommen. Ich fand sie im Bette, und in einer Lage, die dem Unempfindlichsten Mitleid und Erbarmen gegen sie abgedrungen hätte. —

Verzeihen Sie, theuerste Gräfin, sprach sie, und nahm mich zitternd bey der Hand, — verzeihen Sie mir den Kummer, der in meiner Seele herrscht, und vielleicht auch Sie bald ergreifen wird! Hassen Sie mich nicht, wenn Sie mich kennen. Ich leide, leide viel, und habe diese Leiden nicht verdient. Doch ich darf Theilnehmung an meinem Unglüke sicher erwarten, da Ihr eigen Gesicht so viele Spuren Ihres innern Grams ausdrükt. —

Ich muste mich zu ihr neben das Bette sezen. Sie weinte noch einige Minuten, und schien ihr Herz dadurch erleichtern zu wollen. Endlich nahm Sie das Gemälde unter ihrem Busenschleyer hervor. Kennen Sie dies Portrait? fragte sie mich. Ich sah es an, und erschrak.

Es war Fletts Portrait. Ich konnte kein Wort aufbringen, so verwirrt machte mich dieser Anblik. Da ich schwieg, fragte sie mich noch einmal.

Ja! sagte ich. Es ist mein Gemahl.

Und meiner! schrie sie! — war's wenigstens! Der Grausame! — O! wie martert mich sein Verlust! —

Ich erstaunte über diese Nachricht. Ich konnte mich nicht enthalten, sie um den Aufschluß dieses mir noch so wenig bekannten Umstandes zu fragen.

„Ach, beste Gräfin, verdammen Sie mich nicht, bevor Sie mich hören. Ich lebte so glüklich, so ruhig in den Armen meiner Familie; kannte keine Seeligkeit, als meine Tugend, und eine damals noch schwach auflodernde Liebe gegen einen Jüngling, der mich auf das zärtlichste liebte. Mit einemmale verscheuchte Flett, als er nach Spaa kam, und in meines Vaters Hause sich einlogirte, Ruhe, Glükseeligkeit, — und die Freuden meines ganzen Lebens. — Er hatte Anfangs eine gewisse schwermüthige Miene, die mich für ihn sehr intereßirte. Und soll ich es gestehen? — Ich liebte ihn von dem ersten Tage an, als ich ihn sah. Doch ist Gott mein

Zeuge, daß ich alles vermied, ihm meine Liebe auch nur von der entferntesten Seite zu verrathen. Nach und nach verlor sich die düstre Melancholie, in der er schwebte. Er ward gesellschaftlich, — aber zugleich auch zudringlich. Er entdekte mir seine Liebe. So schmeichelhaft und erwünscht sie mir auch hätte seyn können, so erschrak ich doch über die Art seiner Erklärung, da ich bloße Begierde als den Grund seiner Liebe in ihm wahrnahm. Ich zog mich noch mehr zurük.„

„Ich fieng an, einzusehen, daß es Thorheit wäre, einen Menschen zu lieben, der sowol am Stande, als an Denkungsart so weit von mir unterschieden ist. Ich hielt es für meine Pflicht, jeder Gelegenheit vorzubeugen, die einem neuen Anfall von seiner Seite Vorschub gäbe. — Allein, ich ward übertäubt.„

„Graf Flett hatte einen gewissen Abbate Veronese in seinen Diensten. Durch vieles Zureden dieses Mannes, den ich für einen frommen, und edeldenkenden Mann hielt — und der es vielleicht auch seyn konnte, ward ich so weit gebracht, daß ich des Grafens Liebe unter der Bedingung annahm, wenn ich durch die heiligsten Bande mit ihm verknüpft wäre. Nicht Eitelkeit nach einem höhern Stand war es, die mir diesen Vorschlag eingab. Ich liebte den Grafen

wirk-

wirklich auf das zärtlichste; aber ich liebte auch von der andern Seite nicht weniger meine Tugend. Dieser treu zu bleiben, war der einzige Bewegungsgrund, der mich zu dieser Foderung verleitete.„

„, Ich ward endlich in Beyseyn des Abbate mit dem Grafen in der möglichsten Stille getraut. Ach, theuerste Gräfin, ich darf Ihnen wohl nicht erst die Seeligkeit schildern, die ich in diesem Augenblike empfand, als Flett — wenigstens nach meiner Meynung — ganz mein Eigenthum ward. Noch, — noch ist die Erinnerung an diese glükliche Stunde ein Himmel von Trost und Beruhigung für mich.„

„Einige Wochen verstrichen in der zärtlichsten Liebe, als ich plözlich durch einen Brief, den Sie an ihn geschrieben hatten, und den ich von ungefähr in seinem Zimmer fand, in die äusserste Bestürzung gerieth. Ich sah mich betrogen. — Mein Herz war gekränkt, auf das blutigste gekränkt, und meine Tugend zerstöhrt.„

„Ich fiel in die verzweiflungsvollste Lage. Abbate Veronese wußte mich endlich dadurch einigermaßen zu beruhigen, daß er mir vorstellte, der Graf wäre eben im Begrif, sich von Ihnen scheiden zu lassen, um mich allein zu besizen. O! Verzeihen Sie mir, meine liebe Gräfin, den Haß, den ich damals auf Sie, als die Stöhrerin meines Glükes, warf!„

„Ich ward, um die Zeit desto bequemer abzuwarten, in das Kloster nach J** gebracht. Der Abbate begleitete mich dahin. Der Graf besuchte mich einigemal, allezeit als der zärtlichste, feurigste Liebhaber. Der Treulose! Wie oft schwur er auf den Knien, mich ewig, mich allein zu lieben! Und wie schändlich hintergieng er mich doch! O, daß ich leichtgläubig genug war, den Sirenenthränen zu glauben, die er an meinem Busen weinte! Ich hätte es einsehen sollen, daß er alle diese Kunstgriffe blos deshalb an mir mit allem Zauber der Verführung verschwendete, um mich ganz in das Feuer meiner Leidenschaft zu sezen, damit ich, wenn er seine Hand, sein Herz von mir zurükzöge, unwiderbringlich verloren wäre. Der Barbar hatte nicht genug, mich mit seiner Liebe zu täuschen; er wollte seinen Triumph durch meinen Tod — denn ich fühle ihn mit langsamen Schritten nahen, — verherrlichen.„

„Er schrieb mir von Paris aus fleißig. Auf einmal blieben seine Briefe aus. Das beunruhigte mich sehr. Nicht als wenn ich den geringsten Zweifel in seine Liebe gesezt hätte, sondern weil ich befürchtete, ein Unfall, oder sonst ein Unglük, das ihm begegnet wäre, hindre ihn, an seine geliebte Louise, wie er mich nannte, zu schreiben. Ich schikte mit jedem Posttage Briefe an ihn, ohne Antwort zu erhalten. —

ten. — Nachdem ich lange vergebens auf einen Brief von ihm gewartet hatte, brachte mir die Aebtißin endlich eines Morgens einen so lange mit aller Sehnsucht gewünschten Brief. Wie freudig schlug mein Herz! So lebt er noch, schrie ich freudig! Lebt noch der Geliebte! und denkt an seine Louise! Ich küßte den Brief wohl hundertmal; las hundertmal die Aufschrift; und dachte eben so oft, wenn ich an das, zu J**, kam, hier weinte der Zärtliche noch eine Thräne zur Begleitung für mich; und da drükte ich den Brief wonnetrunken an mein Herz.„

Ich erbrach endlich den Brief. Stellen Sie sich vor, in welche gränzenlose Bestürzung ich gefallen bin, als ich statt der zärtlichen Liebe die gröbste Beleidigung in diesem Briefe fand! Ich habe ihn noch, diesen grausamen Brief.„

Hier zog ihn Louise aus der Brieftasche und las ihn mir vor. Sie erlaubte mir, daß ich ihn für Sie abschreiben durfte. Hier ist er:

Mademoiselle!

„Schon aus meinem langen Stillschweigen hätten Sie urtheilen können, daß ich von dem unglüklichen Taumel meiner Leidenschaft gegen Sie wieder erwacht sey. Ich bitte Sie daher, mich in Zukunft mit Ihren Zuschriften zu verschonen. Ich gestehe es, daß ich ungerecht, und wenn Sie wollen, auch grausam gegen Sie handle. Allein — mein eigenes Vergnügen —

 ist

ist mir doch immer mehr zur Pflicht, als das Vergnügen der Fremden. Ich habe Sie geliebt, wie ich jedes andre Mädchen geliebt hatte, das mir gefiel. Nur Ihre Pedanterie von Tugend, und Sprödigkeit zwang mich, die Komödie etwas ernsthafter zu spielen, als ich gewollt hatte.„

„Ich muß Ihnen daher offenherzig gestehen, daß die ganze Geschichte, von dem Geiste an, der Ihnen bey der Nacht erschien, bis zur Trauung — eine bloße Farce war, die der Abbate entwarf. Sein Bedinter war der hochwürdige Herr, der Sie mit mir dem Scheine nach verband.„

„Ich bedaure Sie, daß ich so viele Winkelzüge gegen Sie anwenden mußte. Allein ich wollte befriediget seyn, — ich mußte daher zu diesen Intriguen meine Zuflucht nehmen.„

„Ihr Trost kann indessen doch in dieser ganzen Sache dieser seyn, daß niemand von dem Betruge was weis; und daß die, welche davon wissen, wegen ihres eigenen Interesse tiefes Stillschweigen beobachten müssen. Sie können daher allemal als Mademoiselle, ohne den geringsten Argwohn, aus dem Kloster wieder hervortretten, in das Sie als Gräfin geflüchtet sind. Sie einigermaßen schadlos zu halten, lege ich für Ihren künftigen Brautschaz einen Wechsel von tausend Dukaten bey. Seyn Sie klug, und schweigen Sie selbst. Denn sobald Sie Lärmen wider

mich

mich machen, streuen Sie Ihre Schande selbst aus, ohne daß Sie von meiner Seite was gewinnen würden.„

„Wahr ist es, durch Vermittelung des Abbate habe ich zwar mein Weib in ein Labyrinth gestürzt, das mir das Recht giebt, auf die Scheidung zu dringen. Allein, ich sehe nunmehr das Glük, ganz frey zu seyn, allzudeutlich ein, als daß ich mich entschließen könnte, mich aus einem Joche auszuspannen, um das andre meinem Naken wieder aufschnallen zu lassen.„

Flett.

Louise weinte bitterlich, als sie den Brief las.

„Urtheilen Sie nun, beste Gräfin, fuhr sie fort, wie mir zu Muthe war, als ich diesen Brief das erstemal las. Gefühllosigkeit war in allen meinen Sinnen. Endlich brach das Herz. Gott! was litt ich nicht die ersten Tage, nach dieser fürchterlichen Nachricht.„

„Die Vorstellung, so schändlich betrogen zu seyn; die noch traurigere Vorstellung, wie boshaft man meine Unschuld, meine Tugend verführte; — und der heftige Tumult meines Herzens, das vor Liebe überfloß — beugten mich in eine Schwermuth, die ich Ihnen nicht beschreiben kann. Tage lang lag ich auf meinem Bette, und badete mich in meinen Thränen. Ich

flehte zu Gott, mich sterben zu lassen. Ich sah Fletten allenthalben vor mir. Ohnmöglich konnt ich sein Bild vor meinen Augen verbannen. Es war mir unbegreiflich, daß ein Mann, den ich mit ganzer Seele liebte, mich so grausam behandeln könnte. Ich konnte mir keinen Begrif davon machen, daß Flett ganz so niedrig, ganz so boshaft denken könne. Ach, Gott, und doch, doch konnt er es!„

„Ich fiel in einen Zustand, der mir marternder seyn mußte, als der grausamste Tod. Der Schmerz, der Gram, der meine Seele folterte, war zu heftig, daß ich ihn hätte ertragen können. Meine Kräfte erlagen unter der Last, die meinem Herzen so erschütternd war. Ich erstaune bis diesen Augenblik, daß ich noch lebe; so viel, so unaussprechlich viel habe ich gelitten, und leide noch. Denn, — ich muß es Ihnen gestehen, — so groß die Beleidigung des Flett ist; so sehr ich seine Unwürdigkeit einsehe; so wenig Aussicht ich auch habe, ihn je wieder zu gewinnen; so sehr mich auch das Gefühl der gekränkten, der beleidigten Liebe zum Hasse, zur Verachtung gegen ihn auffodert; — so lieb ich ihn doch noch, lieb ihn — zwar nicht mit dem ruhigen, zärtlichen Gefühl einer glüklichen Liebe, aber doch mit dem Gefühle der Sehnsucht, und der Erinnerung verschwundner Freuden. Ich kann sein Bild nie ansehen, ohne

tief

tief in das Innerste gerührt zu werden; ohne mit heissen Thränen im Auge starr auf ihn meine Blike zu heften, und mit einem Seufzer auszurufen: und der, — er verachtet dich izt, — liebte dich einst!„

„Mein Zustand, meine Thränen, meine tiefe Melancholie hatte Freunde nöthig, in deren Busen ich meine Seufzer ausschütten konnte. Ich wendete mich an die Aebtißin, weil diese bisher die einzige schien, die mich mit wahrer Zärtlichkeit liebte. Allein wie betrog ich mich! Ich gieng mit dem beklemtesten Herzen zu ihr. — Nun, Gräfin, warum so traurig? Ist ihr Herr Gemahl krank? — Ich gab ihr statt aller Antwort Fletts Brief, und sank auf einen Stuhl.„

„Ey, ey, fieng endlich die Aebtißin an, als sie den Brief gelesen hatte, und ich mich wieder erholte. So geht es allen ausschweifenden Mädchen. Weis sie wohl, mein Kind, daß ich sie nicht eine Stunde im Kloster würde behalten haben, wenn ich gewußt hätte, auf welchem Fuß sie mit dem Grafen steht? — In diesem Tone fuhr sie noch lange fort, und überhäufte mich mit den bittersten, kränkendsten Vorwürfen. Ich war zu sehr in mein Schiksal vertieft, als daß ich mir viel von ihren Reden hätte merken können. Nur das Ende davon wekte mich aus meiner Betäubung.„ —

„Sie sieht, mein Kind, sagte sie, daß ich mein Gewissen verlezen würde, eine Landstreicherin länger im Kloster zu behalten. Pake sie diese Stunde noch ihre Sachen zusammen. Ich werde Befehl geben, daß sie durch meine Leute ihren Eltern wieder überbracht werde.„

„Ich erschrak über diesen unvermutheten Befehl. Ich fiel auf die Knie, und bat sie mit aufgehobnen Händen, meiner zu schonen. — Allein vergebens! Meine Thränen rührten sie nicht. Was sollte ich thun? Ich sah ein, daß meine Gegenwart meinen Eltern, wenn sie die Geschichte durch die Aebtißin erführen, ein tödtlicher Anblik wäre. Ich selbst hatte nicht so viel Entschloßenheit, mich vor diesen sehen zu lassen.„

„Ich warf mich von neuem zu den Füssen der Aebtißin. „Würdige Frau, sagte ich: haben Sie Mitleid mit mir. Ich bin nicht strafbar, Gott ist mein Zeuge. Mich kränkt der Verlust meiner Tugend, obwol ich sie nicht mit Vorbewußt, sondern durch List, und Betrug der schändlichsten Menschen, die ich kennen lernte, verlor — gewiß mehr, als der Verlust der Liebe eines Mannes, den ich verabscheuen muß. O! Verbannen sie den Verdacht, den Sie wider mich haben. Ich will Buße über meine Sünden thun, so lange ich lebe.„ —

„Ich

„Ich entdekte ihr sodann, daß ich entschlossen sey, mich entkleiden zu lassen. Durch vieles Bitten bewog ich sie endlich, daß sie mir ein Empfehlungsschreiben an die hiesige Aebtißin mitgab, weil sie mich, Theils wegen der completen Zahl ihrer Nonnen, nicht annehmen konnte; Theils auch, weil sie mich aus wichtigen Gründen, wie sie sagte, gern aus ihrem Kloster entfernt sähe.„

„So bald es meine Kräfte einigermaßen zuließen, trat ich meine Reise hieher an. Mit was für einem beklemmten Herzen ich den Ort verließ, in welchem mich jeder Gegenstand an die Seeligkeit jener Liebe erinnerte, die ich einst da in den Armen des Flett in mich sog; ach! Gräfin, das werden Sie sich selbst sagen können.„

„Ich eilte, so schnell es die Abwechselung der Postpferde thun ließ, diesem Auffenthalte zu. Ich fühlte, daß ich nirgends Ruhe und Erleichterung finden könne, als in der Einsamkeit, für die ich mich bestimmte. Ich vermied sorgfältig alles Gespräch, das meißentheils die Neugierde der Gastwirthe und ihrer Gäste mit den Durchreisenden einzufädeln weiß. Es war für mein Herz zu kränkend, mit Leuten umzugehen, die keinen Begrif vom zärtlichen Gefühl, und den Leiden der Liebe hatten. Der Zwang, mich vor ihren Augen in mich selbst zurükzuziehen, und meine Thränen in ihrem Ausbruche zu erstiken, war mir zu lästig. Ich wünschte all dieser gefühl-

fühllosen Geschöpfe entrissen zu werden, und mich tief in die Einsamkeit zu verschliessen, um da meine Thränen vor Gott weinen zu können, der Mitleid mit mir haben, und entweder Linderung von oben in mein Herz giessen — oder mich zu sich nehmen wird.„

„Zwo Stationen von hier ward ich durch den Anblik eines Menschen erschüttert, den ich am wenigsten vermuthete. Ich stieg eben in den Wagen, als aus dem gegenüberstehenden Hause der junge Batt heraus sprang, und um Hülfe schrie, denn sein Herr verblute sich. Ich erschrak, als ich ihn sah. Schaam, ihn, der mich mit so vieler wahrer Zärtlichkeit liebte, vergessen, und gegen einen weniger Redlichen vertauscht zu haben; die Ueberzeugung, daß ich Schuld an seinem Unglüke sey, weil ihn nur die Heftigkeit seiner Liebe zu der Beleidigung wider den Abbate bewogen haben konnte, den er als den Unterhändler des Flett kannte; und endlich die Betrachtung meines eigenen Unglüks wirkte so gewaltig auf meine Seele, daß ich sinnlos in den Wagen hineinstürzte, und mir Batts Name auf den Lippen erstikte, mit dem ich ihm nachrufen wollte.„

„Eh ich wieder zu mir kam, war der Postillion schon eine Streke von dem Orte fortgefahren. Er sah sich um, und fragte mich, indem

er

er seine Pfeiffe stopfte: Was fehlt ihr, Jungferchen, daß sie so blaß aussieht?„

Mir ist nicht wohl.

„So? — und hier peitsche er auf seine Pferde los. — Ich vertiefte mich in traurige Gedanken. Alles schwand vor mir. Gott, rief ich aus, schaffe mir Linderung, oder laß mich sterben!„

„Ich mußte diese lezten Worte ziemlich laut ausgesprochen haben, weil sich der Postillion schnell umsah, die Pferde anhielt, und zu mir in den Wagen sprang: Um Gottes Willen Jungferchen, sie bebt ja an allen Gliedern. — Hört sie mich denn nicht? — Sag sie doch, was ihr fehlt. Mein Gott, wenn ich ihr nur helfen könnte.„

„Ich erholte mich, sah den guten Kerl, wie er mit dem Hute mir das Gesicht fächelte, und die bekümmertste Miene in seinem Gesichte über meinen kläglichen Zustand ausdrükte. Das durchdrang mich. Endlich eine Seele, dacht ich mir, die Gefühl hat. Ich weinte laut. Der gute Kerl wischte sich stillschweigend eine Thräne aus dem Auge. — Ach, hör sie, weine sie nicht so viel, ich muß sonst nur mitweinen, und das habe ich in meinem Leben nur einmal gethan, da mir mein Mädchen starb.„

„Gu-

„Guter Freund! Er weis also, wie es einem thut, wenn man seinen Geliebten verliert?„

Das weiß ich! ja, bey Gott, ich habe ein halbes Jahr wie ein Schatten an der Wand ausgesehn. Noch izt wird mir ganz schwül ums Herz, wenn ich davon rede. Sie weint wohl auch, weil sie ihren Jungen verlor? Nun wann er brav war, so brav wie meine Liese, so mag sie weinen. Es wird einem doch allemal ums Herz leichter, wenn man sich satt geweint hat. Ich habe schon gar viele Leute kennen gelernt, die mir eben das sagten. In unserm Dorfe da, habe ich erst gestern einen jungen Menschen — aber einen braven Kerl, — so reden hören. Er sah auch so kümmerlich, und verwirrt aus. Wies mir nun immer geht, daß ich kein traurig Gesicht sehen kann, weil ich gern alle lustig und munter machen möchte, so fragt ich ihn auch, was ihm fehlte. Und sieht sie, da erzählt er mir, daß er in Spaa einen Pfaffen geprügelt habe, weil er ihm sein Mädchen, das er so aufrichtig liebte, verkuppeln wollte. Er sey da aus Furcht, mit der schwarzen Kerze vor der Thür stehen zu müssen, davon gelaufen. Seit der Zeit habe er keine Nachricht von ihr, und er weine Tag und Nacht aus Liebe um sie. — Sie wird ihn heute wohl gesehen haben. Es ist der junge Mensch, der aus dem Hause gelaufen kam, und um Hülfe für seinen Herrn schrie.

Vor zwey Wochen brachte er ihn auf den Rüken ins Dorf geschleppt. Er soll ein italiänischer Kaufmannssohn seyn, den die Banditen an der Gränze überfallen, und so garstig zugerichtet haben. Er hat einen Schuß durch die Brust. Sein Herr lammentirt auch immer, und zieht fast alle Augenblike das Portrait von seinem Mädchen heraus und küßt es. Ich bin den beyden Leutchen recht sehr gut.„

„So plauderte der Postillion auf seinem Boke fort, bis wir in die Station kamen. Ich hörte ihn aufmerksam an. Tausenderley Gedanken bestürmten meine Seele. Also leidet Batt izt eben so viel als ich! Und warum? Einer Undankbaren wegen, die seine Liebe izt nicht mehr verdient, weil sie ihn so geschwind vergessen konnte.„

„Ich bat den Postillion: ob er nicht ein kleines Briefchen an Batten mitnehmen wolle? Er war es sehr zufrieden. Ich schrieb im Posthause folgenden Brief:„

* * *

„Du wirst dich wundern, Karl, von mir diesen Brief zu erhalten. Allein ich halte es für meine Pflicht, die Nachricht von mir zu geben, da ich weis, daß du dich wegen meiner aus Liebe noch so stark betrübst. Ach, Karl, wische deine Thränen weg, und verstopfe ihre Quelle. Ich

bin

bin deiner Thränen, deiner Liebe nicht mehr werth. Bedaure mich, daß ich mich verführen ließ, und bete zu Gott, daß er mich in meinen Leiden tröste.„

„Flett hat mich durch Schmeicheleyen, und durch das Versprechen seiner Hand, gewonnen. Der Unmensch! Er täuschte meine Leichtgläubigkeit durch Beyhülfe des Abbate, der mich durch seinen Bedienten mit Fletten trauen ließ.„

„Ich fühle izt die ganze Schwere meines Vergehens, so rein und rechtschaffen auch meine Absicht war. Ich erstaune, daß ich den boshaften Menschen je einer Liebe würdigte.„

„Ich bin erst vor einigen Tagen durch ihn selbst hinter diesen schändlichen Betrug gekommen. Wie viel ich izt leiden muß, kannst du dir vorstellen. Doch hoffe ich, Gott wird mir meine unschuldige Fehler verzeihen, da ich mich ganz seinem Dienste widmen werde.„

„Ich bitte dich daher, vergiß mich. Quäle dein Herz nicht mit traurigen Vorstellungen, die dir nie etwas nüzen werden. Ich bin für dich abgestorben durch die Untreu, die ich gegen dich begieng, und durch das Gelübde, mit welchem ich mich auf ewig als Nonne mit Gott verbinden werde.„

Louise.

„Ich legte in diesen Brief den Wechsel von den tausend Dukaten bey, welchen mir Flett schikte; und bat den Postillion, diesen Brief ja sicher zu bestellen.„

„Ich muß es bekennen, daß ich seit dieser Stunde mit doppelten Leiden kämpfe. Flett und Batt, beyde erschweren meinen Kummer. Dieser durch seine Leiden, die ich ihm verursachte; und jener durch die Grausamkeit, mit welcher er mich betrog. O! wie freudig schlug mein Herz, als ich das Jawort der Aebtißin allhier erhielt. Ich ward acht Tage nach meiner Ankunft in das Noviziat aufgenommen. Gott! du siehst alle die geheimen Thränen, die ich weine. Wenn ich früh zur Hora gewekt werde, so erwache ich mit bethräntem Auge von einem Traume, in welchem Flett jedes vorüberfliegende Bild ausfüllet; wenn ich bete, so ist jeder Gedanke an ihn gerichtet; — in meiner Zelle eingesperrt, steh ich oft Stundenlang vor seinem Bilde, als stünd er selbst da; klage ihm meinen Kummer, klage ihm die Leiden meiner Liebe, und beschwöre ihn, mich nicht zu verlassen. Plözlich erwache ich dann aus meiner Phantasie, und weine, und bete zu Gott, auf daß er meinem Jammer ein Ende mache.„

„So, Gräfin, schleicht jeder Tag mit quälender Betrübniß und Trostlosigkeit dahin. Sie haben mich selbst gesehn in meiner Andacht.

Ich kan nicht ein Ave Maria beten, ohne bitterlich zu weinen. Mein Kummer nagt mit Skorpionenbissen an meinem Herzen. Ich werde es nicht lange aushalten. Meine Geister sind zu sehr erschöpft. Gäbe doch Gott, daß ich bald meinen Kampf geendigt hätte.„

„Hier fieng Louise an, schwächer zu werden. Ich war durch ihre Erzählung bis in das Innerste gerührt. Um Gotteswillen, dacht ich, so bin auch ich das Opfer des verrätherischen Abbate gewesen! Alle Umstände bestätigen es. Flett muß ihn gemiethet haben, um sich zu meinem Verderben auszurüsten. Es hat ihm gelungen, dem Heuchler; gelungen dem Verächtlichen, den ich sonst Mann nannte. Er verdient es nicht mehr, daß ich ihn nenne. Ein Nichtswürdiger, wie er, verdient die Achtung der Edlen nicht.

Und doch, liebste, theuerste Mutter, doch bin ich die Unglükliche, über die er in seiner Bosheit triumphiren wird. O, mein Gott! was leid ich bey dieser Aussicht mit dem unschuldigsten Herzen nicht vor Quaalen! Vielleicht würde ich nie so weit in meiner Liebe gegen Harten, den unglüklichen Hart gekommen seyn, hätte der Abbate mich nicht selbst in diese Schlingen verwikelt. Er entdekte mir zuerst Harts Liebe gegen mich. Er, als ich durch seine heuchlerischen Kunstgriffe in hellen Flammen auflohte, warf

sich

sich zum Vertheidiger unserer Liebe auf. Er verleitete mich zu der heimlichen Flucht, wider die sich mein Herz stets sträubte; — und alles dies that er, um mich zu verrathen.

Der Elende! Habe ich ihn je beleidigt, daß er mich so tief, so unendlich tief in das Elend hinabstürzt? Was kann er für Vortheil davon haben, daß er die Ruhe meines Gewissens zerstöhret, sich mit dem Lasterhaften verbindet, mich zu stürzen, mich auf ewig unglüklich zu machen? Sind die kleinen Summen, die er dafür erlangt, der ganze Lohn, in welchen er seine Glükseligkeit sezet?

Ach, Sie werden aus meinen Briefen gesehen haben, die ich während unserer Reise an Sie schrieb, wie ängstlich mein Herz war. Ich bat Sie dazumal schon, wenn Sie könnten, zu verhindern, daß unser Vorhaben nicht ausgeführet würde. Ich erwartete in J** Antwort von Ihnen, und ich erhielt keine. Gott, das schlug meine Seele nieder.

Ich bin nicht im Stande, Ihnen heute mehr zu schreiben. Ich muß Luft aufsuchen; alles um mich herum ist düstre Schwühle, die mein Herz zusammen engt, daß ich kaum athmen kann.

O dürft ich auf Ihre Liebe wieder rechnen! Wie freudig würd ich dann der Stunde entgegen sehen, die mich von hier abruft! Sie wird

 noch

noch der lezte, der einzige Trost auf meinem Todbette seyn, diese wiedergeschenkte Liebe, um die Sie mit dem wehmüthigsten Herzen bittet

Ihre

Eleonore.

Vierter Brief.

Fräulein Julchen an Gräfin Eleonore.

N**, den 30sten Jänner 1774.

Gott! wie bedaure ich dich, liebste, beste Freundin. Ich kenne dein Herz, und deshalb muß mir dein Schiksal doppelt fühlbar seyn.

Deine Mutter bat mich, in ihrem Namen an dich zu schreiben. Sie ist krank; und ausser Stande, so gern sie es auch thäte, selbst an dich zu schreiben. Mit Gottes Hülfe wird sie sich aber wohl wieder bessern. Es ist nur noch ein Ueberbleibsel von dem ersten Schrek über deine Flucht. O, wie dich diese zärtliche Mutter liebt! Sie weinte, und flehte zu Gott mit der innigsten Inbrunst um seinen Seegen für dich, als sie deine lezten zween Briefe hintereinander erhielt. Briefe, die du auf der Reise geschrieben zu haben, sagst, sind keine angekommen, vermuth-

muthlich sind sie durch den saubern Gesellen dem Abbate untergeschlagen worden.

Beruhige dich, meine Beste. Wenn die Liebe deiner Mutter Balsam für dein leidendes Herz seyn kann, so hast du Ursache, dich zu beruhigen. Sie entzog dir ihre Liebe nie, selbst da nicht, als sie die Nachricht von deiner Abreise erfuhr. Sie erschrak zwar; aber es war mehr Bekümmerniß um dich, als sonst etwas. Sie hielt jederzeit viel auf dich, und hält es noch. Ich habe ihr deine Briefe, die du mir schriebst, lesen lassen. Sie weinte oft, wo du geweint hattest, als du sie schriebst. Ich habe das Vergnügen gehabt, sie von Seiten deiner Unschuld, deiner Tugend gänzlich durch diese Briefe zu überführen.

Seit du von N** weg bist, bin ich bey deiner Mutter, die sogleich von ihrem Gute hieher kam. Ich bin so glüklich, dieser würdigen Dame in ihrem Kummer manchen Trost zu verschaffen. —

Vor drey Tagen war der Bischof bey uns. Er kam eigentlich, wegen deiner mit der alten Gräfin zu sprechen. Er war, wie es die wahren guten und frommen Seelen immer in solchen Fällen sind, sehr aufgebracht über dich. Er nannte dich eine Heuchlerin.

Du kennst meine Freymüthigkeit. Ich muzte das Wort auf. Mein liebes Julchen,

sagte er halb lächelnd zu mir, mich freut es, daß Sie die Pflichten der Freundschaft so standhaft beobachten. Aber nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht einer Unwürdigen das Wort reden.

Hier schoß mir das Blut in das Gesicht. Ich konnte mich ohnmöglich enthalten, nicht mit der äussersten Hize aufzufahren.

„Heuchlerin? Unwürdige? Gott vergebe Ihnen dies, denn Sie sagen es gewiß nicht aus der Absicht, um Eleonoren zu verdammen, bevor Sie sie gehört haben. Abbate Veronese ist ein lüderlicher Bube! Da lesen Sie diesen Brief; vor einer Stunde haben wir ihn erhalten.„

Der Bischof las den Brief mit vieler Aufmerksamkeit, und entfärbte sich einigemal.

„Nun, was sagen Sie von dem heuchlerischen Buben? fieng ich an, als er mir den Brief zurük gab. — Ich will Sie aber noch besser überzeugen, wer der Unwürdige in diesem ganzen Vorfalle war. Wollen Sie diese Briefe lesen? Eleonore schrieb sie mir, da sie noch hier war. Sie müssen schon die Paar Stunden dieser Unglüklichen zu Liebe aufopfern, um hinter die Wahrheit zu kommen.„

Ich ließ dem Bischof nicht Zeit, sich erst zu bedenken, sondern fieng gleich an, rasch fortzulesen. So oft des Abbate Erwähnung darin geschah,

schah, erinnerte ich ihn, daran zu denken, daß der Mensch in Fletts Diensten stand, und auf dessen Geheiß diese Rolle spielte.

Er hörte aufmerksam zu. Ich las mich fast heischer, so hizig las ich hinter einander weg. Als ich alle Briefe durch hatte, fragte ich ihn noch einmal; Nun, was halten Sie davon? Sie können ohnmöglich so gefühllos seyn, Eleonoren noch zu verdammen. —

Bey Gott, nein! Das kann ich nicht, sagte er gerührt, und eine ehrwürdige Thräne zitterte in seinem Auge. Ach, Julchen, wie danke ich Ihnen für die Güte, mit der Sie mich in diesem Punkte belehrten. Sie haben mir die Wahrheit gezeigt; und mich in den Stand gesezt, das Unrecht, das ich an Eleonoren theils schon begieng, theils noch zu begehen Willens war, — wieder gut zu machen. Sie wissen noch nicht, daß ich Theil daran habe, daß die Gräfin im Kloster ist. Aber Gott wird es mir verzeihen, daß ich der frommen Seele so viele Leiden verursachte. Ich that es sie zu retten, nicht sie unglüklich zu machen.„

Er erzählte uns darauf, daß der Abbate ihm selbst Nachricht von deiner Flucht gegeben habe; daß er ihm den Tod des Harts verschwiegen, und blos berichtet habe, daß er sich, als man ihnen nachgesezt hätte, — durch die Flucht zu retten gesucht hätte.

Er umarmte deine Mutter und mich, und versprach, so wie er sich in seinem Gewissen dazu verbunden hielte, Tags darauf mit der Fürstin deinetwegen zu sprechen. Du kannst nicht glauben, liebes *Lorchen*, wie leicht mir ums Herz ward. Er war kaum aus dem Hause, so fiel ich deiner Mutter an die Brust, und weinte helle Freudenthränen. Gott Lob, unser *Lorchen* wird doch wohl noch glüklich werden, schrie ich.

Ich konnte kaum den andern Tag erwarten. Schlafen konnt ich gar nicht, aus Begierde zu hören, was der Bischof ausgerichtet habe. Sobald sich nur ein Wagen auf der Straße hören ließ, sprang ich zum Fenster, und schrie, izt kommt der Freudenbote.

Endlich kam gestern Nachmittag der Laufer vom Bischoffe mit einem Briefe. Ich den Brief sehen, dem Laufer einen Dukaten geben, zu deiner Mutter fliegen, ihn aufreißen, und lesen, war eins. O, der liebe Mann! Er hat die Fürstin gesprochen, Sie ist erstaunt über die Schlingen, die man dir gelegt hatte, und über die Bosheit des Abbate sowol, als des Flett. Er wird Befehle erhalten, sogleich zurükzukommen, und sich zu verantworten. Wenn er binnen zween Monaten nicht hier ist, werden seine Güter eingezogen. Selbst sein Prozes soll ihm dann gemacht werden, als wenn er gegenwärtig wäre.

Ach, meine Liebe, — wenn er kömmt, — wie will ich ihm die Hölle heiß machen über sein schändliches, lasterhaftes Herz. Er soll zum Kreuze kriechen. Ich freue mich schon zum voraus, wie er seine Bubenstüke eins nach dem andern selbst gestehen; und bekennen muß, daß er der Nichtswürdigste auf Gottes Erdboden sey. —

Das soll Rache seyn für dich und mich, und Genugthuung für deine gekränkte Ehre.

Aber für dein gekränktes Herz? — Gott weis es, wie sehr ich wünschte, auch für dies noch Linderung ausfindig zu machen. Ich will dich nicht darüber trösten. Denn kalte Worte, und tausend hingeschriebene O! und Ach! vermögen für ein leidendes Herz doch nur wenig.

Für heute, meine Beste, lebe wohl! Vielleicht kann ich dir bald wieder was erfreuliches melden.

Julchen.

Fünfter Brief.

Hauptmann Blau an Graf von Flett.

N**, den 14ten Febr. 1774.

Für deinen lezten Brief danke ich dir herzlich. Aber mache dich auch gefaßt, daß ich dir aus Dank gleich einige kahle Streiche aufmuze, die du nach deinem eigenen Berichte begangen hast.

Zuerst, du hast Louisen abgedankt. Das nähme ich dir nicht übel, wenn es nur auf eine geschiktere Art geschehen wäre. Hättest du das Mädchen nicht nach Paris loken, dort in den Kreis der Verführung einführen, und einen jungen Springer für Geld und gute Worte ihr aufkuppeln können?

Wenn sie gesehen hätte, daß du sie nicht mehr liebst; daß du deine Zärtlichkeiten zu den Füssen fremder Schäfferinnen ausgekramet hättest, — sie würde nach und nach ihre Liebe gegen dich auch erlöschen lassen, und zum Zeitvertreib einen Cicisbeo ausgesucht haben. Dann wäre es Zeit gewesen, sie auf die Richtigkeit der Trauung vorzubereiten. Sie würde endlich angefangen haben, diese Richtigkeit selbst zu wünschen; und hättest

du

du ihr den Handel dann entdekt, sie würde sich nicht ein Härchen darüber ausgerauft haben.

Aber izt, da sie noch ganz voll der feurigsten Liebe gegen dich war, — diesen Schritt wagen, Bruder, ist tolldreust, ist keine Handlung eines Deutschen, der seinen Kopf behält, wenn er auch, wie du sagst, die Narrenkappe seines Nachbars aufsezt.

Wenn du nicht blind in deinen Leidenschaften wärst, nicht ganz an dem niedrigsten Wuste der Wollüste klebtest, ohne mit vernünftiger Wahl dich dem Genusse zu überlassen, — so würdest du die üblen Folgen selbst berechnet haben, die dir diese Handlung zuziehen konnte.

Wer stund dir dafür, daß das Mädchen nicht Lärm schlagen würde? konntest du versichert seyn, daß sie, da sie sich niemal in diese entehrenden Tiefen mit dir einließ, — schweigen werde, ohne, wo nicht Genugthuung, doch wenigstens Rache wider dich zu erflehen? Gabst du ihr nicht selbst die Waffen wider dich in die Hände?

Und wirklich ist es so! der Beichtvater der Fürstinn hat umgesattelt, und ist dein Feind. Der Bischof gleichfalls. Die Fürstin spricht mit Rührung und theilnehmender Bekümmerniß von Eleonoren, von dir aber mit Verachtung, und dem bittersten Zorn.

Und wer veranlaßte dies alles? Louise! — Sie ist nach C** ins Kloster gegangen, um sich

sich einkleiden zu lassen. Da lernte sie dein Weib kennen. Freu dich nun über die herrlichen Entdekungen, die sich aus dieser Bekantschaft entspinnen werden. Siehst du nun ein, wie toll du warst, als du Louisen den Abschied gabst? Ins Gesicht möcht ich dir spuken, Bube, daß du so dumm bist, und alle die Mühe und Arbeit fruchtlos machtest, die deine Freunde mit so vieler Vorsicht zu deinem Besten angewandt haben.

Wenn wirst du denn einmal anfangen, dir den Grundsaz eigen zu machen: Geniesse die Freuden alle, aber mit Vorsicht, damit du nicht durch den Genuß der gegenwärtigen ausser Stand gesezet werdest, die folgenden zu geniessen. —

Mein Fieber hält noch an. Ueber den dritten Tag besucht mich dieser ungebetne Gast fleißig.

Vom Abbaten habe ich noch nichts gehört. Wo der Kerl wohl herumstreichen mag?

Du nimmst mir doch meine heutige Freymüthigkeit nicht übel? Ich schrieb dir, wie ich denke; und ich denke gut für dich.

Blau.

Sechs-

Sechster Brief.

Abbate Veronese an den Grafen von Flett.

Dresden, den 15ten Februar 1774.

Ich bitte Sie, wertheſter Herr Graf um Vergebung, daß ich ſo lang geſchwiegen habe. Da ich das weſentliche nach Ihrem Wunſche durchgeſezt habe, ſo gieng ich auf eine neue Streiferey aus. Auch ſchien es mir nicht vortheilhaft zu ſeyn, ſogleich zu ihnen zu kommen. Es würde nur Verdacht erregt haben.

Sobald die erſten Tage des Tumults in C** vorüber waren, welche ich nothwendig aushalten mußte, gieng ich meinen dienſtfertigen Banditen nach, um ihnen den Reſt der verſprochenen Summe zuzuſtellen.

Die Kerl hatten indeſſen eine neue Expedition vorgehabt. Die Equipage des päbſtlichen Nuntius ſtach ihnen in die Augen; ſie überfielen ſie, plünderte ſeine Eminenz rein aus, und lieſſen ihn, ohngeachtet er zehnfache Excommunication über ſie ſprach, erſt nach einer ſcharfen Viſitation im Namen des Herrn weiter ziehen.

Sie

Sie zeigten mir ihre Beute. Mir stunden die Ornatkleider des Nuntius, und die grossen päbstlichen Breven an. Ich handelte diese Sachen für mich ein. Sie erstaunten, daß ich solche Lappalien aufkaufen wollte.

Ich entdekte mich ihnen, und versicherte sie, daß, wenn sie mir Hülfe leisten wollten, wir in Pohlen in aller Geschwindigkeit einige reiche Minoritenklöster in Kontribution sezen könnten.

Der Vorschlag, so halb vorgebracht, wie hier, gefiel ihnen. Acht Kerl bothen sich zu meiner Hülfe an. Ich reißte mit ihnen noch denselben Tag ab. Ich stekte mich in den Kardinalshabit, schnitt meine Haare à la Minoritien, und zog, so vermummt, als ein naher Vetter des Pabsts auf Abentheuer aus.

Wir quartirten uns nur in Klöster ein. Ueberall bat ich unter dem Scheine der Demuth meine Reise zu verheimlichen, weil ich es wider die apostolische Demuth hielt, Weihrauch vor sich herstreuen zu lassen.

So zogen wir, durch Umschweife, um die Hauptstädte zu vermeiden, bis nach Mähren, Ich erfuhr, daß das Minoriten-Kloster in Brünn ansehnliche Kapitalien habe. Ich konnte der Lüsternheit nicht widerstehen, die mir diese Kapitalien verursachten. Ich gieng dahin.

Kaum hatte ich mich bey dem Provincial melden lassen, daß ich des heiligen päbstlichen Stuhles

les zu Rom erster Kardinal, und Vetter des Pabstes sey, und nach Pohlen reise, um die Klerisey von den eingeschlichenen Misbräuchen zu reinigen, so kam auch schon das halbe Kloster mir entgegen, und läuteten mit den Gloken, als wenn der Welt Heiland daher gezogen käme.

Im Herzen mußte ich laut auflachen, über die sklavische Ehrfurcht, mit der die armen Brüder um mich herum krochen. Sie schäzten sich es für das größte Glük, mich in ihrem Kloster bewirthen zu können. Alle Geistlichen aus der Stadt kamen zu mir, um die Ehre des Handkusses und meinen apostolischen Segen zu erhalten.

Selbst der Bischof kam in derselben Absicht. Ich zeigte ihm meine Breven nicht sowohl als ob ich es gegen ihn für nöthig hielte, sondern nur um das große St. Petrisiegel küssen zu lassen. Ich entdekte ihm zugleich, daß ich drey Tage hintereinander in Pontificalibus das Hochamt halten, und vorher, wie auch Nachmittags selbst Beichte hören wolle.

Ich theilte reichliche Reliquien unter die Geistlichkeit aus; denn ich hatte die Vorsicht gehabt, alle Knöchechen von den Hünerchen und Täubchen, die wir während der Reise mit dem behaglichsten Apetite verzehrten, zu sammeln, und sie in verschiedene Gestalten fassen zu lassen. Wie ehrwürdig diese Herren den in Goldfäden eingehüllten Hünerschnabel als ein kostbares Reliquium

der

der Hirnschale des heiligen Stephanus küßten, oder das Steisbeinlein einer Taube für der Mariä kleine Zähe mit heiliger Andacht, in ihren Zimmern aufbewahrten.

Es verfloßen wenige Stunden, so wurd in der ganzen Stadt Lärm: Pabsts Ganganelli's Vetter sey angekommen. Die ganze Noblesse drengte sich zu mir. Mir ward, da ich so sehr überlaufen war, und meine Pantoffeln und Handschuhe vom frühen Morgen bis in die späte Nacht ohne Unterlaß beleken lassen mußte, wirklich über dem Spiele angst und bange. Wenn ich nicht so bewährte Geschiklichkeit hätte, mich in jede Lage mit aller Würde ganz versezen zu können, so glaube ich, hätte ich den Betrug selbst entdeket.

Schon früh Morgens lief alles, was nur böses Gewissen hatte, zu mir, um sich seiner Sünden zu entledigen. Ich ordinirte den Bischof mit der Vollmacht, nachdem er mir zuerst sein Sündenbündel vor meine Füsse hingeleget hatte, mit der Vollmacht, Generalabsolution und vollkommenen Ablaß ertheilen zu können, um dem gemeinen Pöbel Beichte zu hören. Ich behielt mir den Adel vor. Und das aus wichtigen Gründen. Denn dadurch kam ich hinter die verborgensten Geheimnisse der Grossen. Wäre ich ja verrathen worden, so hätten mich diese in Sicherheit bringen müssen, um ihre Heimlichkeiten nicht zu entdeken.

Sie

Sie hätten nur sehen sollen, wie poßirlich es mir ließ, wenn ich in dem mit Gold gestikten Armstuhle saß; izt eine Excellenz, izt eine schöne Gräfin, dann der Herr Baron, und endlich der General, und sofort sich zu meinen Füssen warf, mit Herzenszerknirschung mir ihre — auch geheimsten Sünden vorschwazten, die ich treulich ad notam nahm, und wie in den Himmel entzükt waren, wenn ich das absolvo de te tuis peccatis sprach, ihnen meinen Handschuh mit dem heiligen Kreuze, oder meinen Pantoffel zu küssen gab, und obendrein einige schön ausstaffirte Knöchechin schenkte.

So trieb ich meine Komödie vier Tage. Endlich entdekte ich dem Provinzial, daß ich weiter reisen wollte. Allein meine Wechsel wären ausgegangen. Er war so höflich, oder vielmehr, er sah es für seine Pflicht an, mir seines Klosters Vermögen anzubieten. Stolz auf die Ehre den Vetter des Pabstes bey sich zu beherbergen, der einst ein Bruder aus ihrem Orden war, und hofnungsvoll auf die Zukunft, ich werde bey Seiner Heiligkeit meinem Herrn Vetter (den ich doch so wenig kenne, als manchen andern ehrlichen Mann) für ihren Orden zum Vortheile sprechen, — glaube ich, hätte er mir das ganze Vermögen aller seiner Klöster anvertraut. Ich begnügte mich aber mit 12000 Thaler. Ich hatte kaum die Summe bestimmt,

als ich sie auch gegen eine Anweisung an den päbstlichen Nuntius in Wien in meinen Händen sah. Zu mehrerer Erkenntlichkeit für seinen Diensteifer verehrte ich dem guten Manne den Knochen von einem Westphälischen Schinken, den meine Gefährten ein Paar Tage vorher mit gutem Appetite rein abgeschält hatten, und ich zum Schenkelbein des heiligen Franz von Assissi durch schöne goldne Tressen verwandeln ließ.

Nun war es Zeit, auf den Abzug zu denken. Ich machte die Ueberlegung, daß dieser Betrug wegen der Nähe des wirklichen Nuntius nicht lange verschwiegen bleiben könnte; daß ich also Gefahr liefe, wenn ich auf diese Art meine Reise fortsezen wollte, bald entdekt, und ergriffen zu werden. Ich ließ meine Leute unter dem Vorwande, mit ihnen allein zu beten, zu mir kommen. Diesen entdekte ich meine Bedenklichkeiten. Wir wurden einig, uns aus dem Kloster einzeln und unter verschiedenem Vorwande zu schleichen.

Ich theilte die Hälfte der Summe unter sie, und ließ sie wieder nach Italien zurük wandern. Ich aber nahm meinen Stab hieher.

Sie sehen, daß ich nicht müßig war. Freylich werden sich die Herren allzusammt, denen ich Ablässe und Reliquien ertheilte, izt verteufelt hinter den Ohren krazen. Allein ich habe doch das, was ich suchte, das Geld.

Ich habe gehört, daß eben den Tag darauf vom Nuntius die Nachricht eingelaufen sey, er kenne keinen Kardinal, noch weniger Vettern des Pabstes, der so hieße, wie ich mich nannte. Auch hätte er keine Nachricht von Rom aus erhalten, daß ein dergleichen ausserordentlicher Abgesandte des päbstlichen Stuhls abgeschikt worden wäre, welches, wenn es wahr wäre, ihm doch vorzüglich zuerst hätte bekannt gemacht werden müssen, um ein so grosses Kirchenhaupt nach Würden zu empfangen. Mag wohl eine feine Nase haben, der Herr! Indeß lache ich izt darzu, da ich in Calois bin *)

Wenn Sie nur erlauben, so komme ich auf den ersten Brief zu Ihnen.

Abbate Veronese.

Siebenter Brief.

Gräfin Eleonore an Julchen.

Q**, den 20ten Febr. 1774.

Ach, Julchen, wie danke ich dir für deine Freundschaft! So liebst du mich noch, ohngeachtet mich das Unglük verfolgt? Ja, meine

*) Daß dieser Cartuschstreich nicht erdichtet, sondern wirklich nach allen Umständen vorgefallen, ist zuverläßig. Ob aber dieser Betrüger eben der Abbate war, will ich unentschieden lassen.

Beste! Liebe mich stets! Es ist für mein beklemmtes Herz beruhigende Seligkeit, wenn mich die lieben, von denen ich es vorzüglich wünsche. Danke meiner Mutter für ihre Güte, die sie gegen mich äussert. O! die Versicherung, daß sie mich noch liebt, mir nicht flucht, — Thränen des Mitleids, nicht der Verwünschung über mich weint, diese Versicherung heitert meine niedergeschlagene Seele um vieles auf.

Ich schriebe gern auch an sie; aber ich bin zu gerührt, als daß ich an sie schreiben könnte. Ich würde über mein Schiksal klagen, über mein Unglük weinen, und ich weis es: ihr zärtliches, theilnehmendes Herz würde mit mir weinen. Und wie wünsche ich alles zu verhindern, was ihrem guten, menschenfreundlichen Herzen irgend einen Seufzer abloken könnte.

Und doch, meine Beste, finde ich nur dann Erleichterung, wenn ich aus vollem Herzen weinen kann; wenn ich einen Busen finde, an den ich mich lehnen, und an ihm meine Seufzer aushauchen kann, und der es fühlt, wie tief mein Herz in seinem eigenen Kummer versunken ist. —

Louise ist aus diesem Grunde meine einzige, beständige Gesellschafterin. Jede Stunde, die wir abmüßigen können, sizen wir, dicht an einandergelehnt beysammen; weinen stillschweigend, und küssen uns wechselsweise unsre Thränen von

den

den Wangen weg. Selten brechen unsere Klagen in Worte aus. Wir lesen unsere Gefühle einander in den Augen, und verstehen uns besser auf diese Sprache, als wir uns immer durch bloße Worte würden erkläret haben.

Das Mädchen ist wirklich die gefühlvollste Seele. Seit dem ersten Augenblik, als ich sie kennen lernte, gewann sie auch mein ganzes Herz. Wie sie ihr Auge dazumal so schüchtern gegen mich aufschlug, als wollte sie mich fragen: ob ich sie verachte? Ich konnte diesen Blik ohne Rührung nicht ertragen. So voll mein eigner Busen über die Entdekungen war, die ich aus ihrer offenherzigen Erzählung machte, so sehr muste ich auch Theil an ihrem bejammernswerthen Schiksale nehmen. Ich umarmte sie, und betheurte ihr, daß ich ihr mein aufrichtiges Mitleid nicht versagen könne. Ach, Louise, sagte ich, — eben der Nichtswürdige, der Sie so unglüklich machte, goß auch in mein Herz unnennbare Leiden. Wir sind beyde gleich unglüklich. Wir wollen unsere Seufzer miteinander theilen, wir wollen Freundinnen seyn, die sich durch ihre Thränen aufheitern.

Ich erzählte ihr mit eben der Offenherzigkeit auch meine Geschichte. Sie ward sehr gerührt, und dankte mir für die Liebe, deren ich sie versicherte. Gott im Himmel! sprach sie, belohne Ihr gutes Herz! In meinem Zustande ist das Herz ei-

ner Freundin, wie Sie sind, das größte Geschenk des Himmels! —

Die Aebtißin fragte mich, was ich bey Louisen gemacht habe. —

Geweint, war meine Antwort, weil ich es nicht für nöthig hielt, ihr Rechenschaft zu geben. Sie ward über meine lakonische Antwort sehr stuzig; doch wagte sie es nicht, sichs deutlich merken zu lassen.

Heute — als ich eben auf Louisens Stube war, verlangte sie jemand zu sprechen. — Die Aebtißin schikte die Novizmeisterin mit ihr in das Sprachzimmer. Ich bat mir aus, sie begleiten zu dürfen. —

Wie erstaunte das gute Mädchen, als sie den Postillion am Gitter erblikte. — Sie wollte umkehren, allein er ließ sie nicht aus dem Saale. Hören Sie, hören Sie, — ich komme aus meiner Station gerade Wegs zu Ihnen. Ich habe Sie nothwendig zu sprechen. — Der arme Teufel, den Sie auf Ihrer Herreise so großmüthig unterstüzten, läßt tausendmal dafür danken. Er bat mich recht sehr, es Ihnen zu sagen. Nun hätt ich aber noch eine Bitte. — Es soll eine gewisse Gräfin Eleonore hier seyn; — können Sie mir sagen: obs wahr ist? —

Ich trat vor. Ich bin es selbst, mein Freund.

Nun,

Nun, das freut mich. — Es ist einer von den Banditen aufgefangen worden, die Sie überfallen haben. Er läugnet es zwar. Allein man hat einen Wechsel von tausend Dukaten bey ihm gefunden, der vom Grafen Flett unterschrieben, und einen Brief, der an ihn addreßirt ist. Ich habe sie beyde hier, um sie Ihnen zu geben, damit Sie sagen können, ob das Ihr Eigenthum sey?

Ich und Louise erstaunten beyde gleich stark. Ich konnte nichts antworten, so erschrak ich über diese Nachrichten. Der Wechsel war nicht mein; der Brief auch nicht von mir. Indeß da ich muthmaßte, daß der Brief, und der Wechsel von dem jungen Batt seyn könnte, der sich deshalb an mich wendete, um mit desto geringerem Verdachte an Louisen zu schreiben, so nahm ich beides an. Ich besah es zum Scheine, und bestellte den Postillion auf Morgen, um ihm Antwort darauf zu geben. Er gieng sehr vergnügt weg; und ließ die Novizmeisterin in nicht geringer Neugierde zurük, weil sie den Zusammenhang der Geschichte nicht wußte.

Ich gieng mit Louisen auf meine Stube. Kaum erreichte sie sie, so sank sie kraftlos auf das Bett. „Ach, liebste, beste Freundin! Das ist der Wechsel, den ich Batten schikte. Er verachtet diese lezte Probe meiner Erkenntlichkeit, die ich ihm erzeigen konnte.„

Indeß hatte ich den Brief geöfnet. Ich fand einen Entschluß an Louisen. Er bat mich, ihn zu entschuldigen, daß er sich an mich gewendet habe, weil er sonst keine Gelegenheit gehabt hätte, seiner Louise, die vermuthlich sehr scharf bewachet würde, Nachricht von ihm geben zu können. Er bat mich zugleich, wenn ich anders Gefühl und Mitleid gegen Unglükliche besäße, mich seiner bey Louisen anzunehmen.

Ich gab ihr daher sogleich den Einschluß. Da, liebes Mädchen, — sagte ich, lies — und dann klage, wenn du Ursache hast.

Louise las ihn mit Zittern durch. Sie entfärbte sich, und fiel in eine Ohnmacht, eh sie ihn zu Ende las. Ich erschrak, und dachte wirklich, Batt habe sie durch seine Vorwürfe gekränket. Ich hob den Brief eilig auf, — und fand gleich in den ersten Zeilen, daß ich seinem Herzen unrecht gethan hatte.

„Gott, „rief Louise endlich, als sie sich wieder erholte! — „großer Gott, was soll aus mir werden! Ist es nicht genug, daß ich unglüklich bin, sollte es die besten unter den Menschen auch noch durch mich werden?„ —

Sie bat mich, sie auf ihre Stube zu bringen; sie habe ein Paar Stunden Ruhe nöthig. Ich that es; und wendete diese Zeit an, dir zu schreiben.

Auch

Auch Batts Brief erhältst du hier abgeschrieben. Wie der gute, liebe Jüngling um seine Geliebte trauert. Ach, und soll sie nie umarmen; sie nie an sein liebetrunknes Herz schliessen; Das muß Höllenpein für ihn seyn, wenn er sein Schiksal so zu empfinden im Stande ist, wie ich das meinige empfinde.

Eleonore.

Achter Brief.

Der junge Batt an Louisen.

Verlassen willst du mich? Fliehen willst du mich? — Um Gottes Willen, flieh mich nicht, Geliebte! — Flieh mich nicht, oder ich muß verzweifeln. —

Ach, wie liebt dich mein Herz! Es blutet bey dem Gedanke, dich zu verlieren. O! habe Mitleid mit mir! Erbarmen, Geliebte, — wenn du nicht Liebe gegen mich haben kannst! Verstoß den Zärtlichen nicht, der seine ganze Seligkeit in deiner Liebe sucht. — Ich soll dich vergessen, schreibst du? Gott, wie könnt ich das! — Dich vergessen, die du stets vor mei-

nen Augen schwebst: — Dich? — Und du bist mir doch so in meine Seele eingewebt, daß ich diese zernichten müßte, wenn ich dich, du Engel, vergessen könnte. O! muthe mir dies nicht zu. Unmöglich, unmöglich ists! —

Du bist ungerecht gegen dich. Du klagst dich als strafbar an, da du nur Mitleid verdienst. Hast du dem Schandbuben aus Eitelkeit dich ergeben? Nein verführt bist du worden. Ich weiß alles, alles, was man für teuflische Kunstgriffe angewendet hat, dich zu übertäuben. Man hat meine Flucht benuzt, weil sie dadurch freyes Feld erhielten. Man hat dich durch Gespenster in Gewissensangst versezt. Man hat dir die Ehe versprochen. Man hat dich mit nachgeäften Ceremonien getäuscht. — Bist du bey all dem strafbar? Bey Gott, du bist es nicht, in meinen Augen nicht.

War ich nicht selbst Schuld daran, daß du dich dahin reissen liessest? Warum braust ich gegen den Schuft vom Priester so auf, der mirs doch recht geflissentlich darzu anlegte? Warum floh ich, ohne dir Nachricht davon zu geben? Warum schwieg ich so lange? — O, meine Beste; alle Schuld fällt auf mich. Konntest du je hoffen, mich wieder zu sehen? War mein Stillschweigen nicht als ein Zeichen anzusehen, daß ich dich vergessen hätte? —

Du weißt die Ursache, warum ich floh. Um desto sicherer fortzukommen sprengte ich selbst aus, daß ich unter die Soldaten gelaufen sey. Ich eilte so geschwind als möglich aus dem Lande, unschlüßig, wohin ich mich wenden sollte. So kam ich, in tiefe Schwermuth versenkt nach Straßburg. Ich hatte meine wenige Baarschaft, die ich bey mir hatte, verzehrt. In welch eine düstre Verzweiflung verfiel ich da, als ich keine Hülfe, — und von Seite meines Herzens keine Ruhe, keine Linderung fand! Du schwebtest unaufhörlich vor meinen Augen. Ich sah dich in den Händen deiner Verführer. Gott, wie fuhr ich bey diesen Gedanken erschroken zurük. Ich gieng zween Tage sinnlos — und auch ohne Nahrung in der Stadt herum, weil ich mich schämte, meine Umstände fremden Leuten zu entdeken, von deren hartem Herze ich mir wenig Beystand zu versprechen hatte.

Die Verzweiflung stürmte auf mich mit jeder Stunde mächtiger los. Meine Liebe! der Gedanke an die Thränen meiner Eltern; die äusserst dürftige Lage, in der ich war, und die Betrachtung, dich vielleicht auf ewig verlohren zu haben; die Ueberzeugung, daß deine Verführer mit Schadenfreude izt über mein Unglük spotten, deine Tugend bestürmen, dich unglüklich machen würde, würkten so gewaltig auf meine Seele, daß ich mich verzweifelnd auf die Erde warf, mir

das

das Gesicht zerkrazte, die Haare ausraufte, und die Stunde verfluchte, in der ich gebören ward. Gott wird mir diese Verzeiflung verzeihen, da ich in einem Zustande war, der mich wirklich meiner Sinne beraubte. Ich lag beynahe eine Stunde kraftlos und matt in einem einsamen Gebüsche auf der Erde. Ich erschöpfte durch diesen Kampf meine lezten Kräfte. Der Hunger wüthete auf das gräßlichste in mir. Ich wollte weinen, aber meine Thränen waren vertroknet. Ich fühlte, daß ich verschmachten müßte, wenn ich nicht um Hülfe flehte.

In demselben Augenblike lagerte sich ohngefähr hundert Schritte von mir in das Dikigt ein etwas betagter Mann mit seiner Nimphe hin. Mir graute vor dem Anblik der viehischen Zärtlichkeiten dieses Paars. Ohngefähr eine Viertelstunde nachher nahmen sie ihren Weg gegen mich zu. Sie mußten mich nicht bemerkt haben, weil sie sehr laut sprachen. Ich wollte ihnen entgegen gehen, und sie um ihre Hülfe ansprechen, allein, ich konnte mich kaum aufrichten.

Indeß zog dieser Unbekannte eine volle Börse aus der Tasche, und zählte seiner Schönen 20 Dukaten in die Hand. Hier haben Sie sagte er für diesen Monat. Aber unter der einzigen Bedingniß werde ich Ihnen diese Summe in Zukunft alle Monate wieder geben, wenn Sie Ihre andern Kunden abbandoniren.

Hier erblikte er mich, und blieb betroffen stehn. Ich schlug meine halb erstorbene Augen auf, und bat ihn auf das wehmüthigste, mir zu helfen. Erbarmen Sie sich eines Jünglings, der vor Hunger stirbt.

Er ward unwillig über meine Bitte, und schrie: die verdammten Bettler keifen einen überall an, als ob man das Geld nur für das lüderliche Gesindel hätte.

Seine Nimphe, die ihm am Arme hieng stimmte mit ein. Arbeit er fleißig, so darf er nicht hungern. So ein starker Bengel sollte ins Arbeitshaus gebracht werden, wenn er bettelt.

Das brachte mich in Wuth! Alle meine erschlaften Geister erwachten mit einer Macht, die ich noch nie fühlte. Ich sprang auf, und brüllte laut für Verzweiflung. — Gerechter Gott! schrie ich, so ists dein Wille, daß ich Rettungslos verschmachte? Wohl, wohl! Ich will ihn beschleunigen, deinen Willen.

Mit diesen Worten sprang ich auf den Teich zu, der ohngefähr vierzig Schritte davon war. Ich wollte das Ende meiner Quaal in seinen Fluthen aufsuchen. Schon wagte ich den fürchterlichen Sprung, als ich mich, wie

in den Lüften zurükgezogen fühlte, und auf dem Rande des steilen Ufers hingeworfen ward.

Ein Mann, ohngefähr von dreyßig Jahren, mit einer edlen Miene, und in Reisekleidern stand vor mir, als ich mich von meiner Betäubung wieder erholte. — Ha! ach du, auch du verlängerst meine Leiden, schrie ich gegen ihn! Verfluchter, laß mich sterben! — Ich wollte mich aufrichten; aber ich fiel wieder zurük. Indeß sezte sich mein Erretter zu mir. Freund, sprach er, und faßte mich bey der Hand; Unglüksfälle haben Sie vermuthlich in Verzweiflung gestürzt; allein bauen Sie auf die Vorsicht; die hat Mittel in den Händen, auch den Trostlosesten zu retten. Der wahre Christ muß auf die Hülfe des Ewigen hoffen. —

Indessen — fiel ich ihm hastig in die Rede. —

Er sah mich an, und erschrak, wie er mir nachher sagte, über die gräßlichen, krampfartigen Verdrehungen meiner Augen. — Er besann sich, und fragte mich endlich: ob mich denn hungerte?

Zwey Tage schon, murmelte ich mit erbittertem Zähnknirschen.

Ohne mir zu antworten, faßte er mich um den Leib, legte mich auf seine Schultern, und trug mich auf das nächste Haus zu. Ich war viel zu verwildert, als daß ich mich darum bekümmern

kümmerte, was mit mir vorgieng. Ich lag ohne Bewegung auf seiner Schulter. —

Er lud mich vor der Hausthüre ab, und bat den Eigenthümer — einen wohlhabenden Domherrn, — mich mit etwas Speise zu versorgen. — Hier ist kein Wirthshaus. In der Stadt sind Gasthöfe genug, — war die Antwort dieses gesalbten Dieners der Religion.

Mein Freund gieng ihm stillschweigend nach, und bat noch einmal. Er würde aber auch diese Bitte vergebens wiederholt haben, wenn er nicht seine Börse geöfnet, und ihm einen Dukaten auf Messen angeboten hätte. Ihrem Gebete empfehle ich diesen Unglüklichen an, hochwürdiger Herr. Allein helfen sie ihm izt. Er hat zween Tage nichts gegessen.

Plözlich veränderte der Pfaff die Stimme. Ja, das hätten Sie mir gleich so umständlich sagen sollen. Beten will ich für ihn; und was ich in der Eile auftreiben kann, will ich gern aus christiicher Liebe mit ihm theilen. Mein Gott, es giebt auch recht harte Herzen auf der Welt, daß sie Leute ungespeiset von ihrer Thüre weggehen lassen.

Er befahl hierauf seinen Bedienten, mich in seine Stube zu tragen; brachte selbst eine Tasse Chocolade, die er für sich bestimmt hatte, und bat mich, indeß dies wenige zu geniessen. Seine Beschließerin ein rundes, vollblühendes Mädchen,

chen, mußte kleine Ueberbleibsel vom Mittagsbrode auftischen. In einem Augenblike war der ganze Tisch mit Ueberfluß bedekt. —

Der Unbekannte erzählte dem Domherrn mit kurzen Worten, so viel er von mir wußte. Dieser lobte seine Menschenliebe sehr rednerisch, und prieß sich glüklich, daß er seine Zuflucht gerade in dem dringendsten Augenblike zu ihm genommen hätte.

Mein Freund rieth mir, so groß auch meine Eßlust war, nicht viel für izt zu genießen. — Ich folgte seinem Rathe willig. Meine Kräfte fiengen augenbliklich an, sich wieder zu finden. Allein ich war doch noch zu schwach, in die Stadt zurük zu gehen.

Der Domherr bot seinen Wagen an, und ließ uns in die Stadt fahren.

Haben Sie ein Quartier, fragte mich der Unbekannte?

In der Stadt nicht. Aber in dem Gebüsch, wo Sie mich fanden, hatt ich es unter freyem Himmel.

Gut, so können Sie bey mir bleiben. Er ließ mich in seinem Gasthofe gleich zu Bette bringen. Sie haben Erholung nöthig, mein Freund! Ruhen Sie aus. Wenn Sie sich etwas mehr gesammelt haben, besuche ich Sie wieder.

Ich fiel sehr bald in einen festen Schlaf, von dem ich erst gegen zehn Uhr in der Nacht erwachte.

wachte. Mir war ganz leicht geworden; meine Kräfte fanden sich wieder ein. Ich stand auf. Sogleich holte mich sein Bedienter auf seine Stube, wo ich mit ihm speisen mußte.

Ich konnt es in seinen Augen deutlich lesen, was für seine Wollust sein Herz empfand, der Erretter eines Unglüklichen zu seyn. Auch mein Herz war von seiner Großmuth zu gerührt, als daß ich ihm nicht mit Thränen meinen Dank hätte bezeugen sollen. Ich erzählte ihm meine ganze Geschichte. Er hörte mich mit der größten Aufmerksamkeit an.

Als ich auf die Scene kam, in welcher er die Hauptrolle zu spielen anfieng, und ihm meine Dankbarkeit bezeugen wollte, sprang er auf, umarmte mich, hielt mir den Mund zu, und sprach: keinen Dank, Freund, keinen Dank. Es war meine Pflicht. Es ist Belohnung genug für mein Herz, meine Pflicht beobachtet zu haben. Alles, was ich zur Erkenntlichkeit fodere, ist Ihre Freundschaft. —

Wir saßen bis gegen Mitternacht beysammen. — Es wird Zeit seyn, sprach er endlich, daß Sie sich zur Ruhe begeben. Morgen wollen wir weiter mit einander sprechen.

Ich gieng mit dankbarem Herzen gegen ihn auf meine Stube. Ich fiel auf die Knie, und dankte Gott mit dem eifrigsten Gebet für seine Hülfe, die er mir so unvermuthet zugesendet hatte.

Den andern Tag brachte mir der Wirth einen Brief von meinem Wohlthäter. Ich erstaunte über seine Grosmuth. „Dringende Geschäfte, „schrieb er, zwingen mich, eh ich noch das „Vergnügen, Abschied von Ihnen zu nehmen, „geniessen konnte, eiligst abzureisen. Nehmen „Sie indeß die Versicherung von mir „an, daß ich mich glüklich schäze, Ihre Freund„schaft erhalten zu haben. Ich werde sie stets „auf das heiligste unterhalten. Darf ich Sie „bitten, gleiche Freundschaft gegen mich fort„zusezen? Ich werde zwar — allem Anscheine „nach — sobald nicht das Vergnügen haben, „Sie wieder zu sehen. — Bis dahin ersuche „ich Sie, die kleine Hülfe, die ich zu Ihrer „Unterstüzung hier beylege, anzunehmen. Ma„chen Sie Ihren Plan nach Ihrem eigenen „Gefallen. In jeder Verlegenheit, in die Sie „gerathen dürften, haben Sie die Güte, sich „an den hiesigen Bankier zu wenden. Er hat „Ordre, Sie auf das möglichste zu unterstüzen. „Leben Sie wohl, und lieben Sie stets Ihren „aufrichtigen Freund.„

Der Wirth händigte mir zu gleicher Zeit 50 Dukaten ein, und sagte mir, daß ihm befohlen sey, mich so lange zu bewirthen, als ich immer bey ihm bleiben würde.

Ich wußte nicht, wie ich alle diese Großmuth betrachten sollte. Ich fragte den Wirth vergebens

bens um den Namen meines Wohlthäters, denn er wußte ihn selbst nicht. „Ohngefähr vor acht Tagen sey dieser fremde Herr hier angekommen, habe stets sehr einsam gelebt; keinen Besuch erhalten, und sehr wenige gegeben.„ —

Ich gieng in der ersten Bewegung, meinen Wohlthäter kennen zu lernen, um ihm meinen Dank bezeugen zu können, zu dem Bankier. Wie erschraken wir beyde, als wir uns sahen. Eben der Mann, der mit seiner Maitresse mich so hartherzig abspeißten, — stand in der Person des Bankiers vor mir. Er erröthete, als er mich erkannte, und ward verwirrt, als ich ihm sagte, daß ich der Mensch sey, für den sich ein Unbekannter so großmüthig intereßirt hätte. Ich bat ihn, mir seinen Namen zu entdeken, weil er ihn kennen müßte, da ich an ihn addreßirt wäre. — Er entschuldigte sich aber damit, daß es ihm ausdrüklich verboten sey.

Ich sah nun ein, daß mein Wohlthäter unbekannt bleiben wolle. Mein Herz ward dadurch zu der ehrfurchtsvollsten Dankbarkeit aufgefodert. Der Bankier schien mich mit Höflichkeiten überhäufen zu wollen. Ich verachtete ihn viel zu sehr, als daß ich mich hätte bewegen lassen, mich länger bey ihm zu verweilen. Ich sah auch an diesem Manne die Wahrheit bestätiget, daß der reiche Wollüstling, gegen das Elend des Dürftigen blos deshalb gefühllos ist, weil er das

Elend selbst nie gefühlt hat. Ihm ist die Befriedigung seiner Lüste der einzige Wunsch, nach welchem sich sein Herz sehnet. Alles übrige hat keinen Reiz, keinen Eindruk auf seine Seele. —

Da mein unbekannter Freund so sorgfältig für meine gegenwärtige Zufriedenheit gesorgt hatte, so hielt ich es für Misbrauch seiner Güte, diese Wohlthaten durch freywilligen Genuß derselben zu vermehren. Ich verließ noch diesen Tag die Stadt, fest entschlossen, eine Wallfarth nach St. Loretto zu machen.

Ich erreichte den Ort meiner Bestimmung glüklich. Ich warf mich zu den Füssen der Gebenedeyten, und flehte sie mit dem zerknirschtesten Herzen um ihren Schuz an. Ich empfahl ih rdeine Tugend, und meine Liebe. Ach, Louise, wie aufgeheitert ich von diesem Gnadenorte wieder zurükgieng! Ich hatte den Entschluß gefaßt, nach Hause zu reisen, um in die Arme meiner Familie — und wenn es möglich wäre, auch in deine zurükzukehren.

Ich war noch eine Tagereise von C**, als ich von einigen Banditen angefallen wurde. Deine Börse, riefen sie, indem sie mir die Pistole an die Brust sezten. Ich weiß nicht, woher es kam, daß ich mich vor dem Anblik dieser Kerl nicht entsezte. Ich grif ganz gleichgültig nach meiner Börse. — Meine Herrn, sagte ich, so viele Mühe hätten Sie sich dieser Kleinig-

keit

keit wegen nicht geben dürfen. Es sind nur acht Dukaten. —

Diese Entschlossenheit gefiel ihnen. Du bist ein Deutscher, sagte einer von ihnen. Behalte dein Geld. Komm mit uns, du sollst uns heute arbeiten helfen. —

Sie führten mich in den Wald zurük. Es war schon gegen vier Uhr Nachmittags, als wir Halte machten. Ich mußte mich zu ihnen sezen, und mit ihnen trinken. Ich zwang mich, so munter, und so lustig zu seyn, als ich immer konnte. Denn ich sah, daß ich ihr Zutrauen auf diese Art am besten erhalten würde.

Man brachte mir eine Stunde nachher ein Grabscheid. Da, Freund, ist für heute dein Handwerkszeug. Wir haben morgen ein kleines Leichenbegängnis! Mach dem Herrn heute noch sein Grab. — Er läßt sichs zwar izt noch nicht träumen, daß er so bald abseegeln soll. Allein, du weißt, der Tod kommt oft, ehe man ihn vermuthet.

Ich fieng stillschweigend an, die Erde aufzuscharren. Ach, Gott, welche traurige Gedanken fuhren während meiner Arbeit mir durch die Seele! Wenn einst der, dessen Beschäftigung es ist, auch dir das Grab macht, wirst du über all die Gefahren hinüber seyn, die das Menschenleben hier so sehr, so oft verbittern, dacht

ich mir. Ich wünschte wirklich, daß ich dies Grab für mich machen könnte.

Indeß ich arbeitete, machten die Banditen ein großes Feuer, um sich dabey wegen des rauhen Windes und der Kälte zu erwärmen. Sie unterhielten sich von dem Fange, den sie morgen vor sich hätten. Abbate Veronese soll leben! schrien sie. Ich erschrak über diesen Namen so gewaltig, daß mir das Grabscheid aus der Hand fiel. Doch mußt ich mich fassen, um mich nicht zu verrathen.

Ich hörte mit der größten Aufmerksamkeit auf ihre Gespräche. Ich erfuhr zu meiner nicht geringen Bestürzung die ganze Geschichte, die der Abbate mit dir, liebste Louise, eingefädelt hatte. Denn sein Bedienter, welcher dich mit Fletten traute, war ein Kamerad von diesen Kerln, und machte sich ein Vergnügen daraus, sie von seinen und des Abbate Ränken zu unterhalten.

Endlich fieng er auch an, die Geschichte mit dem Baron Hart und der Gräfin Eleonore zu erzählen. Wie erstaunte ich über die Bosheit, mit der Abbate diese unschuldigen Opfer seiner Verführung auf ewig unglücklich zu machen im Begriffe war.

Hundertmal wollt ich davon laufen, um Harten, den ich freylich noch nicht kannte, vor der bevorstehenden Gefahr zu warnen. Allein man

man schloß mich sorgfältig in ihren Zirkel ein. Ich brachte die Nacht unter tausend ängstlichen Gedanken hin, und betete mit der feurigsten Inbrunst zu Gott, er möchte seine Schüzerhand nicht von dem unglüklichen Baron abziehen.

Als der Tag anbrach, ward mir meine fernere Rolle angewiesen. Sie bestand darin, daß ich mich in der Nähe bey der Attaque befinden, und sobald sie sich entfernt hätten, diejenigen, die auf dem Plaze blieben, in die von mir gemachte Grube einscharren sollte. Wenn ich das gethan hätte, könnte ich ungehindert hinwandern wo ich wollte.

Wie diese unglükliche Begebenheit ausfiel, wirst du wohl schon wissen, da du die Gräfin Eleonore zu kennen die Ehre hast. Mir blutete das Herz, als man den armen Baron in seinem Blute todt aus dem Wagen zog, und in den Schnee hinwarf. Die Banditen mußten ihres Schusses sicher gewesen seyn, weil sie ihn ohne weitere Mishandlung für todt mir übergaben, und so eilig als möglich davon ritten.

Ich schlepte den Baron mit wehmüthigem Herzen zu seinem Grabe hin. Ach, Gott, wie bange ward mir, als ich ihn einzuscharren anfieng! Ich mußte das Grabscheid wegwerfen, auf den Hügel mich zu ihm hinsezen, und weinen. Auch du, auch du bist deines guten Herzens wegen verfolgt worden, sagt ich zu mir, und küßte ihn. Ich blieb

lang an seinen Lippen hangen. Ich merkte, daß er noch Athem holte. Ich hatte einige Balsamsfläschgen, die ich in Loretto kaufte, bey mir. Ich bestrich ihn damit, und brachte es so weit, daß er die Augen aufschlug. Er sah mich starr an. Gott Lob! schrie ich, daß Sie noch leben.

Wo ist Eleonore, frug er mich hastig? Ich konnte ihm nicht darauf antworten; denn in der Verwirrung, in der ich bey diesem Vorfalle war, hatte ich nicht Acht gegeben, was man mit dem Wagen, worinn diese sich befanden, vornahm. Er ward über diese Ungewißheit, in der ich ihn lassen mußte, sehr niedergeschlagen. Auch sie hat man getödtet, fieng er endlich an. Auch sie! Wohl mir, daß ich ihr bald folgen werde!

Er wollte weiter reden, aber er ward schwach, und fiel in die sichtbarste Ohnmacht des Todes zurük. Ich wußte mir nicht zu helfen. Ich trug ihn auf das nächste Dorf, das eine Viertelstunde von der Strasse ablag. Der Feldscherer verband seine Wunde, ohne daß der unglükliche Baron ein Zeichen des Lebens mehr von sich gab.

Indeß erholte er sich doch wieder gegen die Morgendämmerung. Seine Wunde verursachte ihm sehr viele Schmerzen, die durch den ungeschikten Verband des Feldscherers noch vermehrt wurden. Er bat mich, ihn an einen bequemern Ort bringen zu lassen. Ich besorgte daher eine

Trag-

Tragsänfte, und ließ ihn, in Begleitung des Dorffeldscherers nach dem nächsten Städchen bringen. Ich konnte ihn nicht begleiten, weil ich die Verfolgung der Banditen befürchten mußte.

Ich nahm mit dem gerührtesten Herzen von ihm Abschied. Er weinte und drükte mir dankbar die Hand, bald, bald werde ich ausgerungen haben. O! Gott! zu dir werd ich kommen, und zu Eleonoren! war alles, was er sprach.

Ich hielt es nicht für rathsam nach C** zu gehn. Ich gieng vor die Stadt vorbey, und übernachtete in dem nächsten Dorfe. Denselben Abend brachte man meinen izigen Herrn, den gleichfalls Banditen, vermuthlich dieselben Mörder des Baron Harts, — auf seiner Reise von Mantua noch an der Gränze überfielen, und mit der Pistole tödtlich verwundeten. Er klagte sein Schiksal an, und schien halb zu verzweifeln, da er izt ohne aller Unterstüzung, fern von seinen Freunden in einem fremden Lande vielleicht den Tod aus Mangel erleben müßte.

Das rührte mich. Ich bot ihm meine Börse, und meine Dienste an. Der Pfarrer aus dem Orte, wo wir izt sind, befand sich eben in der Gaststube, und ward durch mein Beyspiel zu einer gleichen Thätigkeit aufgemun-

muntert. Er erbot sich, diesen jungen Italiäner und mich in sein Haus zu nehmen, und ihn so gut verpflegen zu lassen, als es in seinem Vermögen stünde.

Wir nahmen dies Anerbieten mit Dank an. Seit dieser Zeit bessert sich zwar dieser junge Mensch an seiner Wunde; allein sein Herz, und die Leiden, die er in sich fühlt, zehren ihn auf der andern Seite fast gänzlich wieder auf.

Ach, Louise — in diesem Zustande, in welchem ich den traurigsten Betrachtungen meines grausamen Schiksals mit einer gränzenlosen Schwermuth nachhieng — ach! wie überraschtest du mich durch deinen Brief. Freylich versagtest du mir darin alle Hofnung. Aber, liebste, theuerste Louise, kenst du auch die Martern, die das Herz bey einer hofnungslosen Liebe durchwühlen? Nein! Geliebte! Du kennst sie nicht; oder du würdest mich damit nicht so tödtlich gekränkt haben.

Ich küßte den ehrlichen Kasper, der mir deinen Brief brachte, wie einen Engel. Ich erfuhr, daß du geweint habest, — ach! wie fiel mir jede Thräne heiß, wie eine Flamme, auf mein Herz.

Allein, wie traurig ward ich, als ich deinen Aufenthalt nicht wußte. Es sind mehrere Nonnen-Klöster in Q**. In welchem warst du? Und wenn ich es auch weiß, wie kann ich

dich

dich sehen, dich sprechen? — Diese Gedanken beunruhigten mich viele Tage.

Endlich entschloß ich mich, selbst nach C** zu reisen. Gott! wie niedergeschlagen ward ich, als ich gleich beym Eintritt in dem Gasthof hörte, daß eine Nonne eingekleidet würde. Louise ist es, sagt ich zu mir! und lief in einem Athem in die Kirche. Eben kamst du in deinem Habite vom Altar. Schwermuth, und Gram herrschte in deinen Augen. Ich hätte sie alle erwürgen mögen, die da um dich standen, und dich mit gefühllosem Pompe einzumauern bemüht waren, so brannte mein Herz vor Verzweiflung. Ich sank in Ohnmacht. Man brachte mich aus der Kirche; und als ich wieder zu mir kam, war die unglükliche Feyerlichkeit vollendet. O, Louise, — Louise! was hast du gethan! Dich und mich auf ewig unglüklich gemacht! Kehre um, ach, um Gottes Willen kehre um, und gieb mir ein Herz, ohne daß mir der Himmel zur Hölle werden müßte!

Ich gieng, tief von Kummer und Schmerz niedergebeugt, in mein Quartier zurük. Mein Wirth quälte mich mit den abgeschmaktesten Neuigkeiten, die in der Stadt vorfielen. Ich achtete nicht darauf, und eilte, so schnell ich konnte, auf das Dorf zurük.

Hier warf ich mich auf mein Bett, und weinte die bittersten Thränen. — Ach, Gott, schrie

schrie ich, rette mich, rette sie! oder laß mich heute das leztemal athmen! —

Ich konnte über vierzehn Tage nicht aus meinem Bette. Der Wunsch dich zu sprechen, oder dir wenigstens schriftlich Nachricht von mir zu geben, und meine Leiden zu klagen, nahm meine ganze Seele ein. Ich entdekte mich dem Postillion, unserm ehrlichen, guten Kasper. Er nahm es über sich, eine schikliche Gelegenheit auszuspähen. O, wie begierig wartete ich auf seine Zurükkunft.

Gestern in aller Früh kam er mit der freudigsten Miene an mein Bett gelaufen. Geschwind, junger Herr, schreiben Sie. Ich habe glükliche Nachrichten eingezogen. In dem Kloster Ihrer Louise ist die Gräfin Eleonore. — Schreiben Sie an Ihr Mädchen, und machen Sie einen Ueberschlag an die Gräfin. Ich will sie beyde zu sprechen verlangen, und den Brief bestellen.

Er entdekte mir den ganzen Entwurf, den er machte, und wie ich hoffe, auch ausführen wird. Mir fiel dabey noch dein Wechsel ein. Wie? Ich soll ihn behalten, zur Beruhigung behalten, sagst du? Ach! Geliebte, und gäbest du mir unzählbare Millionen, und dein Herz, deine Liebe nicht, so fänd ich doch meine Beruhigung nicht. Nein! Nimm ihn zurük. Ich danke dir für dein gutes Herz. Aber ich

kann

kann ihn nicht behalten. Würde ich nicht, so oft ich ihn anblike, an dich denken müssen? den Bettel gab Louise mir statt ihres Engelherzens! — Nein ich kann ihn nicht behalten, wenn ich auch in der äussersten Dürftigkeit wäre.

Nun, Louise kennst du meine Schiksale, und meine Zärtlichkeit, die ich noch für dich aufbewahre, und ewig aufbewahren werde. Ach, gieb mir nur einen Tropfen Trost. Laß mich nicht ohne diesen verschmachten. Ich habe schon zu viel gelitten; mehr als je ein Mensch ertragen konnte. Ich bitte dich, versage mir diese einzige Wohlthat nicht. Auch der Schein einer Hofnung wird mich aufrichten; wird mir Linderung in meinen Leiden verschaffen.

Batt.

Neunter Brief.

Flett an den Hauptmann Blau.

Paris, den 23ten Febr. 1774.

Entweder ich bin ein Engel, oder die Hofschranzen allzusamt sind Teufel! Verflucht sey die Luft! die das Geschmeise athmet. Könnte sie

sie in ihren Herzen eitern, daß sie verfaulten, wie Aeser! — Was für ein Satan muß sich in ihre Kabale mischen, und mich — da ich dem Ziele meiner Wünsche nah bin, — zurük in die tiefste Verzweiflung stürzen.

Schande und Hohngelächter ist mein Erbtheil! Ich möchte zur Hölle fahren, so wüthend bin ich. — O, Bruder, deine Weissagung im lezten Briefe hat auf ein Pünktchen eingetroffen. Höre nur die verdammte Verrätherey an.

Heute früh läßt mich der Gesandte zu sich bitten. — Ich — in der Hofnung vom Hofe die Einwilligung zu fernerer Betreibung der Ehescheidung zu erhalten, — eile, was ich konnte, zu ihm. — Er führte mich in sein Kabinett.

„Es thut mir leid, Herr Graf, daß ich Ihnen unangenehme Nachrichten geben muß. — Hier ist ein geschärftes Hof-Dekret, das Ihnen anbefiehlt, ohne alle fernere Weigerung, sogleich Ihre Rükreise anzutreten.„

O, ja, mit tausend Freuden. Heute noch. Je eher ich vor dem Fürsten erscheine, desto eher wird meine Sache auseinander gesezt. Nach dem Schritt, den Eleonore unternahm, habe ich das Recht, darauf zu dringen, mir Genugthuung zu verschaffen.

„Allerdings. Auch der Hof hat das Recht, den Abbate Veronese als einen von Ihnen bedun-

dungenen Kuppler, der falsche Ehen stiftet, unschuldige Herzen verführet, Harten durch Banditen ermorden läßt — vermuthlich alles dies, weil Sie ihn dafür bezahlten, — zur Genugthuung zu ziehen.„

Du kannst dir leicht vorstellen, wie mich dies Kompliment niederdonnerte. Ich erblaßte am ganzen Gesichte. Ich knirschte mit den Zähnen vor Wuth, und schrie. Wenn Abbate ein Schelm war, was will man mit mir?

„Das weiß ich nicht. Ich habe Ordre, Sie bey der geringsten Weigerung arretiren zu lassen.„

Wer? Sie? — Mich? in einem fremden Lande.

„Ja Sie! und zwar auf ausdrükliche Bewilligung des Königs.„

Das ist Grausamkeit! Verrätherey!

„Kann seyn! Indeß rathe ich Ihnen, dem Befehle des Hofes zu gehorchen. Sie verschlimmern Ihre Sache nur. Denken sie darauf, wie Sie das Herz des Fürsten zur Gnade bewegen. Wenn er der Gerechtigkeit allein den Lauf läßt, so sind sie verlohren. Man hat schriftliche Beweise von Ihrer eigenen Hand wider Sie.„

Wohl! Ich will gehn! Will mich dem Albergezücht vor die Augen stellen, damit sie mich würgen können! Aber mein lezter Athem soll noch ein Fluch über sie seyn.

Ich gieng rasend nach Hause. Ein neuer Auftritt! Der Polizeylieutenant wühlte in meinen Schriften, pakte alles, was nur beschrieben war, zusammen, versiegelte es mit meinem Siegel, und nahm es zu sich in Verwahrung.

Ich sprang auf ihn wüthend zu, und wollte ihm meine Schriften aus den Händen reissen. Allein ich ward durch seine Leute sehr bald auf die Seite geschaft. Ich mußte zusehen, wie man die schriftlichen Zeugnisse all meiner Geheimnisse mir raubte, wider die ich in der Folge nichts vorzubringen wissen werde.

Aus allem was ich sehe, merke ich, daß man Ernst macht, und die Sache schlimm mit mir aussieht.

Der Gesandte kam eine halbe Stunde nachher, übernahm von dem Polizeylieutenant die Schriften, und meldete mir, daß ich Hausarrest habe. Ich würdigte ihn keiner Antwort. Es tobte zu gewaltig in mir.

Morgen in aller Früh soll ich abreisen. Wie ich unter der Hand hörte, werd ich bis an die Grenze durch handfeste Dragoner begleitet werden, die mich unsern Grenadiers überliefern sollen. Der Teufel hohle den Buben, der diese Karte mischte! Wie man mich behandelt! Bin ich ein Bösewicht, der auf das Rad geflochten werden soll? — Wenn ichs wäre, könnte man nicht beleidigender mit mir umgehen. —

Ver-

Verbrenne alle meine Briefe. Die Schurken könnten auch dich mit in die Heze bringen. Aber, so wahr ich Flett heiße, — Rache will ich üben, Rache an allen, die mir im Wege sind! —

Flett.

Zehnter Brief.

Julchen an Gräfin Eleonore.

N**, den 23sten Febr. 1774.

Tröste dich, liebste Eleonore! Der Hof hat sich ganz für dich erklärt. — Glaubst du wohl, daß die Fürstin selbst so gnädig war, — als sie mich bey der Aufwartung erblikte, mich in ihr Kabinet zu rufen, und mit mir von dir zu sprechen?

Ich goß reinen Wein ein. Ich schilderte der Fürstin mit meiner gewöhnlichen Offenherzigkeit alle Umstände, die dich betroffen. Ich verschwieg Harts Liebe gegen dich nicht. Die Fürstin wünscht wirklich, dich durch ihn glüklich zu machen, wenn es in ihrer Macht noch stünde.

Ach, was hat ich nicht für Freude, als ich sah, daß man allgemein dich bedauerte, dich entschuldigte. Man verabscheuet Fletten durchgängig. Selbst seine vertrautesten Freunde sind gezwun-

zwungen, ihn, und seine Aufführung zu mißbilligen.

Wo man hinkömmt, ist von dir und Fletten die Rede. Du solltest es nur sehen, wie die Herren von der Justiz — und unsere Räthe miteinander über die Frage streiten, ob du von Fletten getrennt werden konntest, und wenn Hart noch lebte, ihn heyrathen dürfest? — Sie werfen mit so vielen Distinktionen von dem ratum und consumatum, oder wie dieser Krimskrams der Advokaten heißen mag, herum, daß ich oft die ganze Nacht von lauter Matrimonien träume.

Daß ich auf der Seite bin, die die Scheidung und Ehe mit Harten behaupten, wirst du dir leicht denken können. Ich habe einen ganz simpeln Grund. Nur die Liebe soll die Ehe knüpfen. Wo also diese nicht ist, hört auch das Band derselben auf. Freylich lachen mich die hochstudirten Herren darüber aus, und sagen, da müssen gar viele Ehen getrennt werden. Was schadets? Ists nicht besser getrennt, und glüklich; als gefesselt, und unglüklich? —

Eben läßt sich der Bischof melden. Ich muß ihn empfangen. Adieu! bis auf ein andermal.

Julchen.

Eilf-

Eilfter Brief.

Abbate Veronese an den Hauptmann Blau.

Leipzig, den 24ten Febr. 1774.

Ich schreibe Ihnen in der möglichsten Eile. Ich mußte Dresden bey Nacht und Nebel verlassen. Was Teufel, spinnt sich an, daß man mir nachspürt?

Mein Bedienter kam athemlos zu mir gelaufen. Herr Abbate, schrie er, retten Sie sich! So eben erfuhr ich von einem betrunkenen Stadtsoldaten, daß man Sie auf den Abend aufheben werde. Man suche Sie schon zween Tage. Es wären Stekbrüfe von N** aus hieher gekommen.

Ich ließ mir diese Warnung nicht zweymal sagen, sondern pakte ein was ich tragen konnte, ließ den übrigen Bettel im Stiche, und retirirte mich als Opernsänger, der nach Engeland reißte, so geschwind als möglich.

Haben Sie doch die Güte mir nach B** zu schreiben, was für Gewitter sich zusammen ziehen. Sollten wohl die Hünerschnäbel und Steiß-

deinlein, die ich in Brünn austheilte, zu plaudern angefangen haben?

Ich heiße Francesco Moreri, bis sich das Blatt wendet. —

Zwölfter Brief.

Gräfin Eleonore an Julchen.

Q**, den 25ten Febr. 1774.

Ich muß dir den Verfolg der Geschichte mit Louisen erzählen. Gegen Abend ließ sie mich zu sich bitten. Sie war sehr abgeweint, als ich zu ihr kam. Ach, beste Gräfin, haben Sie Batts Brief gelesen?

Ja, Freundin! Er hat mir viele Thränen abgepreßt. Lesen Sie ihn selbst. —

Sie bat mich, daß ich es thun möchte, weil ihre Augen von dem vielen Weinen ganz blöde wären. Ich that es mit Vergnügen.

Ach, Gott! rief sie, als ich aufhörte, was soll ich thun? Guter Batt! Du leidest — und bedenkst nicht, weißt nicht, daß du durch deine Leiden meine verdoppelst! —

Ich stellte ihr vor, daß es vortheilhafter für sie wäre, dem Wunsche ihres Liebhabers nachzu-

zugeben, sich und ihn durch reine Liebe glüklich zu machen, als ihre ganze Lebenszeit in trauriger Einsamkeit unter gränzenlosem Schmerze zu verweinen.

Ach, Gräfin, ich kann nicht. Gott weiß es, ich fühle den ganzen Werth, den Batts Liebe verdient. Selbst mein Herz reißt mich zu ihm hin, — aber soll ich ihm noch unter die Augen treten? dem ich meine Treue brach? Ich würde der Schaam und den Gewissensbissen erliegen; ich würde Höllenqualen an seiner Seite dulden müssen, wenn ich ihn, den Zärtlichen, den Edlen ansähe, und zurükdächte, daß ich mit meiner eigenen Hand so viele Leiden über ihn hingegossen habe. Nein, ich kann nicht seine Liebe annehmen; kann nicht; so sehr auch mein Herz sie wünscht! Ich will für meine Fehltritte büssen, meine Tage in Traurigkeit und Betrübniß hinseufzen; weil ich es fühle, daß ich alles Glüks unwürdig bin.

Ich wandte alle mögliche Vorstellungskraft an, sie von ihrem Entschlusse abzulenken. Es gelang mir. Denn du weißt, liebstes Julchen, wie glüklich die Ueberredung auf dem Munde eines Verliebten für ein Herz ist, das im Grunde die Liebe wirklich wünscht. Sie versprach mir an Batten zu schreiben. Auch ich schrieb an ihn, und dankte ihm für die Liebe, die er meinem Hart erwies.

Ich legte diese Briefe in das Couvert, unter welchem ich Bats Brief erhielt; und gab ihm im Beyseyn der Aebtißin dem Postillion. „Ich habe diesen Brief gelesen, mein Freund sagte ich, und finde, daß es die Rechnungen meines Amtmanns sind, die er dem Grafen jährlich ablegen muß. Dies kann er dem Richter in meinem Namen sagen. Den Brief selber aber bestelle er richtig, denn es liegt sehr viel daran, daß er bald in die rechten Hände gelangt.„

Der ehrliche Kasper flog wie ein Vogel zum Kloster hinaus. Ich war wirklich froh, daß ich diese Sache so glüklich geendiget hatte.

Eleonore.

Dreyzehnter Brief.

Louise an Batten.

Q**, den 20ten Februar 1774.

Du hast mir viele Thränen abgepreßt, mein Karl. Dein Schiksal dauert mich. Allein habe auch Mitleid mit dem Meinigen. Ich leide gewiß nicht weniger, als du. Oder sollte die Erinnerung, dich unglüklich gemacht zu haben,

sollte

sollte diese nicht mit allem Schreken der Betrübniß auf mich stürmen? O! Ich fühle es zu sehr, wie gewaltig dieser Gedanke meine Seele niederbeugt!

Ach, Karl, die Tage, die glüklichen Tage der reinen, unschuldigen Liebe sind vorbey! Vorbey die Seeligkeiten, die wir damals genossen. Sie werden nie wieder kommen. Eine geheime Ahndung verkündiget es mir.

Laß mich offenherzig reden, Karl! Deine Zärtlichkeit, deine standhafte Liebe rührt mich; aber sie beschämt mich auch zu gleicher Zeit. Höre mich aufmerksam an.

Was hältst du von dem Mädchen, das sich von ihrem aufrichtigen Geliebten freywillig losreißt; mit freyer Wahl einem fremden Gegenstande sich in die Arme wirft, den ersten vergißt, und diesen liebt; selbst dann noch liebt, da er sie durch seine Verrätherereyen tödtet? — was hältst du von ihr? Ist sie nicht in deinen Augen verächtlich?

Und sieh! Dies Mädchen bin ich. — Ich liebte dich zwar, — aber Flett verdrängte dich, so lang der Taumel meiner ersten Leidenschaft währte, wirklich aus meinem Herzen. Ich liebte diesen in den ersten Tagen mehr als dich; liebte ihn auch dann noch, da ich seine schwarze Seele kennen zu lernen anfieng. Muß ich nicht in deinen Augen die verrächtlichste Kreatur scheinen? —

nen? — Und du liebst mich noch? Foderst mich noch auf, daß ich dich durch meine Liebe glüklich machen soll? — Könnt ich dir ein reines, von keiner fremden Liebe beschmuztes Herz weihen, — Gott weiß es, ich würde dir es mit Freuden anbieten, da ich dich in deiner ganzen Größe kennen gelernet habe. So aber betrög ich dich, wenn ich dir ein Herz schenkte, das dich vergessen konnte, und für einen fremden schlug.

Ach, Karl! Sammle deine Standhaftigkeit! Sammle sie, mir zu Liebe! Die Zeit mag die Richterin seyn, ob wir für einander bestimmt sind. Izt, — nein, Karl, — izt bin ich eines Jünglings nicht werth, der wie du fühlt und denkt. — Ich habe mich zu sehr gegen dich herabgewürdigt. Dies Geständniß ist zwar kränkend für mich; aber ich bin es deiner Zärtlichkeit schuldig.

Glaube mir, ich fühle die Last der hofnungslosen Liebe in ihrer ganzen drükenden Schwere. In der Lage, in welcher ich bin, ist hofnungslose Liebe ebenfalls die Folter, auf die mein Herz aufgespannt ist. Ich erliege dieser Last, wie du. Und ob ich gleich vom schwächern Geschlechte bin, so habe ich mich doch mit Standhaftigkeit ausgerüstet, meine Prüfung geduldig auszuhalten.

Sey nicht weniger standhaft, wie ich, Folge meinem Beyspiele, Karl! Warte ab, was

das

das Schiksal durch die Zeit für uns bestimmt. Ich will mein Herz genau prüfen! will es fragen, ob es mit eben der Würde dich noch lieben kann, noch lieben darf, als du mich liebst. Und sagt es ja! — Karl, so schlag ich ein, fliege in deine Arme, und küsse dir die Thränen weg, die du um mich geweint hast. —

Aber denke daran, daß ich unpartheyisch mein Herz fragen werde. Ich werde eben so standhaft das traurige Elend in welchem ich izt schwebe, bis in mein Grab ausdulden, wenn ich überzeugt bin, daß ich dich durch meine Liebe nicht ganz so glüklich machen kann, als du es verdienst. —

Es sey Liebe, oder ewige Trennung, zu welcher uns die Zeit bestimmt, o! so erfülle meine Bitte, die Bitte deiner Louise, die du liebst, — laß dich nicht durch den Kummer und niederschlagenden Gram zum Murren wider die Vorsicht verleiten. Denke vielmehr daß sie weise Absichten gehabt haben müsse, warum sie uns trennte. Sie, die alle Geschöpfe liebt, läßt nicht zu, daß das geringste derselben, durch ihre Lenkung unglüklich werde.

Louise.

Vierzehnter Brief.

Gräfin Eleonore an den jungen Batt.

Q**, den 21sten Febr. 1774.

Dank Ihnen, liebster Freund, für die Liebe, die Sie meinem Hart (ich werde ihn ewig den meinigen nennen) noch in seinen lezten Stunden erwiesen. Ach, könnt ich Ihnen meine Erkenntlichkeit so bezeugen, wie ich wünschte! Bester! Sie haben seinen sterbenden Blik, — voll Liebe gegen mich gesehen. Ich beneide Sie darum, so gewiß auch mein Herz gebrochen wäre, wenn ich ihn gesehen hätte. O! könnt ich — dem Theuern folgen, bald folgen! Mein Leben ist ohne ihn für mich tausendfältige Marter.

Ich gesteh es Ihnen, liebster Batt, mein Herz wird den Geliebten nie vergessen, kann ihn nicht vergessen. Es ist zu voll von seiner Liebe! Ach, weinen Sie mit mir. Ich habe ihn verloren, den Besten, den ich je kannte; ihn, dessen Liebe mir die gräßlichste Einöde in ein Paradies umgeschaffen hätte. — Ich irre herum, verlassen, von allem, was meinem Herzen theuer

war

war (und er war es gewiß am meisten) und weine, und traure meine Tage trostlos durch!

Beten Sie ja zum Himmel, daß er nie das Unglük in dem vollen Maaße über Sie wie über mich ausschütte, das aus dem Verluste desjenigen quillt, von dessen Liebe das Herz durchströmt ist. Der martervollste Tod, ist der Tod der Ruhe gegen diesen Zustand.

Ich lebe in meiner Einsamkeit, zu der man mich verdammt hat, in der düstersten Schwermuth. Allenthalben, wo ich hinblike, herrscht die gräßlichste Leere für mein Herz, denn er, den es liebte, ist nicht mehr. Gott, meine Thränen würden Steine zum Mitleid bewegen, wenn sie dessen fähig wären. —

Warum schuf Gott Menschen mit zartestem Gefühle, die den Eindruk des Edlen, und Guten, mit voller Stärke auffassen, jede Empfindung des Guten, des Edlen mit unauslöschlichen Zügen n ihr Herz tief eingraben, — und läßt sie wegen dieses zarten Gefühls leiden, leiden mehr, als ihre Kräfte zulassen? Ists bloße Prüfung? O, Gott, so gieb mir ein gefühlloses Herz, und ich werde dich tiefanbetend dafür verehren! Oder ists Bestimmung des edlern Theils der Menschen? — Mich schaudert, auf diese Frage zu antworten.

Eleonore.

Funfzehnter Brief.

Julchen an Gräfin Eleonore.

N**, den 4ten März 1774.

Was hast du mir durch deine Briefe für Freude gemacht, meine Geliebte! So traurig auch der Inhalt derselben ist, so viele Thränen ich, und deine Mutter darüber weinten, — so angenehm waren sie mir doch, weil ich dein gutes, freundschaftliches Herz darin entdekte, das mich noch liebt; mich werth hält, seine Seufzer in das meinige auszugiessen, und kein Geheimniß vor mir verschließt. Ach, liebstes Lorchen, könnt ich zu dir hineilen, dich an meinen Busen drüken, mit dir weinen, welche Wollust wärs für mich. Glaube nicht, daß das muntre, unbefangne Mädchen, das ich bin, — nicht auf das zärtlichste deinen Kummer und deine Leiden ganz fühlt. O! ich muß mir oft Gewalt anthun, die Thräne die mir vom Herzen herauf in das Auge, schließt — als eine Verrätherin zu erstiken, um deiner Mutter zu schonen.

Die

Die gute Frau. Ihr Alter, das von dem geringsten Anstoße erschüttert wird, verhindert ihre völlige Genesung, die sich nur mit Schrekenschritten wieder einfindet. Sie küßt dich tausendmal, und bat mich, dich ihrer aufrichtigsten Liebe zu versichern.

Nun ein Wörtchen von Neuigkeiten. Der Bischof, wie ich dir in meinem lezten Briefe schrieb, entdekte uns, daß er sehr unangenehme Nachrichten von Abbaten eingezogen habe. Der Betrüger ist nun ganz entlarvt, — und Gott, was für boshafte Schandthaten sind nicht aus seinem Lasterherzen gequollen.

Er ist ein Kaufmannssohn aus Livorno, studirte die Theologie zu Bologna, und empfieng die vier untern Priesterweihen daselbst. Nach dem Tode seines Vaters verschwendete er in den lüderlichsten Gesellschaften zu Venedig sein Vermögen in sehr kurzer Zeit. Der Mangel zwang ihn nachher, sich von den Dames de Recours zu füttern. Man hat ihn in Verdacht, daß er mit Beyhülfe der dortigen Gondoliers manche Mord- und Diebesgeschichte ausgeführet habe. Wenigstens sah er sich gezwungen, weil der Rath ihm nachstellen ließ, Venedig eilig zu verlassen.

Er entführte bey dieser Gelegenheit die Tochter eines der reichsten Nobili, flüchtete nach Rom, und bestahl dort einen gutherzigen Abbate Ve-

ronese, der ihm sehr viele Wohlthaten erzeugte. Er war ohngefähr von gleichem Alter mit ihm. Er konnte also die Schriften, welche er bey dieser Gelegenheit in die Hände bekam, nüzen. Er gab sich, als sein Wohlthäter mit einemmale verschwand, ohne daß man bis diese Stunde noch weiß, wohin er gekommen, für diesen Abbate Veronese aus, und legitimirte sich in Ansehung seines priesterlichen Standes mit dessen Schriften.

Er verließ Rom an demselben Tage, als sein Wohlthäter verschwand, und gieng nach Genua. Hier verhandelte er das unglükliche Mädchen, das er durch seine scheinbaren Liebkosungen aus Venedig mitlokte, an eine der dienstfertigen Kupplerinnen. Das Mädchen war schwanger von ihm. Sie fühlte diese Grausamkeit so lebhaft, daß sie den Verstand verlohr. Man fand sie eines Morgens todt auf ihrem Bette mit drey tiefen Wunden, die sie sich in die Brust gestochen hatte.

Dieser Umstand war Ursache, daß der Abbate auch Genua verließ, und nach Parma flüchtete. Hier errichtete er, wie allenthalben, Bekanntschaft mit den Banditen; spionirte die Häuser aus, und entwarf die Plane, wie sie am leichtesten zu berauben wären. Er erhielt von jedem Raube seinen Antheil zur Belohnung für seine Industrie.

Durch

Durch die Kunstgriffe im Spiele ward er bald das Haupt der dortigen falschen Spieler. Er machte es aber so künstlich, daß man nie einen Verdacht auf ihn warf. Er verlohr allemal. Allein er genoß den Gewinn seiner Helfershelfer genau in gleichen Theilen, und empfieng die verlohrne Summe obendrein wieder zurük.

Er fand Gelegenheit, in den ansehnlichsten Familien Freundschaft zu erwerben, und zum Danke sie zu Grunde zu richten. Er führte das lüderlichste Leben, und war nicht damit zufrieden, seinen Begierden freyen Zügel zu lassen, sondern oft selbst die Opfer seiner gewaltsamen Wollust mit Blut zu besudeln.

Nach einem drey wöchentlichen Aufenthalte in *Parma* drang er sich in das Haus des Grafen von ***. Die Mutter lebte in der Gesellschaft ihrer Tochter und ihres Sohnes, von der Liebe ihres Gatten beseligt, — die glüklichsten Tage der Ruhe durch. Die junge Gräfin, Fräulein Sophie war die reizendste Dame der ganzen Provinz; aber eben so tugendhaft. Der Abbate verliebte sich in sie. Er fand Widerstand. Er muthmaßet, daß fremde Liebe ihm in seinem Glüke hinderlich wäre. Er entschließt sich daher, nicht nur Sophien durch List zu entführen, sondern auch seine Anthagonisten in der Liebe auf die Seite zu schaffen.

Er hatte sich ein kleines Landgut ohngefähr eine Stunde von der Stadt gemiethet. Er verabredete sich mit seinen Bekannten, die er unter den Banditen hatte. Einige mußten als Anverwandte sich bey ihm melden lassen, die übrigen aber in ihrem Gefolge als Bedienten die Rollen übernehmen. Fräulein Sophie ward mit ihrer ganzen Familie, und ihren Bekannten — zween Kavaliere, welche sich wechselsweise um ihre Liebe bewarben, — auf eine kleine Lustbarkeit zu ihm gebeten, welche er seinen Anverwandten zu Ehren geben wollte.

Unwissend, was für ein boshafter Anschlag in seinem Herzen ausgebrütet ward, nahm die Familie diese Einladung an, weil sie ihn wegen seiner verkappten Frömmigkeit sehr schäzte. Alles war vergnügt. Allein der Bösewicht sorgte unter der Hand dafür, daß sich diese Freude in das traurigste Leidwesen verwandelte.

Durch seine Helfershelfer erhielt er das stärkeste Gift, das er in einige niedliche Konfecturen mischen ließ, mit denen er die zween Liebhaber der Sophie zu bedienen willens war.

Es fügte sich, daß er von der Tafel unvermuthet abgerufen ward. In seiner Abwesenheit griffen die Gäste zu, und Mutter, Vater, Tochter, und die zween Kavaliere assen die tödtenden Leckerbissen mit dem größten Appetit. Der

Bruder allein, der nie dergleichen zu essen gewohnt war, läßt sie unberührt.

Die Tafel ward aufgehoben, und eine Spazierfahrt vorgeschlagen. — Der Abbate führte Fräulein Sophie, und die zween Kavaliere. Er vermuthete, daß das Gift bey diesen bald seine Würkung machen würde, und nahm sie zur Vorsorge mit sich, um sie auf allen Fall an einem unwegsamen Orte abzusezen.

Allein wider sein Vermuthen, sanken sie alle drey fast zu gleicher Zeit in die gräßlichsten Konvulsionen. Er erschrak. — Er hatte zwar dafür gesorgt, daß die übrigen Wagen ihn verfehlen sollten, damit er seinen Weg unentdekt fortnehmen könne. Aber der Anblik, den der unvermeidliche Tod seiner Geliebten ihm verursachen mußte, sezte ihn in Raserey. Er ließ die Kutsche halten, hob sie heraus, und — da er an dem Genusse seiner Begierde wegen ihres nahen Todes auf die Zukunft verzweifelte, so benuzte er die Schwäche des mit dem Tode ringenden Mädchens und — Gott, meine Hand bebt, und sträubt sich die Schandthat dieses Teufels — auszuschreiben.

Er warf die zween Kavaliere neben sie hin, und ließ Sophie geschändet liegen. Er fuhr geraden Wegs nach Spaa, wo er mit Fletten in Bekanntschaft gerieth; und der boshafte Rathgeber aller seiner Laster ward.

Sophie, und alle die zu ihrer Familie gehörten, starben denselben Tag noch. Ihr Bruder, der Augenzeuge dieser schreklichen Scene war, — war vorsichtig genug, ohne Anfangs seinen Argwohn merken zu lassen, eilig nach der Stadt um Hülfe zu senden. Noch zu rechter Zeit langten diese an, und nahmen alle, welche in des Abbate Gesellschaft waren, gefangen. Sie gestunden alles, was sie vom Abbate wußten. Du kannst dir vorstellen, wie sehr das Herz dieses jungen Kavaliers bey dem Anblik der Leichen seiner Familie niedergedrükt werden mußte. Er schwur seinem Feinde ewige Rache; und reißt einige Zeit schon herum, den Verbrecher aufzusuchen, um ihn den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern, damit das Ungeheuer ausser Stande gesezt werde, seine Laster und Bosheiten noch zu vermehren.

Diese Umstände erzählte uns der Bischof selbst, und meldete uns auch, daß der unglüklichen Sophien Bruder selbst in N** sey, und sehnlich wünsche, deine Mutter sprechen zu dürfen. Morgen wird er kommen. O! wie wünscht ich, ihm Nachrichten geben zu können, die ihn beruhigten.

Empfiehl mich deiner Louise. Die gute Seele! Mich dauert ihr Schiksal sehr. Du machst dich meinem Herzen wirklich doppelt liebenswerth, da du bey deinen eigenen Leiden die ihrigen mit so vieler Liebe zu lindern suchst. O! fahre fort,

sie zu trösten. Sie verdient deinen Trost, deine Liebe. Sage ihr, daß ich sie wie meine vertrauteste Freundin liebe. Möchte der Himmel doch ihre Thränen bald abtroknen.

Aber Batt? — Ha! der gute, zärtliche Junge soll aus Verzweiflung sterben? Gewiß er erträgt den Verlust seiner Louise nicht lange, wenn sie ihm ihre Liebe abschlägt. Warum martert sich doch das gute Kind selbst so grausam, und stößt die Ruhe ihres Herzens von sich? Ich bin Batten und deiner Louise zu gut, als daß ich nicht wünschen sollte, beyde glüklich zu sehen. Mache ja, daß sie die Bedenklichkeiten ablegt, bevor das fürchterliche Novizjahr vorüber ist. —

Noch eins! Weißt du wohl, daß ich aus Batts Briefe sehr viel Vortheilhaftes für dich aufspürte? Wie ist es doch möglich gewesen, daß du es übersehen konntest?

Batt im Walde mit deinem Hart, den er ins Dorf trägt, pflegt, wartet, in ein Städtchen bringen läßt, von ihm Abschied nimmt, izt wieder bey einem jungen Herrn ist, den die Banditen mishandelten, — Batt sage ich, scheint hier nicht aufrichtig zu seyn. Man siehts ihm an, daß er mit Vorsaz wichtige Geheimnisse verschweigt. O, meine Beste! Wenn sein iziger Herr dein Hart wäre. — Ohnmöglich! sagst du? Er sey ja todt? — Sagte denn Batt in seinem Briefe auch nur mit einer Silbe etwas

von seinem Tode? Da er an Hartens Schiksal so vielen Theil nahm, wie? wird er wohl gesäumt haben, die ganze Zeit durch nicht Nachrichten von ihm einzuziehen? Und doch verschweigt er diesen Umstand.

O, gewiß, Lorchen, er lebt noch, dein Geliebter. Es ist mir unmöglich zu glauben, daß er todt ist. Seit ich Batts Brief gelesen, durchaus unmöglich. Frag ihn doch mit Ernst um das Schiksal deines Geliebten. Er muß entscheidende Nachrichten von ihm haben.

Julchen.

Sechszehnter Brief.

Graf Flett an den Hauptmann Blau.

Hamburg den 5ten März 1774.

Wenn du hören wirst, Flett sey über alle Berge, so wundre dich nicht darüber. Hätt ich mich der Inquisition in die Hände liefern sollen? Mich Richtern anvertrauen sollen, die ihren Kopf mit Schulstaub vollgepfropft haben, vom Menschengefühl, vom allgewaltsamen Drange der Leidenschaften aber nichts wissen? Wie würden sie mich mit ihren kasuistischen Fragen zu

Tode

Tode gemartert haben; mich nach ihren Schulregeln verdammt haben! die Buben!

Ich habe ihnen die Mühe erspart, sich den Kopf bey dem Examen zu zerbrechen, mir aber die Ungelegenheit, den Affen Red und Antwort zu geben.

Du weißt, daß man mir den Hausarrest angekündiget hatte. Die dummen Teufel, die! — Und vergassen dabey, mich bewachen zu lassen. Ich benuzte diese Unvorsichtigkeit, stekte Geld und Kostbarkeiten zu mir, schlich in der Nacht aus dem Hause, sezte mich zu Pferde, und jagte was ich konnte durch Seitenwege, von Paris weg.

Es gelang mir, daß ich einige Stationen davon als ein englischer Lord Postpferde bekam, mit denen ich bis nach Hamburg fortreiste.

Hier bin ich sicher, und will die Zeit abwarten. Zur Kapitulation muß ich mich schon verstehen. Aber besser ists, ich gebe einen Schritt breit nach, als daß ich alles verliere. Und das wäre gewiß mein Schiksal gewesen, wenn ich der Narr gewesen wäre, mich wie ein muthloses Lamm vor meine Henker führen zu lassen. Izt aber kann ich das Blatt wenden, freylich nicht ganz nach meinem Wunsche, aber doch sehr zu meinem Vortheil.

Flett.

Siebenzehnter Brief.

Fräulein Julchen an Gräsin Eleonore.

N**, den 6ten März. 1774.

Ich hab ihn gesprochen, Sophiens Bruder. Ach, meine Beste, mit welcher Rührung schilderte er das Unglük seiner Familie ab. — Er ist — oder ich müßte die Sprache des Herzens gar nicht kennen, — der verehrungswürdigste Mann. Gut gebaut — verzeih, daß ich damit anfange, wir Mädchen guken den Männern doch immer eher in ihre Augen, als Herzen, — gesezt im Umgange, gegen jedes Gefühl des Edlen aufmerksam, — kurz Richardsons realisirter Grandison.

Du kannst leicht denken, daß mir seine Bekanntschaft eine sehr angenehme Eroberung war. — Eroberung? — Je nun! Lorchen, nenn' es, wie du willst, — es war mir angenehm, daß ich endlich ein Gegenbild zu deinem Hart unter den Männern fand.

Er erzählte uns, daß er dem Abbate allenthalben nachgespüret, aber ihn nie wirklich habe erreichen können. Er habe nach langem Hin- und

und Herreisen von einem Freunde, der sich in Spaa vorigen Jahrs aufhielt, endlich die Nachricht erhalten, daß er sich dort befände. Auf seiner Reise dahin wäre er in Straßburg mit einem jungen Menschen bekannt geworden, der ihm die Versicherung gegeben, Abbate sey in C**. Er sey sogleich abgereiset, um ihn dort aufzusuchen; aber er zog die traurige Nachricht ein, daß er bereits wieder von C** verschwunden sey. Er glaubte ihn hier zu N** am ersten erfragen zu können, und reißte daher ohne Zeitverlust hieher. Es ist nicht anders, schloß er, als wenn der Bösewicht aus meinen Händen sich unsichtbar zu winden wisse, oder die treusten Spione zu seiner Sicherheit halte. Aber ich will nicht ruhen, bis ich ihn finde. Ich will ihn durch meine Verfolgungen die Folter des unruhigen Gewissens ganz empfinden lassen.

Bey der Erzählung, als er des jungen Menschen in Straßburg erwähnte, wurde ich aufmerksam. Batt fiel mir ein. Ich fragte ihn nachher: ob er in Straßburg nicht einen gewissen Batt kennen gelernet habe.

Er stuzte, als ich ihn nannte. — Ja, gnädiges Fräulein, aber nur auf wenige Stunden.

„O! so sind Sie der großmüthige Wohlthäter dieses unglücklichen Jünglings. Wie wird sich sein gutes Herz freuen, seinen Wohlthäter kennen zu lernen, um Ihnen den Dank auf das lebhafteste bezeugen zu können, den er Ihnen schuldig ist.„

Er ward feuerroth, da er sah, daß man seine Großmuth wisse. Er bat mich, Batten seinen Namen zu verschweigen, weil er es für sein größtes Vergnügen halte, solche Handlungen im Stillen, ohne Geräusche auszuüben. Ich versprach es ihm. Ich will auch Batten nichts davon sagen. Aber dir, meine Beste, darfs ich. Und du? — du hast ihm ja nichts versprochen. — —

Heute ist der Graf L**, so heißt er, nach Dresden abgereißt, weil Abbate dort seyn soll. Man sagt, daß der Niederträchtige einen neuen abscheulichen Streich gespielet habe. Man verschweigt ihn zwar, aber es soll unerhört seyn, mit wie vieler Kekheit und Gotteslästerung er ihn ausgeführet habe. Es sollen schon vor vierzehn Tagen Stekbriefe nach Dresden seinetwegen geschikt worden seyn. — Vielleicht sizt der Gottlose schon in Verwahrung. Gott erleuchte sein Herz, das es noch Reue über seine Laster fühle! —

Und nun ein Wörtchen mit dir. Fängst du an, dich von deinem Schmerze zu erhohlen? Hast du nähere Nachrichten von Harten durch den Geliebten deiner Louise erhalten? Und was macht diese Unglükliche? Entschließt sie sich nicht bald, sich selbst glüklich zu machen?

Deine Mutter geht schon wieder im Hause herum. Mit dem nächsten Posttage erhältst du einen Brief von ihrer Hand. Julie.

Achtzehnter Brief.

Gräfin Eleonore an Julchen.

Q**, den 10ten März 1774.

Gott! was fange ich an! Ach, Julchen, bete, bete für mich! Ich erliege der Last, die mich drükt. Höre nur.

Ich habe Batten selbst gesprochen. Er kam gestern an das Sprachgitter, und händigte mir — ein Päkchen unter dem Vorwande ein, es wären Kostbarkeiten, die man bey den Banditen gefunden habe, und die vermuthlich mir bekannt seyn müßten, wenn sie dem ermordeten Baron zugehöret haben.

Kalter Schauder lief durch alle meine Glieder, als ich dies hörte. — Ach, Freund schrie ich! Ist er todt, gewiß todt? — Ich wollte weiter reden, aber ich weinte, daß ich kein Wort aufbringen konnte.

Er sah mich mit der größten Rührung an. Gnädige Gräfin, so viel es allenthalben bekannt ist, ist der Baron an seiner Wunde wirklich —

„Gestorben? — fiel ich ihm mit einem lauten Geschrey in die Rede. Gestorben! Hart?

Und ich lebe noch? — Also kein Trost, gar keiner?„

Batt zukte die Achseln, und schwieg. Ich konnte es nicht länger aushalten, und gieng ohne zu wissen, — was ich that, mit über den Kopf zusammengeschlagenen Händen aus dem Sprachzimmer. —

Louise erwartete mich auf meiner Stube. „Gestorben, Freundin, — gestorben ist er! Batt sagte es!„ — Ich fiel auf mein Bett, und weinte auf das wehmüthigste. Louise vergaß ihre eigene Angelegenheit über meinen Jammer, und wandte alles an, mich einigermaßen zu beruhigen. Ach! Gott, vergelte ihr diese Liebe.

Ich gab ihr stillschweigend das Paketchen, das ich noch nicht einmal geöfnet hatte. — Sie fand einen Brief an sich. Sie las ihn mit Zittern durch, fiel auf mich hin, und weinte nun selbst mit mir, Thränen der Verzweiflung. Um Gotteswillen, wer rettet mich aus der Quaal, in der ich vergehen muß. Erbarmen, gütiger Schöpfer, Erbarmen! — schrie sie.

Erst einige Stunden nachher waren wir beyde im Stande, zusammenhängend zu reden. Sie las mir Batts Brief vor. Er beschwor sie auf das neue um ihre Liebe. Es ist ohnmöglich, daß die Liebe zärtlicher, feuriger, mit größerer

Rüh=

Rührung sprechen kann, als Batt in seinem Briefe that.

Ich wunderte mich, warum sie demohngeachtet, da sie seine Liebe so genau kenne, sein edles Herz kenne, — da sie ihn wirklich selbst liebte, — warum sie demohngeachtet, seine Liebe ausschlüge.

Ach, Gräfin, fieng sie weinend an, und fel mir um den Hals. Ich kanns nichs! Ich bin seiner nicht mehr werth.

„So denken Sie, aber nicht er.„

Auch er wird so denken, wenn er alles weiß. Ach! verzeihen Sie, daß ich gegen Ihre Freundschaft so zurükhaltend war. Nur die Schaam hielt mich zurük, Ihnen meinen größten Kummer zu offenbaren. — Gott, ich trage die Frucht der unglüklichen Liebe des Fletts unter meinem Herzen. —

Hier sank sie in meine Arme, und verbarg ihr Gesicht an meinem Busen. Nach einer langen Pause fieng sie endlich wieder an. „Wie soll ich da hoffen, seine Achtung, seine Liebe noch zu verdienen. Nein, Gewiß er wird mich verabscheuen.„

Ich tröstete sie, so gut ich konnte, und rieth ihr, diesen Umstand selbst Batten zu entdeken. Bleibt er dann noch in seiner Liebe standhaft, so soll sie sich mit dem Vergangenen berichtigen, und sich nicht selbst unnöthig quälen.

Ich hatte alle Mühe, sie dazu zu bewegen. Aber ich ließ nicht nach, bis sie mirs versprach. Sie verschloß sich daher in ihre Stube.

Nun war ich allein. Ich schloß auch meine Stube ab, um ungestört weinen zu können. Ich saß bis nach Mitternacht in meinem Armstuhle. Mir war, als wenn Hart erst heute meinen Armen entrissen worden wäre. Ich sah ihn in seinem Blute vor mir liegen; mit dem Tode ringen, seine Hände nach mir ausstreken, und eh er mich noch umarmen konnte — sterben. Ach, Gott! was für fürchterliche Kämpfe giengen in meiner Seele vor!

Liebstes Julchen, du würdest blutige Thränen geweint haben, wenn du mich in diesem Zustande gesehen hättest. Bald rang ich die Hände sprachloß mit der äussersten Verzweiflung, bald fiel ich hin auf die Knie, und flehte Gott um das Ende meiner Leiden an; — dann sprang ich erschroken und zitternd auf, als ob ich den Geist meines Geliebten vor mir schweben sähe, der mir winkte; — dann fiel ich in eine Sinnlosigkeit, die mich dahin riß, daß ich nichts um mich sah; ich bebte an allen Gliedern vor Angst und Betrübniß.

So marterte ich mich ab, bis ich in einen matten Schlummer hinsank. O, Gott! Gott! wie ist es möglich, daß mein Herz diese Leiden noch erträgt, ohne darunter zu erliegen! Noch

träu-

träufeln die Tropfen des Angstschweißes über meine Schläfe herab, so fürchterlich waren meine Träume. Hart lag in dem Sarge, und giftige Schlangen zerfraßen ihm das Herz. Ich eilte auf ihn zu, kämpfte mit diesem Gezüchte, allein vergebens. Jede die ich erschlug gebar in ihrem Tod zehn neue, die auch mich umschlängelten und drükten, und zu nagen anfiengen, daß ich laut aufschrie aus meinem Traume, und erwachte. Ich war von einem Schweiße, der dem Todtenschweiße ähnlich ist, durchnezt. Ich war kraftlos, und nicht im Stande, auch nur einen Finger zu rühren. Ich schlief bald wieder; und eben so ein fürchterlicher Traum, quälte mich von neuem; so ängstigte ich mich die ganze Nacht durch.

Ach, liebstes Julchen, was für ein — der Verdammung ähnlicher Zustand ist der meinige! Gerechter Gott im Himmel, du hast ihn mich kennen gelehrt, hast mir das Gefühl in meine Seele gegossen, gegen seine Tugend, gegen sein edles Herz. O! warum — warum läßt du mich wegen deines eigenen Werkes so viel — so unaussprechlich viel leiden? Ich bin ein Weib, nur ein Weib, so wie es aus deinen bildenden Händen kam, schwach, und zärtlich. — Und du lastest mir Quaalen auf, die männliche Schultern in den Staub niederbeugen würden? Hab Mitleid mit mir, du Vater der Betrübten,

Mitleid mit mir Weinenden! Reiß die Bande los, die meine Seele noch an dieses Leben fesseln, o! reiß sie los, und laß sie zu dir hinaufsliegen, und zu meinem Geliebten! Sieh! auch er liegt tief anbetend, mit Engelsstrahlen verherrlicht, vor deinem Thron, und fleht dich um Erbarmen gegen mich. Du bist so ein barmherziger Gott! Willst du gegen mich allein deine Barmherzigkeit einschränken? Willst du mich allein unglüklich sehen, da du alles um mich her in deiner Welt mit Vaterhuld segnest? —

Verzeih mir, Julchen, wenn ich dir lästig werde! Ich weiß warlich nicht was ich mache.

Es war schon neun Uhr, als Louise mit ihrem Briefe an Batten heute zu mir kam. Ich lag auf meinen Knien, und war in wehmüthige Betrachtungen vertieft. Ich hörte sie nicht als sie kam. Das liebe Mädchen kniete zu mir hin, und betete mit mir. Erst lange hernach erblikte ich sie. — Um Gottes Willen, was machst du? fragt ich sie, als wenn ich aus einem tiefen Schlafe erschroken aufwachte.

Ich bete zu Gott, daß er Ihnen Linderung in ihr Herz aus seiner Vaterhand strömen lasse.

„Vaterhand? O! diese Hand ist nicht die Hand eines barmherzigen Vaters! Nein Louise sie ist es nicht. Würde sie mich sonst ganz vergebens bitten lassen? — Ich warf mich hier hin, und flehte den, den man den Vater, den

Wohl-

Wohlthäter der Betrübten nennt, mit Inbrunst um seine Hülfe an. Und sandt er mir sie? — Sieh mir ins Auge! Sandt er mir sie? — Herrscht nicht noch in meinem Auge tiefe Verzweiflung der Verworfnen? Herrscht sie nicht noch sichtbar darin? — Ach! ich begehrte so wenig, so wenig; und er versagt mir meine Bitte? Stößt mich zurük von seinem Gnadenthrone, und läßt mich der Verzweiflung in den Armen? — Sieh, Mädchen, — nicht Glük, nicht gekrönte Liebe, nicht Zufriedenheit meines Herzens fleht ich von ihm. Nein, — das, was alle Menschen sonst auch schon dem bloßen Gedanken nach fliehen — bat ich von ihm — den Tod! Auch den versagt er mir, und weiß doch, daß ich in seinen kalten Armen allein Seligkeit finden werde. — Ach! Gott! warum bist du so grausam gegen mich Unschuldige? —

Ich fiel bey diesen Worten verzweifelnd in die Arme meiner Freundin. Ich knürschte wüthend mit den Zähnen. Louise weinte laut über mein Unglük, und brachte mich zu Bette. Ich lag bis eilf Uhr in demselben, ohne meiner selbst bewußt zu seyn. Endlich bekam ich meine Sinne wieder. Nun weinte ich, aus Reue über die Lästerungen, die ich wider Gott in dem heftigsten Anfalle meiner Schmerzen ausstieß. — Louise benuzte diese Gelegenheit, und fragte

mich, ob ich Batten, wenn er allenfalls käme, selbsten sprechen wollte.

Ich fühlte mich zu schwach, daß ich seinen Besuch aushalten könnte. Ich sagt' ihr, sie solle ihren Brief ihm ohne Addresse geben, und sagen lassen, daß es das Verzeichniß der in dem Paketchen empfangenen Sachen sey, welche ich als Eigenthum des unglüklichen Harts erkenne, und, weil mir sehr viel daran gelegen sey, sie zu besizen, sie behalte, und bloß wider den Angeklagten schriftlich attestire. —

Kaum war sie damit fertig, als sich Batt wirklich um Antwort melden ließ. — Wir schikten ihm, ohne ihn zu sprechen, den Brief durch die Pförtnerin zu, der wir dasselbe zur Antwort für ihn vorsagten.

Ich muß hier abbrechen! Ich bin zu schwach, daß ich länger mit dir reden könnte, so sehr ich es auch wünschte. Küsse meine Mutter, und bitte sie in meinem Namen um Vergebung, daß ich ihr so viele Leiden verursache. O! ich bin nicht mehr im Stande diese Last zu ertragen. Hilft Gott nicht! Hilft er nicht bald — so! — so muß meine Hand selbst zur Mörderin meines Lebens werden! Ich habe eher keine Ruhe, bis ich aufhöre, mich in meiner martervollen Hülle herumzuschleppen.

Eleonore.

Neun-

Neunzehnter Brief.

Louise an Batten.

Q**, den 10ten März 1774.

Mit Thränen schreibe ich dir diesen Brief. Ach, Batt! wozu zwingst du mich? Habe Mitleid mit mir, und höre auf, dich selbst durch deine Liebe gegen mich zu quälen, die ich nicht mehr verdiene!

Ich würde treulos gegen dich handeln, würde das verabscheuungswürdigste Ungeheuer seyn, wenn ich nicht alles anwendete, dich zu beruhigen. Höre mich, Batt, und dann urtheile, ob ich deiner Liebe noch werth bin.

Daß ich Fletten liebte, weißt du; daß ich aber die Frucht dieser Liebe bald als Mutter an meine Brust drüken werde, weißt du noch nicht. Gott! und doch muß ich dir es zu meiner eigenen Schande gestehen. O, Batt, wie stritt ich nicht mit mir selbst, dir diese beschämende Nachricht zu geben; allein ich sehe mich verpflichtet darzu, um dir deine Ruhe wieder zu verschaffen.

Was willst du nun mit einem geschwächten Mädchen? Was foderst du noch von ihr? — Kannst du sie noch lieben? Nein, verachten, verabscheuen mußt du sie! Du mußt es, wenn du auf die Reinigkeit der Tugend hältst. Ach, ich bitte dich, Karl, laß dich nicht blenden; laß dich durch die noch brausende Hize deiner Liebe nicht irre leiten, die Schande nicht zu achten, die mich dekt. Du wirst aufwachen von deinem Taumel, die Täuschung deines Herzens erkennen, dafür zurükbeben, mich als die Stöhrerin deiner Ruhe verabscheuen, und den Augenblik verfluchen, in dem dein Herz das erstemal Liebe gegen mich schlug. Sieh! so wird die Zukunft, so bald du in Ruhe kömmst, und im Stande bist, über mich mit kälterm Blute nachzudenken, — dich von mir denken lehren. Ist es daher nicht weit klüger, diesen künftigen Leiden izt vorzubeugen, als die Augen für die Zukunft zu schliessen, und dich ins tiefste Elend zu stürzen.

Ach, Batt, so drükend auch meine Leiden sind, — so kann ich sie doch noch mit Ergebung in den Willen des Höchsten ertragen. Aber dein eignes Unglük, — nein, das würde meinen Kräften zu lastbar seyn, ich würde erliegen; deinen Gram, deine Verachtung, nicht überleben; der Gedanke, dein Herz mit Reue über deine Liebe erfüllet zu haben, würde mich zu Tode martern. Und gewiß wär dies dein und mein

Schik-

Schiksal. Glaube mir, der Taumel der Liebe erkaltet bald. Je heftiger er die Seele spannt, desto schneller erschlaft sie. Ihre Kraftlosigkeit giebt ihr die Ueberlegung wieder; und nun erblikt sie die Gegenstände, für welche sie glühte, in einem weit andern Lichte. Der Zauber verschwindet; und wo sie sonst Engelwonne athmete, ruht sie nun auf Dornen.

Gott! was für ein gräßlicher Zustand wäre dies meinem Herzen! Nein, Batt, verschiebe diese kaltblütige Ueberlegung nicht bis dahin, wo deine Reue für dich fruchtlos — für mich aber tödtend wäre. Ich bin deiner Liebe nicht mehr werth; wenn du mich ohne Vorurtheil betrachtest, so wird dir dein eignes Herz dasselbe sagen müssen.

Louise.

Zwanzigster Brief.

Julchen an Gräfin Eleonore.

N**, den 12ten März 1774.

Flett ist unsichtbar geworden. Man weiß bey Hofe noch nicht, wohin er sich geflüchtet hat. Der Gesandte hat nur so viel berichten können

daß er, als man ihn abhohlen wollte, weder in seinem Quartiere, noch sonst in Paris anzutreffen gewesen sey. Man habe ihm zwar allenthalben, aber vergebens nachspühren lassen.

Der Bischof, bey dem ich gestern speißte, erzählte, daß der ganze Briefwechsel des Flett in seinen Händen wäre. Er erstaune über die vielen Bosheiten, die er ausgeführt habe. Der Abbate wäre sein getreuster Helfershelfer gewesen. Dieser Kerl habe ihm sogar deine Beichte von Wort zu Wort überschickt. Er bewundert deine Gewissenhaftigkeit, und gesteht, daß er dich izt unendlich höher schäzt, da er überzeugt ist, daß du dem Gefühl der Tugend so treu geblieben bist.

Auf die Nachricht von Fletts Flucht, hat der Hof, der sehr aufgebracht wider ihn ist, sogleich seine Güter einziehen lassen. Mit seinem Prozesse will man noch anstehen, bis nähere Nachrichten von seinem Aufenthalte einträfen.

Ach, beste Eleonore — nun fehlt dir, da man dein gutes, sanftes Herz izt allgemein kennt, zu deinem Glüke nichts als Hart. — Doch was reisse ich diese blutende Wunde von neuen wieder auf!

Ich schreibe dir heute nur in aller möglichen Eile. Denn in einer Stunde muß ich nach Hof zum Kammerdienste fahren. So gern

gern ich auch unsrer gütigen Fürstin sonst meine Aufwartung mache, so sehr wünscht ich, heute meines Dienstes überhoben zu seyn, um mich satt mit dir plaudern zu können. Nimm indeß dies Mäulchen hin, Beste, bis ich mich wieder zu meinem Schreibpulte sezen, und dir sagen kann, mit welchem zärtlichen Herzen dich liebt

Dein

Julchen.

Ein und zwanzigster Brief.

Flett an den Hauptmann Blau.

Hamburg, den 13ten März 1774.

Du wirst dich wundern, lieber Bruder, über den Schritt, den ich wagte. Nenne mich nicht einen Heuchler, wenn du erfährst, daß ich zum Kreuze kroch. Mußt ich nicht diese Maske wählen, um mich zu retten? Es ist ein verzweifelt Ding, wenn man Affengesichter schneiden muß, die man nie vorm Spiegel einstudirt hat.

Ich hatte kaum meinen lezten Brief an dich auf die Post geschikt, so fuhr ich in Ge-

sellschaft, lediglich, um mich zu zerstreuen, weil ich zu Hause wie auf Kohlen saß. Ich traf den Herrn Hauptpastor — den Pabst Hamoniens an. Ich hatte von dem Manne, und seiner rüstigen Faust, mit der er sich aus aller Gewalt zum Märtyrer schreiben will, vielerley gehört. Gelesen habe ich freylich nichts von ihm, ausser dann und wann einige Pappierschnizelchen, die mein Kammerdiener zu Pappillioten für mich verbrauchte, und woraus ich sicher schliessen konnte, daß er Dumstreitigkeiten genug besässe, sich — mit dem Gänsekiele in der Hand — ganz allein mit allen hochstudirten Kapern herumzubalgen. Ich suchte daher seine Bekanntschaft, weil ich hofte, von seiner Einsicht in meiner izigen Lage einen guten Rath zu erhalten.

Wie es nun immer geht, wenn ein junger Kavalier und ein alter Postillenreuter zusammenstoßen, — wir wurden bald gute Freunde. Meine Dreustigkeit, mit der ich mich zu ihm drang, — und seine Freude, mir jungem Leker, wie mich seine Wohlweisheit vielleicht zu nennen die Güte haben mochten, — die ganze hohe Idee beyzubringen, die seine Seele von sich selbst aufschwellte, — knüpften das Band sehr schnell. Ich offenbarte ihm mein Anliegen; und bat ihn, mir mit seinem Rathe zu Hülfe zu kommen.

Wie wenn die alten Griechen nach Delphos wanderten, und den Orakelspruch ihres Götzen, dem sie die Nase mit Weyhrauch volldampften, erwarteten, stand ich vor dem Dikwanst, und wartete auf seinen pythischen Ausspruch. Er ließ mich nicht lange in der Ungewißheit schweben. „Gieb dem Kaiser, was des Kaisers ist, steht in der Schrift geschrieben, und Gott, was Gottes ist, fieng er an, indeß er sich seinen in Rollen um den Hals herumgepflanzten ehrwürdigen Kragen zurechte schob. — Sie verstehen mich, Herr Graf, was ich damit sagen will. — Als Unterthan sind Sie ihrem Fürsten Gehorsam, und als Christ Gott ein reines Gewissen schuldig.„

Ich hätte bersten mögen vor Aergerniß über den fettgemästeten Propheten.„ Gehorsam, reines Gewissen! Herr, verstehen Sie auch, was das in meiner Situation sagen will? fieng ich an zu schreyen.

„Geduld, Herr Graf. Der Hof hat Sie gezwungen, wider Ihre Neigung eine Person zu wählen, die Sie nicht liebten. Es ist Ihre Pflicht als Unterthan, dem Befehle Ihres Fürsten pünktlich zu folgen.„

Um Gottes Willen, Herr Hauptpastor, was reden Sie da! Meine Pflicht wärs, mich vor Aergerniß an der Seite eines Weibes, das ich

hasse, zu Tode zu grämen? Und blos deshalb Pflicht, weil es mein Fürst von mir fodert? —

„Die Foderung ist hart! Aber sie entledigt Sie nicht Ihrer Verbindlichkeit, die Sie Ihrem Hofe schuldig sind. Würden Sie dem General nicht Vorwürfe machen, wenn er den Angrif des Feindes ausschlüge, weil er voraussähe, daß er bey diesem Angriffe das Leben verlöre? Und sind Sie in einer andern Verfassung? Eben die Foderung von Seite Ihres Fürsten, und eben die Verbindlichkeit von Seiten Ihrer selbst, fodern Sie zum pünktlichsten Gehorsam auf.„

Ich konnte dem Schwarzrok in meiner ersten Verwirrung nichts antworten. Er benuzte diese Gelegenheit, und verfolgte den Faden seines Kanzelspruchs. „Sie sehen, Herr Graf, daß es Ihre Pflicht ist, dem Hofe Gehorsam zu leisten. Leisten Sie ihn nicht, so sind Sie ein Meineidiger, der die gesellschaftlichen Verträge mit Füssen tritt, und die stillschweigende Verbindung der Unterthanen mit der obersten Gewalt zerreißt. Sie werden zum Rebellen der gesezlichen Unterwürfigkeit, zu der sich jedes einzelne Glied des Staats auf das feyerlichste verpflichtet. Eben so verhält es sich mit Ihrem Gewissen. Es ist falsch, wenn man die politischen

schen Laster nicht auch zu Lastern der Religion macht. Man kann dem Staate nie ungehorsam seyn, ohne es auch gegen den Willen des Höchsten zu seyn. Indem Sie sich also wider den ausdrüklichen Willen Ihres Fürsten sträuben, sträuben Sie sich auch wider den geheimen Willen Ihres Schöpfers. Sie sehen, daß Sie durch Ihre Halsstarrigkeit in doppelte Verlegenheit — als Unterthan, und als Christ gesezt werden." —

Und ich sehe, fiel ich ihm hastig in die Rede, daß Sie wohl Predigtentwürfe schreiben können, aber keinen Menschenverstand haben.

Ich ward zu ärgerlich über das schnarrende Bibelfutteral, als daß ich dem Pfaffen länger zuhören konnte. Ich gieng nach Hause. Verdruß über mein Schiksal und Ekel vor der Aussicht in die Zukunft brachten indeß doch die Wirkung hervor, daß ich ernstlich darüber nachzudenken anfieng. Das Resultat meiner Betrachtungen zeigte sich endlich in dem Entschlusse, die pharisäische Miene anzunehmen, dem Scheine nach mich nach dem Eigendünkel des Hofes zu bequemen, und selbst sogleich zur Kapitulation zu schreiten.

Ich schrieb noch denselben Tag an den Minister. Ich stellte ihm vor, daß mich nur die

äusserste Noth, und Furcht zu meiner Flucht bewogen haben. Ich erkennte zwar alle meine Fehltritte und die Häßlichkeit meiner Aufführung. Wenn man aber auf der andern Seite bedächte, daß ich eben so hinterlistig von dem Abbate betrogen worden sey, als Eleonore selbst, daß ich an allen den Betrügereyen dieses niederträchtigen Menschen keinen Antheil habe, so würde man mehr Mitleid als Verachtung gegen mich haben. Ich bat ihn, sich meiner anzunehmen, indem es nie meine Absicht gewesen wäre, dem Hofe ungehorsam zu seyn, wenn ich nicht durch die falschen Scheingründe des Abbate wäre verführt worden. Ich wolle mich jeder Genugthuung unterwerfen, um die Ehre der Eleonore zu erhalten. Ich erkennte ihren Werth, und ihr schäzbares Herz ganz, und hätte keinen sehnlichern Wunsch, als mich ihrer Liebe würdig zu machen. Ich würde mich glüklich schäzen, wenn sie meine Beleidigungen, die ich ihr zufügte, vergäße, und sich durch meine Reue bewegen lasse, mir ihre Liebe von neuen wieder zu schenken. Ich würde weit entfernt seyn, auf diesen Fall, alle Befehle, die ich vom Hofe erhalten würde, nicht mit der pünktlichsten Folgeleistung zu erfüllen. Aber ich sey fest entschlossen, das äusserste Schiksal abzuwarten, wenn Eleonore mir nicht verziehe, und mich durch ihre Liebe nicht glüklich zu machen sich entschlösse.

So und ohngefähr noch mit einigen frommen Deklamationen, war der ganze Brief gestimmt. Ich denke, er soll wirken. Ich müßte mich sehr irren, wenn man bey Hofe über meine Bekehrung nicht für Freuden in die Hände klatschen sollte. Freylich werde ich mich bequemen müssen, mit Eleonoren mich Zeitlebens zu schleppen. Aber was soll ich anders thun? Soll ich meine Güter vom Fiscus auffressen lassen, indeß ich in der weiten Welt herum wandern und darben müßte? Oder sollt ich mich vor den ischariotischen Zeloten stellen, und mir den Prozeß machen lassen? — Weder das eine noch das andere kann ich. Durch diese Finte aber entschlüpfe ich aller Verlegenheit.

Auf die Antwort des Ministers bin ich sehr begierig. Ist sie wie ich wünsche, Gott befohlen, so karre ich so gut, wie alle andre Männer und Männerchen — den lieben Ehstandskarren geduldig fort, und suche mich durch Seitensprünge, und Donquixoterien in meiner Langenweile zu trösten. Wird doch noch manches braches Feld am Hofe oder in der Stadt geben, das sich beurbaren läßt. Will jedes ehrlichen Vaters, jedes ehrlichen Hahnreys treuer Lastträger seiner Hausbürde werden. —

Flett.

Zwey-

Zwey und zwanzigster Brief.

Gräfin Eleonore an Julchen.

Q**, den 15ten März 1774.

Ach, bestes Julchen, wie werd ich meine Quaalen ertragen können! Umsonst sind alle Bemühungen, mein Gemüth mit Ruhe zu Gott empor zu schwingen. Nach jedem Fluge, den meine Seele hinauf zu dem heiligen Throne des Schöpfers nimmt, ihn um Barmherzigkeit und Erbarmen anzuflehen, stürzt sie herab aus der Sphäre der Engel in namenlose Leiden, in unabsehbare Abgründe, aus denen Verderben, Fluch — ewiges Leiden mir entgegen stöhnt! O Gott! was soll aus mir werden, wenn deine Hand mein Herz nicht umfaßt, und Oel in seine Wunden geußt. Ich muß kämpfend erliegen; muß verzweifeln, wie ein Sünder, vor dessen Blike sich der Himmel verschlossen hat.

Verdien ich diese Hölle von Martern, Herr, der du mein Herz genau kennst mit den geheimsten Empfindungen, die es belebt? Verdien ich trostlos zu deinen Füssen zu liegen, dich mit Thrä-

Thränen des Schmerzens um Hülfe anzuflehen, — und von dir — wie ein Verworfener — zurükgescheucht zu werden, ohne einen Tropfen Trosts aus der Fülle deiner Barmherzigkeit? Verdien ichs? O! so verdien ich wenigstens nicht, so lange auf der Folter zu schmachten.

Was hatt ich verbrochen? Trat ich die Tugend je mit stolzen Füssen in den Staub nieder? Schlug mein Herz nicht stets mit der regesten Ehrfurcht gegen dich? Ist Hart die Quelle, aus der das Gift für meine Seele sprudelte? Ach, Gott! Du kanntest sein frommes, gutes Herz. Sollte das Herz eines Engels in Menschengestalt so viele Leiden für den aussprühen, der ihn seines edlen Herzens wegen liebt? Hab ich nicht vor deinem Auge gekämpft wider die Liebe, die mein Herz gegen ihn auffieng? War mein Gebet nicht brünstig, nicht anhaltend, mit dem ich mich zu deinem Throne nahte, und Hülfe wider meine Schwäche von dir flehte? That ich nicht alles, was ich als Mensch, den deine Gnade nicht mit auszeichnender Huld lenket — thun konnte? Und du läßt mich izt büßen, als hätt ich deiner Gnade gefrevelt, als hätt ich — muthwillig mich in die Arme der Laster hingeworfen zum wollüstigen Raube? Läßt mich leiden für Sünden, die ich nicht begieng, — leiden weil ich Mensch, nicht Engel war? Zu hart, zu hart ists, Barmherziger! Das Schatten-

tenbild der Seeligkeit, nach der ich rang, zerstiebte, wie eine Staubsäule, über die der Fittig des Nordwinds stürmt. Hart sank hin zum Opfer der Versöhnung, und — ach, gütiger Gott, — zum Denkmal meiner Leiden! Aus seinem Grabe herauf blikt sein todtes Auge nach mir, und ich? — ich wandle hier — getrennt von dem Edelsten, wie eine Sünderin, die für die Hölle bestimmt ist? —

Ja, Julchen — so muß ich meinen Zustand izt ansehen! Würde der Allgütige sonst von mir allein sein tröstendes Auge abwenden? O, du glaubst es nicht, wie ich herumtaumle, von Verzweiflung, zur Reue; von äussersten Schmerzen, zur Gefühllosigkeit; von Thränen, zu Verwünschungen über mein Schiksal. Recht ist es freylich nicht, das fühle ich in den Stunden der Reue lebhaft, daß ich wider die Vorsehung murre, — aber, gerechter Gott im Himmel, wohin wird des Menschen Seele in ihrem Sturm nicht getrieben?

Wollust wärs für mich, wenn der Tod mich bald — mich in diesem Augenblike würgte! Denn was ist mein iziges Leben anders, als langwieriger Todeskampf? Ich sehe mich langsam schwinden, denn alle meine Kräfte weine ich von mir.

O, Julchen, hast du Trost, so gieb ihn mir; gieb ihn mir um Gottes Willen aus Erbarmen.

Ich

Ich habe izt Niemanden, mit dem ich über Harts Verlust weinen könne; Niemanden, der mit mir über den Einzigen meines Herzens trauert; Niemanden, dem ich sein Bild zeigen, ihm sagen konnte, dieser Edle war mein; ganz mein und meinem Herzen! Alle die mich umgeben, sind kalte abgestorbene Seelen, vom Kummer und stumpfgewordnem Gefühle ausgetroknete Leichen. — Denn Louise, die gute, theilnehmende Louise, so unglüklich wie ich, — Gott, auch hast du sie vielleicht schon zu dir abgerufen. Wohl ihr, wenn sie dich mit dem Cherubim von Angesicht zu Angesicht schaut!

Mich kränkt der Verlust dieser einzigen Freundin sehr. Ach, Julchen, was ist des Menschen Leben, wenn jeder Fußtritt mit Dornen übersaet ist! —

Ich habe dir schon gesagt, wie wir Louisens Antwort ihrem Batt in die Hände spielten. Ich war zu sehr beklommen, und mit dem traurigen Gedanken von Harts Tode zu sehr beschäftiget, als daß ich ihren Brief gelesen hätte. Louise fieng von dieser Stunde an, sichtbar schwächer zu werden. Sie mußte zu Bette gebracht werden. Man untersuchte ihre Umstände, — und wie erstaunte die Novizmeisterin und die Aebtißin über die Entdekung, die sie von der Schwangerschaft dieses Mädchen machten! Es ward im ganzen Kloster Lermen. Man schrie

von

von Entheiligung ihrer Ordensregel, und donnerte auf das menschenfeindlichste auf das arme Mädchen los.

Die Aebtissen hielt mit den Aeltesten Nonnen, und ihrem Beichtvater eine geheime Konferenz. Es ward beschlossen, sie noch diesen Tag aus dem Kloster zu schiken, weil sich zu deutliche Kennzeichen der nahen Geburt äusserten. Man hinterbrachte Louisen, die für Angst und Schmerz im Todesschweiße lag, diesen allgemein gefaßten Entschluß. So sehr sie auch bat, man möchte sich ihrer erbarmen; sie wolle durch ihre exemplarische Reue und Buße diesen Fehler wieder gut machen, — so mußte das gute Mädchen doch — noch bey der Nacht um neun Uhr aus dem Kloster. Sie war nicht im Stande, auf einem Fuße zu stehn, man mußte sie aus dem Kloster auf die Straße tragen. — Die Unmenschen waren grausam genug, sie auf der öffentlichen Gasse nicht weit vom Kloster trostlos, halb mit dem Tode ringend abzusezen. Ist das die Liebe des Nächsten, auf die doch diese Nonnen selbst Ansprüche machen?

Mein Gott, wie blutet mir das Herz, wenn ich den Zustand dieses unglüklichen Mädchens überdenke. Hülflos in die weite Welt hingestoßen, mit einem Herzen, an dem tausend Martern wie Geyer nagen, — der Stunde nah, in der sie die Frucht ihrer traurigen Liebe gebähren

soll, — wird sie wohl diesen Augenblik überlebt haben? Wird sie nicht gesunken seyn wie eine Taube, der man den Kopf zerquetschte? — Und sind die gesalbten Heuchlerinnen nicht die Mörderinnen einer unglüklichen Mutter, und ihres Kindes? — Ha! weniger Psalter im Chore, und mehr Menschenliebe für euer Herz — dann seyd ihr würdig des Dienstes, dem ihr euch weihtet! —

Ich habe Louisens Unglük erst den andern Tag erfahren, als sie wider ihre Gewohnheit so lange in den Tag ausblieb, und ich die Aebtissin bat, sie rufen zu lassen.

Meine liebe Gräfin, sagte diese, wir haben dies Mädchen aus dem Kloster thun müssen.

„Wie, Louisen? Warum?„

Ach, gütiger Gott! — Sie war schwanger.

„Ist das Sünde? Sie war auch verheurathet.„

Ja, ja, wie die Sodomstöchter alle!

„Nein, würdige Frau! — Das ist sie nicht, wofür sie sie halten. Ich kenne sie besser.„

So bedaure ich sie, liebe Gräfin.

Sie sprach dies mit einer so zweydeutigen, heuchlerischen Miene, daß ich aus aller Fassung kam. Ich ward wirklich böse über die Unverschämtheit, mit der sie auch auf mich anspielte. „Ihr Bedauern, sprach ich hizig, kann mir gleichgültig seyn. Denn ich versichre Sie, daß

ich keine würdigere Freundin hier im Kloster kannte, als eben Louise. Sie sollten sich Vorwürfe machen, daß Sie Ihr Herz vor der Stimme des Mitleids verschließen. Wie? die Thränen einer Unglüklichen, die Gefahr, in der sie vielleicht izt schwebt; der Tod, dem Sie dies unglükliche Mädchen aussezten — dies alles sollte keinen Eindruk auf Ihr Herz gemacht haben? Nicht Sie zum Mitleid gegen sie eingeladen haben? Sehr schaudernd!„

„Ach, liebste Gräfin, Sie müssen auch nicht gleich das Aeusserste vermuthen. Gott weiß es, daß ich christliches Mitleid für die Aermste fühle. Ich habe auch heute sie in mein Gebet mit eingeschlossen. Gott wird sie weiter versorgen.„

Ohne Hülfe, ohne Unterstüzung? Von wem soll sie Rath und Liebe erwarten?

„Von Gott, meine theuerste Gräfin, und der heiligen Muter Gottes. Glauben Sie nicht, daß wir so unchristlich waren, das Mädchen ohne allen geistlichen Beystand zu lassen. Ich gab ihr drey heilige Lukaspfennige, und vier angerührte Muttergottesbildchen von Maria zu Nazareth mit, und einem geweihten Rosenkranz von Nonnenfürzchen. *)„

Ich

*) So werden allgemein — selbst in dem feinen gesellschaftlichen Tone, die kleinen eyförmigen Kuchen genannt, welche die Nonnen baken, und in Gestalt

Ich sah, daß ich mit der Aebtißin wenig vernünftiges Zeug sprechen könne, und schwieg. Sie selbst war so gefällig, mich mit ihrer Gegenwart nicht noch länger zu quälen. Sie lief, weil eben die Chorgloke rief, in die Hora, vermuthlich, um für die Sünderin zu beten, die sie doch selbst der Verzweiflung aussezte.

Beste, was soll ich nun in dem Zirkel dieser falschgestimmten Seelen machen? Eiskalte Herzen, durch die Gewohnheit mit ihrem Elende innigst vertraut, wie diese, wo sollen sie Theilnehmung am Unglüke ihrer Gespielinnen hernehmen? Aus der Legende? — Gut, liebstes Julchen, — aber stimmen die heiligen Bilder, die sie da antreffen, ihre Herzen nicht zu ganz andern Gefühlen? Die Aermsten schweben mit blutendem Herzen in den Himmelssphären mit ihren Theresen, Agnesen, Franzisken, und Antons herum, und sind glüklich, daß sie so wohlbehaglich oben herumschwärmen können. Sie vergessen sich auf die Augenblike, und sind den Engeln gleich. Sollen sie dafür Menschenleiden noch Sinn haben?

Louisens Verlust müßte mir, auch wenn sie glüklich wäre, keine Gefahr zu befürchten hätte,

 in

Gestalt der Rosenkränze zum Geschenke für ihre Gönner fassen. Der gemeine Aberglaube hält diese Nonnenfürzchen für kraftvolle Mittel, den Teufel zu verscheuchen.

in dieser Lage schmerzlich fallen. Ach, Theuerste, an wessen Busen kann ich mich nun mit Fülle meines Herzens aufschließen, und meinem Hart weinen? Allein muß ich meine Klagen ausschütten, ohne Trost, ohne Linderung. Und ich soll diesen Zustand noch lange tragen können? Ich? — O, ich bin nur ein Weib! —

Eleonore.

Drey und zwanzigster Brief.

Hauptmann Blau an Graf Flett.

N**, den 16ten März 1774.

Dank, lieber Bruder, für deine Briefe! So bist du ein braver Ritter, werth, Obermeister in unserm Zirkel zu seyn! Küssen möcht ich dich vor Freuden, daß du auf den englischen Gedanken gefallen bist, etwas nach der Pfeife zu tanzen, die man dir vorspielt. Das ist wahrhaftig der erste kluge Streich, den du gemacht hast. Führ ihn aus, und laß das übrige den Zufall über. Eleonoren mußt du nun schon behalten. Das schadet aber nichts. Du giebst ihr ein Apanagengehalt; läßt sie auf deinen Gütern logieren; besuchst sie des Jahrs einigemal, um sie

sie zu fragen, ob sie Kopfweh oder Mutterbeschwerden habe, küssest ihr mit Ehrerbietung die Hand, trollst wieder in die Stadt zurük, lobst deine Frau allenthalben, und sättigest dich unter der Hand, wo du etwas aufgetischet findest.

Man wird dir diese Lebensart nicht übel nehmen. Denn sie ist Mode. Alle die Hoffrazengesichter müßten sich selbst das Urtheil sprechen, wenn sie dir diese Aufführung aufmuzen wollten.

Es wird dir auch nicht verwehrt seyn, öffentlich zur Liebesfahne einer Nympfe zu schwören, die du für Geld und gute Worte nach deinem Geschmake wählen, und so lange mit ihr tändeln kannst, als du willst. Du glaubst nicht, wie sich die Denkungsart unsers Adels seit den Franzosenkriegen umgeschaffen hat. Man sollte kaum denken, daß es bey so vieler Bigotterie möglich sey, so frey und ungezwungen nach seiner eigenen Laune zu leben.

Eben der Mann, der sich ein Gewissen daraus machte, seine Messe am Sonntage zu versäumen; oder am Freytage einen Rehbraten auf seinen Tisch zu stellen; oder dem dikwanstigen Herrn Prälaten nicht auf Treu und Glauben jede Albernheit nachzubeten, die er aus seiner Konkordanz, oder Klosterlegende vorschwazt; — eben dieser Mann sieht es als eine galante Kleinigkeit an, das unschuldige

 Mäd-

Mädchen eines ehrlichen Bürgers zu verführen, sein Weib zu betrügen, seinen Freund zum Hahnrey zu machen, sich ganz der Lüsternheit seines Herzens, ohne Schaamröthe, ohne Zwang zu überlassen. Warum? weil er darüber selten in seiner Beichte einen starken Auspuzer erhält, und höchstens, wenn der Pfaff ja ein Skrupulant ist, zur Strafe einige Ave Maria beten muß. — Hat er aber Fleisch gegessen, hat er widersprochen, wenn der Herr Prälat von der Predigt des Franziskus, die er den Fischen im Meere hielt, mit heiligem Eifer schwazte, — da donnert der Hochwürdige Herr in seinem Beichtstuhle los, und verkezert den armen Mann, daß er Angstschweiß schwizet.

Du siehst, Bruder, aus dem, was ich dir sagte, daß du dir eben nicht viel Zwang anthun darfst, wenn du nur die Kuttenmännerchen plaudern, und machen läßt, was sie wollen. Läßt du Messen lesen, stafiirst du die halb zusammengefallene Statüe eines Heiligen aus, giebst du deinen Pfennig fleißig in ihre Büchse, und erweißt du ihnen manchmal die Ehre, daß sie sich wechselsweise an deinem Tische voll saufen können, — Bruder, so hast du sie alle auf deiner Seite, und wenn du die Sünden von ganz Sodoma auf deinem Naken hättest. Du kannst toben und wüthen so viel du willst, Burlesken oder Dramen spielen — gleich viel, bezeigst du

dem

dem Schmerbauch seiner Hochwürden den gebührenden Respekt, so bleibt die Sache gut, und Niemand murrt wider dich.

Laß dir dies zur Warnung dienen, wenn es dir allenfalls einfallen sollte, mit den vos dii estis in Hader zu gerathen. Es ist gar ein gefährlicher Kampf mit diesen Leuten zu kämpfen. Herkules erwürgte eher zehn lernäische Hydren, als er eine Pfaffenlunge zum schweigen brächte, wenn sie in Bewegung geräth.

Im Grunde betrachtet, ist es auch billig, daß wir muntern Erdensöhnchen diesen Herrn ihren Schnikschnak unbetastet lassen, wenn wir von ihnen gleiche Nachgiebigkeit fodern. Du weißt, eine Hand wäscht die andre. —

Sey daher bey deiner künftigen Bestimmung immer getrost, Du verlierst deine Freyheit im Grunde nicht, wenn du auch den Namen derselben aufopferst. Bist meiner Seele besser daran, als all' die Republikaner, die den Namen ihrer Freyheit zwar erhielten, aber Sklaven des Eigendünkels einiger lautschreyenden Mäkler sind.

Blau.

N. S. Eben erfahre ich, daß der Minister den Auftrag erhalten habe, auf deinen Brief zu antworten. Was der Hof eigentlich entschlossen ist, kann ich dir nicht schreiben, weil alles sehr geheim gehalten wird. Ich muth-

maße aber viel gutes, weil man wenigstens nicht Feuer und Flammen wider dich mehr aussprühet, wie vor einigen Tagen noch sich alle ein Vergnügen daraus machten. Man spricht weder gut noch übel von dir. Das ist schon ein grosser Vorsprung, den du gewonnen hast.

Vier und zwanzigster Brief.

Gräfin Fluhr an Gräfin Eleonore, ihre Tochter.

N**, den 18ten May 1774.

Endlich, meine geliebte Eleonore, bin ich im Stande, dir selbst zu sagen, wie sehr ich dich bedaure, und wie gewaltig deine Leiden auch mich niederbeugen. Das zärtliche Mutterherz fühlt jede Thräne, die dem Auge ihrer geliebten Tochter entstürzt; und bebt, mit zärtlicher Besorgniß, bey jedem Schlage, den das Schiksal wider dich wagt. Ich habe dich stets in dem Innersten meiner Seele lesen lassen; ich vergaß gegen dich den Vorrang der Mutter, und war nur deine ältere Freundin, die mit wahrer Wollust an deiner Seite durch alle Gefahren

fahren durchgieng, die dir drohten, und durch ihre größere Erfahrung dich vor jeden Seitenweg warnte, der von dem Pfade der unbeflekten Tugend abführte. Gott, was für himmlische Wollust strömte nicht oft meinen mütterlichen Busen durch, wenn ich sah, die Pflanze, die ich mit so vieler Liebe und Sorgfalt wartete, zur Reife aufwachsen, und all meiner Erwartungen entsprechen? —

Ich rechne dir diese Mühe, diese Liebe nicht deshalb vor, dich zu beschämen. Dein Herz schlug stets mit gleicher Liebe, und unbegränzter Dankbarkeit gegen mich. Und ein Herz wie deines, das von Jugend auf mit den stärkesten Banden mit der Tugend verknüpfet war, konnte nicht anders, als den vollen Wunsch in jeder deiner Handlungen auf das lebhafteste äussern, dich durch deine Liebe, durch deine Dankbarkeit meiner Zärtlichkeit würdig zu machen. Auch ich danke dir für die vielen Freuden, die du mir dadurch machtest. Empfange den Segen deiner geliebtesten Freundin dafür, und die volle Liebe deiner zärtlichen Mutter.

O, hättest du die Thränen sehen können, die ich über deinen Verlust weinte! Trostlos rang ich die Hände. So zweydeutig das Gerücht war, das mir von dir zu Ohren kam, so stark auch der Schein wider dich sprach, — so konnte mein Herz ohnmöglich dich für die

Schuldige halten, die du in den Augen derer, die dich weniger kannten, geworden bist.

Die erste Nachricht, die ich von deiner Flucht erhielt, war vom Baron Blau. Er gab sich die Miene des Schadenfrohen, und erzählte mir unter tausend boshaften Deklamationen dein Unglük. Ich achtete auf ihn zu wenig, als daß ich ihm den geringsten Glauben hätte beylegen sollen.

Indeß wurden doch viele Bekümmernisse in meiner Seele rege. Ich hatte, seit du wieder in der Stadt warst, nicht eine Zeile von dir erhalten. Das machte mir Kummer. Wie Eleore, die sonst jede Thräne an meinem Busen zu weinen gewohnt war, vergißt die, von der sie auf das zärtlichste geliebt wird? — Ich gestehe es dir, daß mich dieser Gedanke sehr beunruhigte. Ich konnte mir ohnmöglich vorstellen, daß deine Liebe gegen mich erkaltet wäre; aber ich konnte auch keine Ursache ausfindig machen, die dein Stillschweigen entschuldigen, rechtfertigen konnte. Die Zweifel, die in meiner Seele aufstiegen, waren für mein Herz, das dich mit seiner ganzen Fülle liebte, — zu quälend, als daß ich sie mit Gleichgültigkeit hätte ertragen können. Ich entschloß mich, an dich selbst zu schreiben. Eben wollt ich den Brief abschiken, als ich auch vom Bischoffe einen Brief erhielt.

Ich brach ihn eilig auf, und — Gott, wie donnerte mich sein Inhalt darnieder! Nun durft

ich an der Wahrheit der Nachricht, die ich von Blau erhielt, nicht länger zweifeln. Auch der Bischof bestätigte sie. Du kannst dir unmöglich vorstellen, wie blutend mein Herz durch den Brief des Bischofs verwundet ward! — Sie fort, fort, ohne mir, ihrer Mutter auch nur den lezten Kuß gegeben zu haben! schrie ich, und weinte, als wenn ich an deinem Grabe säße.

Ich war nicht im Stande mich zu fassen. Ich lief mit Thränen im Auge durch alle Zimmer, und rief nach dir! Aber die, die ich suchte, hörte mich nicht! Was sollt ich thun? Gott im Himmel weis es, wie sehr mein Herz erschüttert ward. Ich konnte mir ohnmöglich einen Begrif von der Ursache deiner Flucht machen. Ich schob alle Schuld auf die Verführung des Hart. Ich vergaß seinen gesezten, nach Grundsäzen ausgebildeten Charakter. Er ward in meinen Augen zum Betrüger, zum Heuchler. Ich eilte, so viel ich konnte, nach N**, um nähere Nachricht von den besondern Umständen dieses Schrittes zu erfahren, der mir bis izt noch so unerklärbar war.

Die schnelle Reise, die Unbequemlichkeiten, die damit verknüpft waren, und die noch traurigere Nachrichten, die ich von dem Tode des Harts und deiner Festhaltung im Kloster erhielt, wirkten zu heftig auf meine ohnehin schwache Gesundheit, als daß ich dem Schmerze über dein

Unglük

Unglük, der sich zu diesem allen noch gesellte, hätte widerstehen können; ich erlag ihm, und konnte mich nur sehr langsam von den ersten Anfällen meiner Schwäche wieder erholen.

Ich gestehe es, daß ich in den ersten Augenbliken Harts Tod vergaß, und wirklich Genugthuung von dem Entführer meiner Eleonore zu fodern entschlossen war. Ich sah ihn als einen Heuchler an, der unter der Larve der Tugend deine Leichtgläubigkeit, und deine unglükliche, gekränkte Liebe misbrauchte, dich durch verführerische Zärtlichkeiten ins Elend zu stürzen suchte, und also auch meinen ganzen Haß verdiente. Das Kummervolle Herz einer Mutter ist immer geschäftig, das Unglük ihrer Geliebten zu vergrössern. So gieng es mir. Nichts überwog den Schmerz über den Verlust deiner Tugend; denn in den Händen eines so lasterhaften Betrügers, als Hart mir zu seyn schien — hielt ich dich ganz verloren. Selbst von der Stärke deiner eigenen Rechtschaffenheit fieng ich an, schwächere Begriffe anzunehmen. Ich bedauerte in dir die Eitelkeit und Lüsternheit des ganzen weiblichen Geschlechts, und hielt dich zu allen den Ausschweifungen fähig, zu denen das Herz — das seine Tugend verlor — fähig ist.

Der Hof, die ganze Stadt, selbst deine Freunde — dachten so. Man hielt dich für eine Verworfne, über deren Fehltritte man um

so

so mehr aufgebracht zu seyn das Recht zu haben schien, weil man nach diesem Schritte alle deine vorigen Eigenschaften vergaß, die Anhänglichkeit zur Tugend für Heucheley, Verstellung hielt, und dich als eine Betrügerin ansah, die schon so frühzeitig die heiligste Miene zum Dekmantel ihres schändlichen Herzens mit so vieler Frechheit nachzuäffen wüßte. —

O! meine geliebte Tochter, wie blutend wußten mir alle die Urtheile seyn, die ich von dir hörte, und die ich, leider, mit keinem andern Gegengrunde widersprechen, zernichten konnte, als mit dem zuversichtlichen Zutrauen auf dein wirklich zärtliches Gewissen, das ohnmöglich sich dem Laster so geschwinde, so gleichgültig öfnen konnte. Es war mir kränkend, daß nur mein Herz, nicht auch mein Verstand zu deinem Besten sprechen konnte. Dieser Umstand schlug mich nieder, und ich würde meinem Kummer ganz aufgeopfert worden seyn, wenn sich deine Unschuld nicht noch so glüklich entwikelt hätte.

Als wenn neues Leben in mein schon halb erstorbenes Herz gegossen würde, richtete mich die Ueberzeugung deiner unverlezten Unschuld auf. Ich weinte helle Zähren der Dankbarkeit zu Gott. Man konnte in meinem Blik die Wollust meiner Seele, die ich darüber fühlte, deutlich lesen. Alles vereinigte sich nun zu deiner

Recht-

Rechtfertigung. Die allgemeine Verachtung, in die du gesunken warst, ward durch die Achtung, und das Mitleid, das man gegen dich fühlte, verdrängt. O! Gott! Ewiger Dank sey deiner Vaterhand, mit der du die Unschuld meiner Geliebten schüztest, und zu meinem Troste aufdektest. Ewiger Dank für die Huld, mit der du mir sie wieder gabst! In diesem Leben ist dies Geschenk meinem Herzen das theuerste. —

So unglüklich du auch izt noch bist, — ach, Eleonore, — so groß ist die Barmherzigkeit, mit der der Ewige dich rettete. Du klagst zwar in allen deinen Briefen über die gränzenlosen Leiden, die dich foltern. Ich glaube dirs. Dein Herz, das so lange durch die traurigsten Widerwärtigkeiten gekränket ward; das im Tumulte seiner Leiden den Gefilden entgegen zu eilen wünscht, wo es Ruhe und Glükseligkeit zu erndten hoft — dein Herz muß bey dem Verluste all deiner Ruhe, deines Glükes bluten. Ich tadle die Thränen nicht, die du weinst. Gott sieht meine eigenen, die ich mit den deinigen vermische. Aber, Geliebte, der tiefe, der Verzweiflung angränzende Kummer deiner Seele, — Gott, der ist in dem Herzen einer Christin Hochverrath! Du klagst, daß Gott deinem Kummer kein Ende mache. Weißt du auch was du begehrst? Auflösung, bevor die Zeit der Prüfung vorbey ist — wär Unordnung, Zerreißung der

gros-

großen Kette, mit der die Natur des Schöpfers das Weltall nach seinem weisesten Plane zusammenhält. Kannst du mit deinem schwachen Auge durch die Deke dringen, die dir die Schiksale des kommenden Tages verhüllen? Und du willst in die ganze Zukunft deines Lebens vorausspähen? willst mit Forscherbliken auf jedem deiner zukünftigen Schritten nichts als Dornen — keine Rosen sehn? Heißt das nicht, sich anmassen, die Geheimnisse, die Gott den Sterblichen vorenthält, — aus dem Buche der Allwissenheit lesen wollen? —

Nein, meine Tochter, laß dich nicht so weit verleiten, dies zu denken. Hart, sehr hart ist deine Prüfung. Aber der Barmherzige lastet den Seinen nicht größere Bürden auf, als er weis, daß sie tragen können. Glaube nicht, daß er sein Geschöpf unglüklich wissen wolle. Durch schrekliche Pfade voll Elends, voll Jammers oft, — führt er den Einen zu dem Tempel seines Glükes, wie er dem andern eben diesen Weg mit Blumen bestreuet. Er hat bey beyden seine heilige Absichten, die uns zwar unerklärbar sind, die aber, eben weil sie Absichten eines heiligen Gottes sind, — verehrungswürdig seyn müssen.

Gott, läßt dich ganz ohne Trost, sagst du. Nein, Eleonore, er ist gegen deine Thränen nicht gefühllos, wie du glaubst. Er erhört sie,

die

die gerechten, heiligen Wünsche deines leidenden Herzens. Freylich nicht — rasch — wie die Heftigkeit deiner Wünsche es fodern. Aber gewiß nach weisen Schritten. Seh zurük, und überzeuge dich davon. Hat Gott das Maas deiner Leiden nicht schon unendlich gemildert, da er dir den größten Verlust, den du littest — den Verlust der Achtung, der Ehre wieder vergütete? Erkennst du darinn nicht schon den barmherzigen Vater, der seine Kinder nie vergebens zu sich flehen läßt? Was kann dir schäzbarer seyn, als die Ueberzeugung, daß die Welt dich nun nicht mehr als eine Verworfne ansieht, die ihre Achtung unwerth zu seyn schien? Und du klagst noch die Härte der Vorsicht an.

Du verlohrst viel, sehr viel. Das Mitleid all deiner Freunde; die Achtung, die Ehre, die man deinem rechtschafnen Herzen schuldig war; die Liebe derer, die dich kannten; und selbst einen grossen Theil der meinigen. Und die weise Lenkung des Himmels gab dir das alles wieder; zerstreute den kränkenden Verdacht, der dich strafbar zu machen das Recht hatte; erstikte den boshaften Geifer, den die Verläumdung wider dich sprühte; beschämte die Schadenfreude deiner Feinde; und rettete deine Tugend in einem Zeitpunkte, wo alles über den Verlust derselben theils mit Höllenfreude frohlokte, theils mit dem wehmüthigsten Herzen weinte. Ist dieser

ser Beystand, den der Himmel dir leistete, in deinen Augen so ganz gering, daß du nicht einmal darauf denkest, ihm dafür den wärmsten Dank zu zollen. Ach, Beste, versündige dich nicht so stark wider die Huld, der dich der Himmel würdiget. Hoffe auf seinen fernern Beystand! Er wird dir ihn leisten.

Und daß er es wirklich will — zeigen die deutlichen Spuren der Reue und Besserung des Fletts. Der Minister ließ mir seinen Brief selbst lesen. Wahr ist es, er machte sich vieler — und grober Laster schuldig. Aber er ward verführt, im Taumel seiner Leidenschaften dahin gerissen, dem Winke seiner Verführer zu folgen. Nicht Bosheit seines Herzens, als vielmehr Leichtsinn, und die falsche Ueberredungskunst der Bösewichter, denen er sich anvertraute, zog ihn in die Lastergrube hinein, aus der er izt, da er von diesem Gezüchte verlassen ist, und anfängt, seine Häßlichkeit einzusehen, sich mit allen Kräften herauszuwinden sucht. — Seine Reue ist unverstellt, und die Versicherung seiner Besserung gewinnt durch die Aufrichtigkeit seiner Reue sehr viel. Er verwünscht sich, daß er dich so gröblich durch seine Ausschweifungen beleidigte, und selbst die Ursache deines izigen Kummers ward. Er wünschet die Gelegenheit zu haben, dir seine Reue aufrichtig bezeugen zu können. Er wartet auf deine Erklärung, und von dieser

wird sein Entschluß abhangen, entweder zu dir zu eilen, und durch seine künftige Liebe und Besserung glüklich zu werden, oder in der Verzweiflung, wenn du ihn verwürfest, auf dem Wege fortzutaumeln, den er bis izt gewandelt ist.

Ach, Eleonore, soll ich dir erst einen Wink geben, was du hier zu thun hast? oder soll ich dir vielmehr sagen, was du thun mußt? Der Hof wird deine Entschließung abfodern; und du weißt — in solchen Fällen geschehen die Anfragen des Hofs immer in der Gestalt ausdrüklicher Befehle. Du wirst keine Wahl haben. Man wird das Recht, dich darzu zu zwingen, nicht bey Seite sezen. Man wird — wenn dein Herz sich dawider sträubte — dich als eine Halsstarrige mit Gewalt dahin lenken, wo man dich haben will.

Ich sage dir dieses, damit du darauf vorbereitet bist. Suche dich in die Fassung zu sezen, daß du mir und dir nicht neue Quaalen verursachest. Der Bewegungsgrund, weswegen du dies Zudringen von dir ablehnen könntest, ist verschwunden. Fletts Besserung; die heiligen Bande, die dich noch an ihn fesseln, — und endlich Harts Tod — alles ist wider dich, alles benimmt dir die Hofnung, dich diesem Antrage widersezen zu dürfen. Selbst deine Ehre würde, wenn du dem Winke des Hofes nicht folg-

folgtest, scheitern. Man würde dann das gegründete Recht haben, dich zu verdammen. Laß daher in diesem Augenblik dein Gewissen sprechen, und unterdrüke die Stimme, die noch in deinem Herzen der Liebe deines Harts das Wort spricht. Es wird dich überzeugen, daß es Pflicht ist, nachzugeben.

Wie sehnlich wünscht mein Herz, die Ruhe des deinigen! Ach, zögre nicht, durch deinen Entschluß an den Busen deiner zärtlichen Mutter zu eilen, die dich mit ganzer Seele liebt

Gräfin Fluhr.

Fünf und zwanzigster Brief.

Flett an den Hauptmann Blau.

Hamburg, den 24ten May 1774.

Das war wohl eine lange Pause, liebster Bruder, die unser Briefwechsel machte. Weis auch wahrhaftig nicht, wie das kömmt, daß ich dir so lange nicht schreiben konnte, so gern ich es auch gethan hätte. Es hat sich so manches während meinem lezten Briefe hier angesponnen, das ich dir zu erzählen habe, daß ich mich selbst

wundre, wie ich dir dies alles bis izt verschweigen konnte.

Auf meinen Brief an den Minister habe ich noch keine Antwort, ohngeachtet du mir schreibst, daß er darzu vom Fürsten befehliget sey. Der Bischof hat zwar an mich geschrieben, und meinen Brief Punkt für Punkt beantwortet. Daß er dabey die Bibel ziemlich mitschwazen lies, kannst du dir vorstellen. Er suchte alles hervor, wie ein wahrer treuer Hirt, das verlohrne Schaaf in seinen Stall zurük zu führen. Er stellte mir die Nothwendigkeit mit all der Rednerkraft, die ein Maßilion besaß, recht lebhaft vor, in die Arme der Tugend zurük zu kehren, und durch Reue und Besserung mich der künftigen Gnade des Hofes würdig zu machen. Sobald er deutliche Proben meiner Besserung haben werde, wolle er all sein Ansehn, zur Aussöhnung zwischen mir und dem Hofe, anwenden, und mich mit all der Liebe aufnehmen, wie der Vater den verlohrnen Sohn.

Ich muste recht im Herzen lachen, was sich der alte, — troz seiner Kutte, mir sonst immer ehrwürdige Mann für Mühe gab, mich zu überreden, was ich zum Scheine selbst zu thun Willens war. Weis ich, daß man auf meine Pharisäermiene so viel Belohnung sezt, wohl, ich will sie so gut nachäffen, als irgend ein Schwarzrok nur thun kann.

Ich habe ihm natürlicherweise mit einem zur Reue sehr hochgestimmten Tone geantwortet; habe ihn gebeten, mich seines geistlichen Schuzes zu würdigen; und habe alles versprochen zu thun, was meine vorige Aufführung irgend wieder gut machen könnte. Begierig bin ich, was er auf meinen Brief mir antworten wird.

So stehn noch im Ungewissen meine Sachen. Nun höre auch ein neues Abendtheuer, das mir hier aufstieß. Ohngefähr vor acht Tagen ließ sich früh um 6 Uhr ein altes Mütterchen bey mir melden. Ein so früher Besuch von einem so alten Weibe war mir um so unangenehmer, da ich eben Tags vorher mich auf einen kleinen Ball etwas ermüdet hatte, und kaum zwo Stunden ruhte. Ich ließ das Weib auf nachher bestellen. Allein die Vettel ließ sich nicht abweisen, sondern bestand darauf, mich nur auf ein Paar Worte sprechen zu dürfen. Es beträfe Sachen von großer Wichtigkeit. Sie loszuwerden mußt ich in dem abendtheuerlichen Morgenbesuch willigen. „Hier, Herr Graf, habe ich ein Billet an Sie, das ich niemanden als Ihnen selbst abgeben sollte,„ fieng das Weib an, und gab mir ein versiegeltes Briefchen. Ich nahms, und legt es auf meinen Tisch, der vor dem Bette stand. Hat sie sonst noch was zu bestellen? fragt ich sie hastig. — Als sie mir mit Nein antwortete, ließ ich sie wieder wandern, drehte

mich auf meinem Lager um, und schlief in demselben Augenblike wieder ein, ohne auf das zu denken, was dieser zudringliche Morgenbesuch zu bedeuten habe.

Ich erwachte erst gegen Mittag — Ich bekam von einigen meiner guten Freunde Besuch, schlenderte auf das Kaffeehaus mit ihnen, und vergaß darüber des Briefes, den ich erhalten hatte. Gegen Abend erst erinnerte ich mich daran, und eilte nach Hause, ihn zu lesen. Hier hast du die Abschrift.

„Herr Graf!„

„Ist es Ihnen gefällig, mich zu besuchen, „so haben Sie die Güte, Ueberbringerin dieses zu folgen. Sie wird sich nach Ihrer „Bequemlichkeit richten, und die Stunde abwarten, wo sie sich abmüßigen können. Forschen Sie aber nicht weiter nach der Zudringlichkeit, mit der ich mir Ihren Besuch ausbitte. Sie werden eher nicht, als persönlich kennen lernen

Ihre

ergebenste Freundin
N. N.

Huy! Ein Abendtheuer nach meinem Wunsche dacht ich mir! Wo ist die alte Hexe. Ich rief meinen Johann, und fragte ihn, ob er sie nicht kennte. Das zwar nicht, antwortete er, aber

aber es muß ihr recht viel an Ihrer Antwort gelegen seyn. Denn Sie war heute schon achtmal hier, und eben izt steht sie wieder auf der Treppe, weil sie sich nicht herauftraut, da ich sie vorhin die Treppe wegen ihres Ueberlaufens hinabwarf.

Ohne dem Johann erst zu antworten, flog ich zur Thüre hinaus. Vorwärts, vorwärts, schrie ich der Alten zu, die sogleich wie eine Ente vor mir hinwakelte. Ich muste ihr durch manche Kreuz- und Queerstrasse folgen. Ich, ganz mit der Idee ein jovialisches Abendtheuer zu bestehen — sprach kein Wort, sondern beschäftigte mich blos mit dem Gedanken von der Schönheit, und dem Genuße meiner so dienstfertigen und ergebenen Freundinn. Endlich ward die Reise in einen Garten, und in diesen durch dunkle Alleen bis zu einem schönen, obschon kleinen Gartenhause fortgesezet. Alles war still; der Mond schien dunkel, ich konnte also weiter im Garten nichts erkennen.

Gedulden sie sich nur einen Augenblik, murmelte die Alte, als ich am Eingange des Hauses war. Ich will Sie nur melden. Es währte auch wirklich nur ein Paar Minuten, so kam die Alte zurük, und winkte mir. Ich gieng hastig in das Zimmer, das sie mir zeigte. Ich fand niemanden. Ich gieng in das daranstossende. Ich fand wieder niemanden. Ich gieng in das

dritte, und sah mich allenthalben um, und konnte niemanden entdeken. Indessen hörte ich die Thüren zu den Zimmern, durch die ich gieng, zumachen und abschliessen. Ich stuzte. Doch faßte ich Muth; und da sich niemand sehen lies, so gieng ich auch in das vierte Zimmer. Kaum trat ich hinein, so ward auch diese Thüre hinter mir abgeschlossen. Was sollt ich da denken? Es fielen mir allerley Grillen ein. Allein ich unterdrükte sie, und entschloß mich, das Abentheuer hier abzuwarten. Ich warf mich auf einen Sessel, und betrachtete das Zimmer genau, das, wie die übrigen, mit einigen Lichtern erleuchtet war. Ich fand nichts, das Verdacht in mir erreget hätte. Das verdrang endlich alles Mistrauen; und bewog mich, da ich über eine Viertelstunde vergebens auf jemanden gewartet hatte, in das daranstossende Zimmer zu gehn. —

Ein Gardinenbett fiel mir sogleich im Alkoven in die Augen. Ich schlich hin, und zog die seidenen Vorhänge langsam weg. — Wie erstaunt war ich, als ich einen baumlangen starken Kerl im Bette liegen sah, der unter tausend Flüchen aufsprang, mich bey der Kehle anpakte, und seinen Leuten pfif. Was sollt ich thun? Der Schreck, der mich bey diesem Willkommen überfiel, war zu heftig, und ich war schon meiner Uhren, Ringe, Dosen, und ziemlich vollgespik=

gespikter Börse beraubt, eh ich mich wieder erholet hatte. Allein ich war kaum im Stande wieder Ueberlegungen zu machen, als ich schon hörte, daß die Helfershelfer an der Thüre waren. Ich entschloß mich kurz, riß mich aus den Händen des Kerls, den ich im Bette antraf, und sprang durchs zugemachte Fenster, daß die Scheiben vor und hinter mir herumflogen.

Aber ich war durch diesen Sprung noch nicht gesichert; denn meine artigen Freunde, die mich unter einem so schönen Vorwande zu sich geloket hatten, folgten mir ebenfalls durch das Fenster nach. Ich mußte mich so eilig als möglich flüchten. Ich ward bis auf die Gasse verfolgt, und auch da umrungen. Ich sah mich genöthiget, den Degen zu ziehen, und mich mit ihnen zu schlagen. Allein, was wollte ich gegen sieben handveste Kerl, die mit den ihrigen in mich eindrangen?

Ich war in der grösten Verlegenheit und Todesgefahr. Endlich erblikte ich in der Ferne eine Laterne, die queer über die Gasse in ein Haus gehen wollte. Ich rief um Hülfe. Schnell wie ein Pfeil schossen zwey mit dem Degen in der Hand daher, und jagten meine Gegner zurük. Der Unbekannte nahm mich, ohne ein Wort zu rednen, an seinen Arm, und sein Bedienter muste hinten nachgehn. Ich war eben im Begrif, meinem Erretter zu danken, als er

mich bat, in sein Haus einzutreten. Ich erzählte ihm, da er mich zur Abendmahlzeit bey ihm zu bleiben bat, meinen Zufall, durch welchen ich in die Hände dieser Räuber gefallen war. Ich wuste nicht, warum er mich gleich bey dem ersten Worte, als er meinen Namen von mir erfuhr, sehr scharf in die Augen faßte. Doch hörte er mich aufmerksam an, ohne sich weiter was merken zu lassen.

Als ich Abschied von ihm nahm, bot er mir seinen Bedienten zur Begleitung an, und versprach mir, des andern Tags mich zu besuchen. Er kam auch wirklich. Nach einer langen Unterredung, die ich mit ihm hielt, fragt ich ihn um seinen Namen. — Ein Geheimniß, antwortete er mir, und zukte die Achseln. — Ich wuste nicht, was ich von ihm denken sollte. Ich habe einen so hohen Grad von Achtung gegen diesen Mann erlangt, daß ich ihn nur mit Ehrfurcht ansehen kann. Freylich ist mir seine Gesellschaft eben nicht die behaglichste; denn ich weis nicht woher, — ein geheimer Druk quetscht mich so zu sagen ordentlich zusammen, wenn ich neben ihn size, ihn, den Mann so ganz natürliche, unpedantische Rechtschaffenheit sehe, und mich gegen ihn zur Parallele aufstelle. Wie ein Pigmäe, die an der Ferse des Herkules lekt, steh ich dann neben ihn. Und du weißt, wie niederschlagend eine solche Demüthigung ist.

Ich

Ich freue mich zwar immer, ihn zu sprechen, aber diese Freude ist eine von den furchtsamen, die uns die Freude nur halb geniessen lassen. Du kannst dir leicht vorstellen, daß ich gern die Ursache wissen möchte, warum er so im strengsten Incognito seyn will, so gar gegen mich, dem er sich so stark verbindlich gemacht hat. — So viel habe ich wohl von ihm herausgebracht, daß er ein Italiäner ist, in Straßburg, in C**, und in N**, nachher auch in Dresden und Leipzig war. Allein die Ursache seiner Reise, seinen Namen, seine Verrichtungen, nichts konnte ich weiter von ihm erfahren.

Doch mag das gut seyn. Er ist demohngeachtet ein Mann, den ich hochschäzen muß. Er versprach mir, Genugthuung für den Betrug zu verschaffen, der mir gespielet ward. Er sey auf Spuhren gekommen, die mich in Erstaunen sezen würden. Ich sollte nur noch einige Tage Geduld haben, und gegen jedermann sorgfältig verschweigen, daß ich ihn kenne. Das will ich gerne thun.

Nun, lieber Bruder, schreibe auch du mir bald etwas Erfreuliches. Ich möchte gar zu gern wissen, nach welchem Pole der Hofcompaß gerichtet ist. Verstehst du mich?

Flett.

Sechs und zwanzigster Brief.

Julchen an Eleonore.

N**, den 27ten May 1774.

Was bedeutet das, liebstes Lorchen, daß du mich so lange ohne Briefe läßt? Da hab ich deinen lezten vom 15ten Merz vor mir, und seit der Zeit auch nicht eine Silbe. Ach! Beste, bist du krank? warum schreibst dus nicht wenigstens mir, wenn du auch durch diese fürchterliche Nachricht deine Mutter schonen wolltest? Bin ich dir so ganz gleichgültig geworden, daß du mir auch den einzigen Trost misgönnst, dein Schiksal ganz zu kennen, und dich trösten zu dürfen?

Doch ich will es nicht untersuchen, was die Ursache ist, warum du dein Julchen vergißt, dein Julchen, dem du sonst auch den geheimsten Kummer deiner Seele anvertrautest. Ich will darüber weg seyn, und dir mit der wärmsten Liebe, die mein Herz immer für dich fühlte, all den Wirwar erzählen, der seitdem, daß ich dir und deiner Mutter das leztemal schrieb, deinetwegen vorgefallen ist.

Flett hat die heiligsten Versicherungen seiner künftigen Besserug gegeben. Dadurch hat er den Bischof gewonnen, der alles mögliche anwand. ihn mit dem Hofe wieder auszusöhnen. Die Fürstin hat ihn eben gestern durch den Bischof ihrer Vergebung versichern lassen. Man will die alten tollen Streiche vergessen. und dir einen gebesserten Mann zuführen. O, Lorchen, könntest du sein Herz annehmen, und durch dasselbe alles das Glük erhalten, das du verdienest, welche Seeligkeit wäre das für mich. Versuch es, meine Liebe! Versuch es! Vielleicht ist deine großmüthige Seele im Stande, die Beleidigungen zu vergessen, die er dir erwies, und findest endlich die Ruhe, die dir auf eine so grausame Art geraubet worden. —

Ich will dir einen vorläufigen Wink geben. — Dieser Wunsch, den ich hier äusserte, ist freylich nicht der freye Wunsch meines Herzens; er ist nach der Nothwendigkeit gemodelt, in die der Hof, nach seinem gnädigsten Willen dich nicht sezet. Du wirst mich verstehn. Schon deine Mutter hat dir darüber ihre Meinung entdekt. Auch ich muß ihren Gründen beystimmen. Denn was soll aus dir werden, meine Beste, wenn du, da dir alle Hofnung, je auf eine andre Art glüklich zu werden — die Hofnung, je deinen Hart zu sehen, geraubet ist, — diesen einzigen Weg deines Glükes ausschlägst? Gott ich schau-

schaudre, wenn ich in diese finstre grauvolle Zukunft übersehe. — O, sträube dich nicht, wenn dir der Vorschlag wirklich gemacht wird, Fletten wieder anzunehmen. Wie sehnt sich deine Mutter, wie sehnt sich deine Julie dich wieder an ihre Brust zu drüken, und an deiner Seite, so viel es möglich ist, den Weg deines Glükes mitwandeln zu helfen!

den 28ten May 1774.

Eben verließ uns der Bischof. Ich weiß nicht, mit welchem Gefühle ich dir diesen Brief schliessen soll. Ich möchte laut aufruffen vor Freude, wenn ich bedenke, daß der Augenblik so nah ist, der dich den Umarmungen deiner Freunde wieder schenken soll; und möchte zugleich auch weinen, wenn ich mir dich so ganz in deiner Lage denke, wie dein Herz noch über dem blutigen Grabe deines Harts trauert, und du hingehen sollst in den Armen eines Mannes, der dein ganzes Unglük machte. Verzeih mir, wenn ich dich durch diese Erinnerung auf das neue betrübte.

Die Fürstin hat den Machtspruch in deiner und Fletts Sache gethan. Ich liebe Eleonoren zärtlich, sagte sie, und wünsche, ihr Glük zu machen. Aber ich bin auch verbunden, dem Flett anf den Weg seiner Besserung meine Hand zur Unterstüzung zu reichen. Er ward durch die boshafteste Verführung zum niederträchtigen Menschen.

schen. Er erkennt izt seine Fehler. Ich kann ihm also seine Bitte, in den Armen der Eleonore zurükkehren zu dürfen, nicht abschlagen.

Sie ertheilte darauf dem Bischof Befehl, dir ihren Willen bekannt zu machen. Du wirst vielleicht diesen Befehl mit meinem Briefe zugleich erhalten. Denn der Bischof eilte, ihn sogleich an die Aebtißin deines Klosters abzuschiken. Was soll ich dir nun sagen, meine Theuerste? daß du dem Winke der Fürstin folgen must? daß jeder Schein von Gegeneinwendung Fletten nur mehr reinigen, dich ganz den heimtükischen Beurtheilungen der Verläumdungssucht aussezen werde? Du wirst mich verstehn, was ich dir damit sagen will.

Erlaube mir nur noch eine Bemerkung. Entweder ist Fletts Reue und Besserung aufrichtig — und in diesem Falle verdient er deine Vergebung wirklich; oder sie ist nur geheuchelt. Ist sie das leztere, so wird er die Maske nicht lange vor dem Gesichte behalten können. Er wird sie ablegen, weil sie ihm unnatürlich und zwangvoll ist; er wird in seiner vorigen Raupengestalt wieder erscheinen. Freylich traurig genug, diese Vermuthung als möglich annehmen zu müssen! Aber im Grunde betrachtet, wirst du allemal mehr gewinnen, als durch deine gänzliche Widersezlichkeit. Man wird es einsehen, daß dir Unrecht und Zwang angethan wurde; man wird dich alsdann

dann bemitleiden; jeden Wunsch deines Herzens zu erfüllen streben; dich gegen jede Anfälle der Bosheit des Fletts schüzen; dich ganz rechtfertigen, ihn ganz verdammen. Man wird dir die allgemeine Achtung und Liebe nicht entziehen können, da du dich den harten Prüfungen deines Schiksales mit vollkommener Ergebung in den Willen des Höchsten geduldig unterwarfst; und Flett sich den Haß, die unauslöschliche Verachtung aller Rechtschaffenen durch seine erheuchelte Besserung aufladen würde.

Alles dieses würde dir versaget werden, wenn du einigen Skrupel über den Antrag des Hofes äusserteſt. Man wird Fletts Versprechen allemal als den Grundstein betrachten, auf den man diesen Plan zeichnete, und auch zeichnen muste. Fällt er auch in sein voriges wüstes Leben zurük, so wird nicht Er, nein Du wirst die Schuld aller seiner künftigen Vergehungen tragen müssen. Ach! wie marternd müssen solche unverdiente Vorwürfe nicht einer Seele seyn, die so edel denkt, als deine.

Seze nun noch zu allem diesen, daß Flett wirklich durch deine eigene Tugend zur Erkenntniß zurükgekommen, daß er wirklich im Ernste halten würde, was er so heilig versprach, wie? solltest du nicht auch einen Schritt vorwärts thun? Er überwindet so viele in seinem Herzen so zu sagen eingewurzelte Leidenschaften, kämpft

wider

wider sie, und strebt, den Weg der Tugend zu wandeln, — Lorchen, welche Aufopferung seiner Selbst fodert dieses Streben bey einem Lasterhaften nicht. Und du wolltest nicht eben so edel handeln? nicht ebenfalls einen Theil deiner Ruhe aufopfern, da er aus Liebe zu dir, wie er verspricht, alle seine izige, freylich nur in den Augen eines bösartigen Mannes, — anlokende Glükseligkeit aufopfert? —

Bedenke es wohl, eh du deine Erklärung giebst! Ich weis, es wird dich Ueberwindung kosten. Aber je grösser diese Ueberwindung war, desto grösser ist das Glük der Beruhigung für ein so empfindsames Herz wie deines ist, das mit der stärksten Zärtlichkeit liebt

Deine

Julie.

Sieben und zwanzigster Brief.

Louise an Fräulein Julie.

Q**, den 24ten May 1774.

Gnädiges Fräulein!

Vom äussersten Schmerze niedergebeugt, dem Hunger und Elende Preiß, am Rande des Todes nehme ich meine lezte Zuflucht zu Ihrem gütigen Herzen, da mir aller Menschen Mitleid verschlossen ist. Gerechter Gott im Himmel, wie groß sind meine Leiden. Erbarmen von dir, nur einen Tropfen von deiner väterlichen Barmherzigkeit! —

Verzeihen Sie mir diese Thränen, die mit Ungestüm aus meiner Brust hervor auf das Papier quillen. Mein Herz schlägt so allgewaltig vom heftigsten Druk der Leiden, daß ich verschmachten muß, wenn es noch länger in diesem Zustande bleibt. Dürft ich Mitleid für mich — und für das Unterpfand einer unglüklichen Liebe von Ihnen erwarten. Um Gottes willen, gnädiges Fräulein, entziehen Sie mir Ihren Beystand nicht. Als Mutter flehe ich Sie für mein unglükliches Kind an! Lassen Sie sich rühren,

und mein Dank soll selbst in der Ewigkeit nicht aufhören, mit dem ich Sie als den Engel ehren werde, den die Vorsicht mir zum Retter erweket hat.

Sie werden vielleicht schon wissen, daß ich aus dem Kloster gestossen ward, als man meine Schwangerschaft entdekte. Man warf mich auf die Gasse wie ein Vieh, das man nicht im Stalle gebähren lassen will. Mein Zustand war grauenvoll. Der Schmerz, der mich überfiel, das anhaltende vorherige Leiden, der Kampf meiner Seele, und endlich diese lezte Unmenschlichkeit, und die fürchterliche Aussicht in die Zukunft, da ich von allem entblößt war, was zur Erhaltung dienen könnte, da ich ganz unbekannt in der Gegend war, wohin mich die scheinheiligen Barbaren schleppen ließen, da selbst die Hofnung auf menschlichen Beystand wegen der Einsamkeit, die da herrschte, vergebens war; — alles das stürmte mit einemmale auf mich zu, und stürzte mich in den schaudervollesten Zustand. Ich lag, und bebte vor Kälte, und faltete die Hände zum Himmel um Rettung, und weinte, schrie laut um Hülfe, — alles vergebens! Gott, wenn unschuldige Seelen schon in diesem Leben so unaussprechlich bittre Leiden fühlen, welche Quaalen mußt du nicht erst dem Sünder in jener fürchterlichen Ewigkeit aufbewahret haben.

In diesem marternden Zustande lag ich zwo volle Stunden. Meine Seele ward über dem Kampfe matt, und ich sank ohnmächtig und erstarrt auf einen Stein hin, der an der Eke eines unbewohnten Hauses lag. Als ich wieder zu mir kam, fand ich mich in einer Stube, die von allen Seiten Elend und Mangel bezeichneten. Eine alte Frau schlecht, und höchst unreimlich gekleidet saß neben dem Strohlager, auf dem ich lag. Sie fieng sogleich an mich zu trösten, und erzählte mir, daß sie durch das Aechzen unter ihrem Fenster zu meiner Rettung aufgefodert worden, und daß, als sie mich eben in ihr Haus habe bringen wollen, ein junger Mensch, welcher sie öfters besuche, und eben darzu gekommen wäre, ihr meine Pflege sehr scharf anbefohlen habe. Ich sollte mich trösten, sollte Muth fassen; sie würde ihr möglichstes thun, mir Unterstüzung und Hülfe zu leisten.

Wie ich der alten guten Frau aus überströmendem Danke feurig die Hand drükte; wie lebhaft ich durch die sichtbare Hülfe der Vorsicht gerührt ward, — das weiß mein Herz! Endlich eine menschliche Seele, die sich das Elend einer Unglüklichen rühren läßt, rief ich aus, und fiel meiner Wohlthäterin mit Thränen im Auge um den Hals. —

Allein ich wurde in meiner Umarmung plözlich gestört. Meine Schmerzen erneuerten sich,

und — ich ward Mutter eines Sohnes, den ich izt nur mit Schaudern ansehen kann, ohngeachtet mein Herz aus Liebe zu ihm zerspringen möchte. Die alte Frau pflegte mich, so gut es ihre Kräfte, und ihr Vermögen zuließen. So ganz auf die sichtbare Vorsicht vertrauend suchte ich mich, so betrübt auch mein Zustand sonst war, zu beruhigen. Ich war auch wirklich im Stande, schon in den ersten acht Tagen kleine häusliche Geschäfte zu verrichten. Meine Wirthin besuchte mich fleißig in der Früh, zu Mittag, und auf den Abend. Allein ausser diesen Besuchstunden, die allemal nicht länger als eine halbe Stunde dauerten, sah ich weder sie noch sonst jemanden. Ich war darum unbekümmert, und fragte sie nicht einmal um ihre Beschäftigung.

Eines Morgens brachte sie mir einen Bündel, den sie von dem jungen Menschen für mich erhalten zu haben vorgab. Sie öfnete ihn, und es waren zwo vollständige recht reinliche Anzüge darin. Ich erschrak über dieses Geschenk. Meine Wirthin beobachtete meine Unruhe, und nahm mich sogleich bey der Hand. Fürchten Sie nichts, sprach sie. Dieser junge Mensch ist zwar ein reicher Kavalier, aber nicht vom gewöhnlichem Schlage. Er vertändelt sein Geld nicht wie die andern in Pferden, Würfeln, oder Maitressen. Er hat keine andre Freude, als Unglütlichen mit seinem Ueberflusse beyzustehn. Sehen Sie, ich

selbst lebe von seiner Gnade. Alles was ich für die Unterstüzung zu thun habe, besteht in der Pflege der Unglüklichen, die er mir anvertraut. Er hat dieses ganze Haus lediglich darzu gemiethet, um auf alle Fälle eine Zuflucht für Dürftige zu haben, denen er seinen Beystand unbekannter Weise leisten will. O, er ist der liebenswürdigste Mann von der Welt.

Wie heißt dieser Engel vom Manne, rief ich, durch die Schilderung gerührt, die mir von ihm gemacht wurde.

Verzeihen Sie, antwortete mir die Frau. Ich würde um mein Bischen Gnadengehalt und um meinen Dienst kommen, wenn ich seinen Namen gegen jemanden, wer es auch immer sey, entdeken würde. So wohlthätig er ist, so will er doch nicht durch den Dank derjenigen, die er glüklich gemacht hat, schamroth werden. Er sagt mir immer, lasse deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte thut.

Was sollt ich denken. Eine so unerwartete Grosmuth rührte mich. Ich fiel auf meine Knie nieder, und betete laut für den unbekannten Wohlthäter zum Himmel. Während ich noch auf meinen Knien lag, verlies mich die Alte. Ich pakte nachher die Sachen aus. Ich fand ein Röllchen mit 12 Rthlr. in der Wäsche, mit der Aufschrift, zu kleinen Ausgaben. Ich suchte weiter, und fand auch Leinenzeug für mein Kind. O, wie schlug da mein Herz hoch auf für innrer Regung. Gott

müsse

müsse dir die Seeligkeit der Engel schon hier auf Erden geben, du wohlthätiger Freund der Tugend, rief ich, und nahm meinen schlummernden Sohn in meine Arme, wies ihm die Geschenke, und befahl ihm, als hätte er mich verstehen können, für seinen Wohlthäter zu beten. Er erwachte über dem starken Kusse, den ich ihm gab; ich zeigte ihm die Sachen von neuem, und der Unschuldige, als ob er wüßte, was ich ihm sagen wollte, fieng an zu lachen, und mit den Händen mich zu streicheln. Das brach mir das Herz vor Wollust. Ich warf mich auf das Bett, und Thränen der süssesten Empfindung strömten aus meinen Augen hervor.

Einige Tage nachher entdekte mir die alte Frau, daß sie, weil ich nun ganz gesund wäre, auf Befehl des jungen Kavaliers mir ein bequemers Zimmer im Hause anweisen sollte. Sie führte mich in das untere Stokwerk, und gab mir ein mit Geschmak ausmeublirtes Zimmer ein. Ich erstaunte über diese zu gütige Behandlung, und konnte mich erst nach vielem Zureden meiner Wirthin darzu entschliessen, es anzunehmen.

Es verflossen noch einige Tage, ohne daß ich aus meiner Stube kam. Ich war in mich selbst zu sehr vertieft, daß ich auf das, was neben mir vorgieng, hätte Acht haben können. Ich hörte zwar izt mehr Menschen im Hause gehn, als zuvor. Ich hörte sogar oft bis in die späte Nacht Musik. Wenn ich darum fragte, so hieß

es, es wäre im Hause neben an. Ich ließ es gut seyn.

Endlich fieng ich an, über mich selbst nachzudenken. Wie? Kannst du so ganz unthätig die Wohlthat des besten Menschen misbrauchen? Heißt das nicht frecher Misbrauch der Güte seines Herzens? — Diese Gedanken fuhren zentnerschwer über meine Seele. Darzu gesellte sich nach und nach noch die Erinnerung an den Verlust der Liebe meiner Eltern; an die traurige Lage des Batt, an meine ausgestandene Leiden; an die Leiden der liebenswürdigen Eleonore — an so viele andere Gegenstände, die alle gleich heftig auf mein Herz stürmten. Ich fieng an einzusehen, daß ich es der Tugend eines edlen Herzens schuldig bin, nicht länger die wohlthätige Unterstüzung zu misbrauchen. Es ist Gottlosigkeit, sagte ich mir selbst, wenn du noch länger fortfährst in dieser Lage zu bleiben, da du die Kräfte, da du Geschiklichkeit izt besizest, deinen Unterhalt selbst zu verdienen. Und soll ich es offenherzig gestehen, so wirkte die Erinnerung, daß ich, die ich selbst Wohlthaten erweisen konnte, izt von der Barmherzigkeit mitleidiger Seelen abhängen sollte, — nicht wenig zu dem schnellen Entschlusse, mit dem ich der alten Frau meine Gesinnung entdekte, und sie bat, mir durch ihre Rathschläge zu meinem ferneren Fortkommen vor der Hand behülflich zu seyn. Sie erschrak, als ich dies sagte.

Mein

Mein Gott, rief sie aus, was wollen sie machen? Sich freywillig ins Elend zurük stossen? Ich habe schon auf ein ganzes Jahr für Sie die Anweisung bekommen. Kränken Sie doch nicht das Herz des besten Mannes durch Ihre Grille, mit der Sie seine Unterstüzung ausschlagen wollen. Sie würden ihn auf das äusserste betrüben, und mich zugleich mit unglüklich machen, weil er leicht glauben könnte, daß meine schlechte Behandlung Schuld daran sey. Womit habe ich das um Sie verdient? —

Ich wollte ihr antworten, aber sie hielt mir den Mund zu; und bat mich, von alle dem nicht ein Wort mehr zu sagen. Sie verlies mich sehr schnell. Ich wuste nicht, was ich von der ganzen Sache halten sollte. Ich ward mistrauisch. Die Art, mit der mir so viele Wohlthaten erwiesen wurden, schien mir verschwenderisch zu seyn. Ich ward als ein armes Mädchen auf der Gasse aufgegriffen, in einem Zustande, der eben nicht die vortheilhafteste Meinung für mich einflössen konnte. Mein Wohlthäter wuste weder meinen Namen, noch meine Schiksale, denn um beydes fragte mich meine Wirthin mit keinem Worte. Auch ich erzählte ihr nichts. Was kann er denn für Beweggründe zu dieser Grosmuth haben? Wer steht ihm Bürge dafür, daß er sie nicht an eine nichtswürdige, feile Kreatur verschwendete? Ist es nicht den Grundsäzen der

Klugheit gemäß, einen Unterschied mit den Wohlthaten zwischen Unglüklichen, die es ohne ihre Schuld sind, und jenen zu machen, die es durch ihre Ausschweifungen geworden? Und muß ich nicht in seinen Augen zu den leztern gehören? Und dennoch schränkt er sie nicht ein, ohngeachtet meine Gesundheit mir verstattet, derselben erübrigen zu können? Er vermehrt sie sogar? Was kann er für Beweggründe darzu haben, als solche, die seinem Herzen am Ende wenig Ehre machen?

Ich zitterte bey diesem Gedanken. Ich ward selbst böse auf mich, daß ich mir auch nur diesen Gedanken erlaubte. Und doch konnt ich ihn nach all den Umständen, in denen ich war, nicht ganz unterdrüken. Meine Einbildungskraft stieg dem Leitfaden nach, den mich dieser erste Gedanke führte, und ich sah in der Zukunft nichts als Schande und Verachtung. Mir ward bange ums Herz. Ich verfiel in den lebhaftesten Streit zwischen Dankbarkeit und meiner Tugend. Wie sehnlich wünschte ich, dem großen Manne, wie ich ihn noch immer nannte, für seine Güte lohnen zu können; wie sehr aber fürchtete ich mich zugleich, länger von seiner Güte abzuhängen, die mir izt in einem so zweydeutigen Lichte erschien. Ich wuste wirklich nicht, wozu ich mich entschließen sollte. Daß ich keine ferneren Wohlthaten von ihm annehmen muste, das sagte mir meine Vernunft klar und deutlich; aber mein

Herz

Herz konnte dem wohlthätigen Mann ohne alle Proben meines aufrichtigsten Dankes nicht verlassen. In diesem Hin- und Herdenken brachte ich bis gegen Abend zu. Endlich ward mein Entschluß gefaßt. Ich wollte ihm schreiben, und mein dankbares Herz gegen den Unbekannten mit all der gerührten Lebhaftigkeit ausschütten, die seine edle erhabne Seele verdiente und wenn ich das gethan hätte, meinen izigen Aufenthalt verlassen. Ich sezte mich auch wirklich hin und schrieb. Meine Feder muste oft durch den ausbrechenden Schmerz stille stehen. Das Licht brannte schwach; ich wollte es aufhellen, und löschte es ganz aus. Ich suchte im ganzen Zimmer ein Feuerzeug, fand aber keins. Es war mir daran gelegen, den Brief noch heute zu endigen. Ich entschloß mich also, im Hause Licht zu suchen. Ich gieng kaum aus meiner Stube, die ich das erstemal verlassen hatte, so hörte ich in einem der nebenanstossenden Zimmer schwazen. Ich pochte leise an, man gab keine Antwort, sondern schwazte weiter fort. Ich pochte das zweytemal an, und man rief mir zu: nur Geduld, nur Geduld, Lieschen ist besezt. Ich stuzte über diese Antwort. Ich gukte durch das Schlüsselloch, — und Gott, welch ein Anblik für mich. Ein Mädchen halb nakend auf den Schooß eines jungen von Wein und Wollust triefenden Menschen! — Sie können sich den

Schrek

Schrek vorstellen, den ich empfand. Ich bebte zurük, und konnte mich lange Zeit noch nicht erhohlen. In der Angst wollt ich auf meine Stube wieder gehn, verfehlte sie, und kam bis an das Ende des Ganges. Ich ward durch die Musik, die mir hier entgegen tönte, und eben anzufangen schien, aufmerksam. Ich merkte, daß ich mich verirret hatte. Was sollt ich thun? Ich flehte zu allen Heiligen, mich izt zu retten; denn ich war hinlänglich überzeugt, in welch einem Schandhause ich wohnte. Indem ich so da stehe, und noch an allen Gliedern bebe, geht die Saalthür auf, und ein Officier schlenderte mit seiner Nümphe neben mir vorbey. Er lies die Thüre offen. Ein Gewühle von Menschen zeigte sich meinen Augen, auf deren Gesichtern die niedrigste Wollust glühte. Meine alte Wirthin mitten unter ihnen, die mit gebieterischem Tone einige junge schön aufgepuzte Mädchen zu den schändlichsten Ausschweifungen aufmunterte. Ich konnte diesen Anblik nicht länger ertragen. Ich eilte zurük, und wollte auf meine Stube. Ich glaubte wirklich sie erreicht zu haben, und gieng in das Zimmer hinein. Ich konnte mich nicht länger mehr aufhalten. Ich warf mich auf den ersten Stuhl nieder, den ich traf. Kaum daß ich einigemal Athem hohlte, so kam Licht in die Stube. Der Officier mit seiner Schönen hüpfte herein. Das Mädchen ward mich sogleich ansich-

tig.

tig. Mit entbranntem Gesichte eilte sie auf mich zu, und schrie: was machst du in meiner Stube, verfluchter Balg! Hast du nicht deine eigene? Willst du mir meinen Verdienst rauben? Mit diesen lezten Worten fuhr sie mir schon in die Haare, und schlug mit geballter Faust auf mich zu. Ich ward zu sehr erschroken, Theils über die Entdekung die ich machte, Theils über den Zufall, der mich in eine fremde Stube führte; ich konnte mich nicht rühren. Endlich legte sich der Officier mit einem halben Duzend Schwerenothsflüchen darein, und brachte seine wüthende Göttin von mir weg, schleuderte sie wie ein Ball auf das Gardinenbett, und verschwand in demselben Augenblik mit ihr. Ich hatte nur so viel Ueberlegung noch, daß ich das Licht, das ich in der Hand hatte, stillschweigend anzündete, und dann meine Stube aufsuchte, die ich jzt eben so geschwind fand, so hart es mir vorher auch war.

Ich hatte nicht Zeit, mich lange zu bedenken. Ich eilte zu meinem Kinde, nahm es auf die Arme, und so zur Thüre hinaus, über die Treppe hinab, und dem Hausthore zu. Ich glaubte mitten in der Hölle zu seyn, so lange ich mich in diesem Schandorte aufhalten würde. Schon war ich im Begrif, das Thor zu öfnen, als ein Kerl die Treppe herabgestürzt kam ohne Huth und Rok, mich auf die Seite stieß, daß ich über und über fiel. Indem ich mich wieder aufzuraf-

fen suchte, kamen einige Mädchen, Spielleute, und meine Wirthin nachgelaufen, die alle aus vollem Halse schrien, man solle den Spizbuben aufhalten. Ich ward verlohren. Die Wirthin erblikte mich sogleich. — Sie muthmaßte, was ich Willens war, und fuhr mit Tigergrimm auf mich los. — Laßt den Kerl laufen, schrie sie, und haltet mir diese Kanaille auf. Was? davon laufen willst du mir? Bestehlen willst du mich? Und izt fieng sie an, mit der Karbatsche, die sie unter ihrem Roke hatte, mich auf das erbärmlichste zu peitschen. Ich fiel auf die Knie, bat um Gottes willen, sie solle mich verschonen. Umsonst! Ich ward durch die Mädchen, die sich an meiner Angst inniglich weideten, und ihre Spöttereyen mir ins Gesicht ausstießen, mit Gewalt auf meine Stube gebracht.

Dieser Lärm lokte die Gäste aus dem Saale, die sich alle über den Auftritt wunderten. Die Wirthin, ohne ein Wort zu reden, nahm mir alle Kleider weg, zog auch die, welche ich an hatte, aus, lies mich im Hemde stehen, und schloß die Thüre mit dem fürchterlichsten Fluche hinter sich zu. Gott! was litt ich diese Nacht durch! Thränen auf Thränen stürzten aus meinen Augen, auf mein Kind herab, das ich fest an meine Brust drükte. Ich wachte unter der fürchterlichsten Erwartung die ganze Nacht durch. Mit welchen finstern Vorstellungen ward meine

Seele

Seele geschwängert. Die Ueberzeugung, in die Hände einer Kupplerin verfallen zu seyn, die aller Grausamkeit aufbieten wird, mich unglüklich zu machen. Diese Ueberzeugung wirkte mit solcher Gewalt auf mich, daß ich in lautes Wehklagen ausbrach. Ich sah keine Rettung vor mir. Ich hätte verzweifeln mögen, so schreklich ward mir mein iziger Zustand.

Indeß erschien die Wirthin zur gewöhnlichen Stunde Morgens wieder. Allein in Gesellschaft zweyer Mädchen, die, wie es ihr Anzug schliessen lies, eben izt aus dem Bette aufgestanden waren. — „Sie wird wissen, fieng die Alte an, was sie gestern vor hatte. Sie ist eine Betrügerin, eine Spizbübin. Will sie auf diese Art die Wohlthaten mir vergelten, die ich ihr zeither erzeiget habe? Ich habe sie von der Gasse aufgenommen, sie lüderliche Hure, wo sie hätte krepiren müssen. Ich habe sie gepfleget, und der Dank dafür ist izt, daß sie mich betrügen will?„

Ich fiel vor ihr auf die Knie nieder, und beschwor sie, mich mit diesen Vorwürfen zu verschonen. „Gott weiß es, sagte ich, daß ich ihr Zeitlebens für die Güte danken werde, die sie mir erzeigte. Aber wenn sie nur aus der Ursache mich in ihr Haus aufgenommen hatte, um sich auf diese Art an mir schadlos zu halten, o, so hätte sie mich lieber sollen verschmachten lassen.„

Ich

Ich konnte nicht weiter reden. Der Schrek und mein Schmerz, den ich fühlte, hemmten mir die Sprache. Die Wirthin benuzte indeß mein Stillschweigen, und kündigte mir an, daß ich ihr 120 Thaler schuldig wäre, und daß ich nicht ehe aus dem Hause gelassen werden sollte, bis ich sie bezahlet hätte. „Für den künftigen Aufenthalt muß sie, sezte sie hinzu, täglich einen Thaler zu verdienen suchen. Und wenn sie mir ihn nicht jeden Abend richtig bezahlen kann, so erhält sie für ihre Faulheit dies zur Belohnung„ und dabey wies sie mir die Karbatsche.

Ich verstund, was sie sagen wollte. Das brachte mich ganz von Sinnen. Wüthend lief ich auf sie, ja, Ungeheuer, schrie ich, Nichtswürdige, tödte mich, ich will es leiden. Aber niederträchtig wie du, und deine Kreaturen sind, sollst du mich nie machen.

Die Alte hielt es nicht für rathsam, mir zu antworten, sondern sagte zu den Mädchen, daß sie mich zu dem heutigen Besuche frisiren, und aufpuzen sollte. Sie gieng fort. Ich weinte laut, rang die Hände, und war trostlos. Die Mädchen suchten mich zu trösten, und sagten mit der treuherzigsten Miene, daß es ihnen nicht besser gienge. Ich würde mich schon darzu bequemen müssen. Ich sah sie starr an. Ich merkte, daß diese Verworfnen dies Schandleben mehr aus Faulheit zur Arbeit und aus dem daher entspringenden

genden Mangel, als aus natürlichem Antriebe gewählet hatten. Ich faßte sie bey den Händen. „Um Gottes willen, ihr Lieben, habt Mitleid mit mir. Kennt ihr die Ruhe des Gewissens, o, so müst ihr auch fühlen, was das heißt, diese Ruhe verliehren. Stürzt mich nicht noch tiefer in das Elend. Ich bin unglüklich genug. Gott weis es, ich bin unschuldig in dieses Haus gekommen. Man hat mich getäuscht, durch vorgegebene Großmuth hintergangen, sonst hätte ich so lange nicht ausgehalten. Ich habe erst gestern erfahren, in welchen gefährlichen Händen ich mich befinde.„

Die Mädchen schienen wirklich gerührt, als ich fortfuhr, sie um Mitleid anzuflehen. — Allein sie zukten die Achseln, und entdekten mir, daß ich heute den ersten Besuch werde annehmen müssen. Gut, dacht ich mir, ist es ein Mensch, der nur einiges Gefühl besitzet, so wird er sich durch meine Thränen rühren lassen. — Ich bat die Mädchen, mich allein zu lassen, weil ich die ganze Nacht nicht geschlafen hatte. Sie thaten es willig.

Kaum war ich allein, so warf ich mich neben meinem Kinde auf das Bette. Ich ruhte, wiewohl von den schrekvollesten Träumen beunruhigt, einige Stunden. Die Mädchen wekten mich auf, und baten mich, wenn ich sie anders den verdrüßlichen Folgen ihrer Frau entziehen wollte, mich an-

ankleiden zu dürfen. Ich ließ es geschehen, aber im Stillen machte ich die entschlossensten Entwürfe.

Unter dem Anpuze und meinen Betrachtungen schlich der Abend heran. Es ward kaum so dunkel, daß Licht nöthig war, so kam die Wirthin zu mir. Sie hatte ein ganz vorzüglich freundliches Gesicht. „Mein liebes Püpchen, sprach sie, und nahm mich bey der Hand, man muß leben und leben lassen. Fürchte sie sich nicht. Sie hat mehr Gespielinnen hier, die gewiß so gute Kinderchen sind, als sie. Allein was hilft ihr das Sprödethun. Einmal hat sie doch schon in der Welt mehr versucht, als es einem ehrbaren Mädchen ziemt. Folge sie mir, und es kann noch ihr Glük werden. Ich habe mich besonnen. Da sie so wenig Lust hat, bey mir zu bleiben, so habe ich sie als Kammerjungfer bey einem reichen Herrn, der eine alte mürrische Frau hat, empfohlen. Da wird sie alles voll auf haben. Ihr künftiger Herr wird heute selbst kommen, und sie besehen. Gefällt sie ihm, so will er die Summe, die sie mir schuldig ist, bezahlen, und sie zu sich nehmen. Versteht sie mich? aber Sie muß sich ja nicht so albern wie die heilige Nichtrühran stellen?„

Ohne meine Antwort abzuwarten, flog der Satan vom Weibe fort, und lies mich vor Erstaunen wie gefesselt allein zurük. Es dauerte

nicht

nicht lange, so öfnete man meine Thür, und ein Mann vom mittlern Alter trat herein. Die Thüre ward hinter ihm abgeschlossen. Er machte ein steifes Kompliment, und sezte sich, ohne ein Wort zu reden, neben mich hin. Ich zitterte an allen Gliedern. Er blieb aber nicht lange stumm, sondern machte seinen Antrag mit Mund und Hand so deutlich, daß ich seine ganze schandbare Absicht errathen konnte. Ich stieß ihn zurük. Er ward dadurch aufgebracht, und fragte mich, ob ich wohl wüßte, wer er wäre, und was er für mich zu thun gesonnen sey. Ich antwortete ihm mit all der Standhaftigkeit, deren ich fähig war. Allein es schien ihm wenig zu rühren. Da er seine Versuche wiederhohlte, sah ich mich gezwungen, mit all der Kraft, die weiblicher Wuth eigen ist, wider ihn zu kämpfen. Er erschrak über den Widerstand, den ich ihm leistete. Ich suchte diesen Augenblik zu benuzen; nahm mein Kind auf die Arme, und hielt es ihm vor. „Herr, rührt sie nicht meine Angst, rühren Sie nicht meine Thränen, so lassen Sie sich durch das klägliche Angstgeschrey dieses kleinen schuldlosen Geschöpfes bewegen. Schonen Sie meiner; sehen Sie mich als eine Unglükliche an, die verzweifeln muß, wenn Sie Ihre Unverschämtheit weiter treiben. Ich habe keinen andern Trost, als meine Tugend; rauben Sie mir diesen einzigen Trost meiner beklemmten Seele nicht.„

Ich nahm ihn bey der Hand, und führte ihn, während er noch schwieg, zu dem Kruzifix, das in meiner Stube hieng. „Hier, hier beschwöre ich Sie nochmals bey dem, der Richter über unsre bösen und guten Handlungen seyn wird — der das Flehn, die Thränen einer Unglüklichen gewiß nicht verstossen wird — lassen Sie mir meine Ruhe, lassen Sie mir mein schuldloses Gewissen, und würdigen Sie mich nicht zu den Niederträchtigen herab, die vor dem Blike dieses strengen Richters nicht anders, als mit Zittern erscheinen können.„

Hier fieng das Ungeheuer an zu lachen, und unter den fürchterlichsten Flüchen mir zu drohen, wenn ich noch länger die Zeit mit solchem Schnikschnak, wie er sich ausdrükte, vertändeln wollte. Ich sah, daß er boshaft genug war, mir Gewalt anzuthun. Ich schrie um Hülfe. Auf mein Geschrey stürzte die Wirthin wüthend herein. „Dacht ichs doch, der Balg wird sich noch kostbar machen,„ schrie sie. Sie riß mir mein Kind aus den Armen; und feuerte den Fremden an, seinen Besuch nicht fruchtlos zu enden. Was sollte ich gegen zwey solche Wüthriche thun. Man wollte mir mein Kind, man wollte mir meine Ehre rauben. In der ersten Angst lief ich zum Fenster, riß es auf, und schrie: Mörder, Diebe! — Ich schrie so stark, daß die Nachbarn herbeygelokt wurden.

Ich bat um Hülfe, und entdekte, so gut ich in der Angst konnte, die Gefahr, in der ich war. Diese Leute liefen nach der Polizey, die in der Nähe war. Man brach mit Gewalt in das Haus. Ich bemerkte nicht, daß während meinem Geschrey die Wirthin und der Fremde verschwunden waren. Die Polizey fragte nach dem Lermen. Die Wirthin drehte die Geschichte um; gab mich als ein liederliches Mädchen an, das sich in ihr Haus geschlichen, und als sie es wieder fortschaffen wollen, dies Geschrey angestimmet hätte. Sie überlieferte mich den Häschern als eine Vettel für das Zuchthaus. Man befragte mich um alle diese Umstände. So fürchterlich mir auch sonst der Besuch solcher Leute gewesen wäre, so willkommen war er mir doch izt. Ich gieng ohne Widerrede mit ihnen, weil ich es als das einzige Mittel ansah, mich den gefährlichen Verfolgungen der Nichtswürdigen zu entreissen, bey denen ich hätte verzweifeln müssen.

Aber, Gott, welch neues Elend stürmte auf mich los. Ich hatte ein Kind, durfte den unglüklichen Vater desselben nicht nennen; konnte nur schwankende Antworten auf die Fragen geben, die mir vorgeleget wurden. Ich ward also nach der Anklage der Wirthin als ein liederliches herumzigeunerndes Mädchen betrachtet, und wie die andern, welche in die Hände der Gerechtigkeit verfallen sind, zum Staupenschlag und zur

Schandbühne verurtheilt. Wie vom Donner zerschmettert stürzte ich zusammen, als man mir dies Urtheil entdekte. Ich fiel in eine Schwäche, die, so gefühllos auch meine Richter waren, sie dennoch zwangen, meine Strafe noch zu verschieben. Ach, mein Gott, ich überlebe diese Schande gewiß nicht. Bey wem soll ich Schuz, soll ich Rettung suchen? Durch vieles Bitten erlaubte man mir, an Sie zu schreiben. Man will Ihre Antwort abwarten. O, warum muß ich diesen Schritt wagen, Sie in einer so zweydeutigen Lage um Ihren Schuz anzuflehen! Und doch — urtheilen Sie selbst, was soll ich in der Situation, in der ich izt bin, — was soll ich thun? Ohnmöglich kann ich meinen Richtern meine Geschichte enträthseln; ohnmöglich! Sie würden mich demohngeachtet für nicht minder strafbar halten; würden meiner spotten, und mich mein Unglük nur doppelt fühlen lassen.

Haben Sie aus Barmherzigkeit die Liebe für mich, und suchen Sie auf irgend eine Art, mich den Händen der Richter zu entreissen. Mein Unglük, das Elend meines Kindes, die vielen Leiden, die ich schon dulden müssen, sind für ein Herz, wie ich als Weib nur haben kann, zu lastbar gewesen, um nach der bevorstehenden Gefahr und der damit verknüpften Schande nicht lieber mit meinem Leben vorzubeugen. O warum, warum mußte ich den unglüklichen Augenblik

blik erleben, der mir Fletts heuchlerische Liebe schenkte. Wäre ich damals lieber hinweggeraft worden, aus diesem Jammerthale; ich würde nicht so viele Thränen haben weinen, nicht so unzähliges Leiden dulden dürfen!

Louise.

Acht und zwanzigster Brief.

Eleonore an Julchen.

Q**, den 6ten Jun. 1774.

Aufgescheucht hast du mich aus meinem Todesschlummer. Ich lag ohnmächtig, gefühllos gegen alles, was mich umgab, seit meinem lezten Briefe, und würde so die Tage meines Lebens hingeweint haben, hättest du mich nicht aufs neue zurükgerufen, aus der tiefen finstern Melancholie und Verzweiflung, in der ich schwebte! O, Beste, hättest du mich vergessen, hättest du mich so, ohne mir noch einmal vor meinem Tode zuzurufen, hättest du mich doch so ganz ohne Stöhrung hinwegwandeln lassen von dieser Erde, hinüber fliegen lassen in die Ewigkeit, von der Hart mir mit heiliger, engelreiner Liebe entgegen lächelt! Hättest du mich sterben lassen!

Und Dank, tausend Dank würd ich dir dafür gezollt haben. —

Ach, Julchen, verzeih mir! Ich bin ungerecht! Du liebtest mich! Sehntest dich nach mir; trauertest um mich; und du hättest mich vergessen sollen? Nein, du konntest es nicht, durftest es nicht. Ich danke dir für deine Liebe, für deine Zärtlichkeit. Sie ist ein Beweis, daß du deine unglükliche Eleonore auch im Elende nicht vergissest.

O! wie schwer wälzen sich die Leiden meiner Tage über mich hin! Louise ist mir geraubt! Ich könnte den Heuchlerinnen, die sie verstießen, fluchen, wenn es erlaubt wäre, Menschen zu fluchen. Aber daß ich sie fliehe, für Hyänen halte, die die Thräne der Unglüklichen verachten; daß ich sie verachte, wer kann es mir verdenken. — Doch nein! auch das will ich nicht. Mitleid, nicht Verachtung verdienen sie. Sie würden vielleicht gefühlvolle Herzen haben, wenn sie ihr eigen Elend nicht gegen das Gefühl jeder andrer Leiden verstimmt hätte. Ihre Horas, ihre mit eisernen Gitterfenster nur schwach erleuchtete dunkle Zellen, der ewige Streit ihrer Leidenschaften, die sie wie die Lohe unter der Asche nicht auszulöschen, nur zu erstiken streben, alles das wirkt auf ihre Herzen, daß Sie sich von keiner andern Tugend einen Begrif machen können, als, — erzwungene Keuschheit zwischen vier Mauern zu

beobachten, und jeden für einen Sodomsbürger ansehen, und sich für ihn kreuzigen, der anders denkt, als sie. Also noch einmal: Mitleid für sie, nicht Verachtung.

Demohogeachtet fliehe ich ihre Gesellschaft, die mit einer desto grösseren Leere für mich ausgefüllet seyn muß, je weniger sie im Stande seyn können, Theil an meinen Empfindungen zu nehmen. Die gänzliche Einsamkeit ist izt der behaglichste Zustand meiner Seele. Ungesehen kann ich dann ganz meiner Melancholie nachhängen, und weinen. Und glaube mir, liebstes Julchen, mit jeder Zähre, die ich weine, auf Harts Bildniß weine, wälze ich eine zentnerschwere Last von meinem Herzen weg!

Seit Louise entfernt ist, werde ich mit jedem Tage schwächer. Ich fühle, daß meine Kräfte abnehmen, daß ich nach und nach vertrokne. Aber wirst du mir auch glauben, daß ich mich darüber freue. So oft mir mein Spiegel sagt, daß ich schwächlicher werde, triumphire ich stolz in meiner Seele über den Sieg, den ich bald erringen werde; den Sieg des Todes. O, du glaubst nicht, was für eine Wollust in diesem Gedanken liegt, wenigstens für mein Herz darinn liegt. —

Sage nicht, daß ich schwärme! Ich habe die überzeugend Proben gegeben, daß ich über Leidenschaften kämpfen kann. Meine Liebe war

nicht aufbrausend, nicht schnellauflodernd! Sie ward durch tausend harte Prüfungen gereiniget von den Schlaken, die ihr ankleben konnten. Mein Herz ist nie stolzer, als wenn es sich jener traurigen Augenblike erinnert, in denen es nicht mit Weiberkräften nur, nein mit Kräften eines Riesen dagegen kämpfte, und doch erlag. Und sollt ich wohl nach dem, was ich litt, nach dem, was ich dieser Liebe alles aufopferte, ohne mir einen Vorwurf machen zu können, sollt ich izt erst diese Liebe, da sie schon Wurzeln, wie die höchste Ceder geschlagen hat, aus meinem Herzen reißen? Ich? — Nein! Kanns nicht, darf es auch nicht; und wenn ichs könnte, wenn ichs dürfte, ich wollt es nicht. —

Die Nachricht, die du mir von Fletts Besserung giebst, freut mich, weil ich mich allemal freue, wenn der Boshafte zur Tugend zurükkehrt. Ich wünsche ihm mit dem aufrichtigsten Herzen von der Welt all das Glük, das seine Besserung, seine Reue verdienen. Aber was du mir in Ansehung meiner künftigen Bestimmung anräthst, das befremdet mich. Ich weis, daß du es aus Liebe zu mir gethan hast. Allein laß mich nun auch aufrichtig zu Werke gehn. Was sind deine Gründe, die du mir verhältst, um den Willen des Hofes nachzugeben. Man wird Fletten entschuldigen, mich verdammen, wenn ich mich widerseze. Wars denn je mein

Wille,

Wille, daß man ihn verdamme? Sucht ich denn in seinen Lastern einen Freyheitsbrief für mich? Mag man mich immer für die Schuldige halten, bin ichs deshalb? Und des Scheins wegen — werde ich nicht einen Schritt zurük thun.

Ueberdies, was müßte der Vernünftige, der Unpartheyische von mir denken? Ich will dir die Geschichte, ohngefähr, wie sie in seinem Munde lautet, hersezen. „Eleonore mußte Fletten wi„der Willen heyrathen. Da er sie nicht liebte, „und sie eines Mannes bedurfte, warf sie sich „dem Hart in die Arme; dieser ward erschossen; „husch! um ihre Liebebedürftige Seele zu trö„sten, schlängelt sie sich um Fletts Naken! —„ — Sieh! so würde man mich zum Stadtmährchen machen: mich für eine Dirne ansehen, die aus Bedürfniß liebt, und Fletten für einen Geken der sich beym Horne herum führen läßt. Wolltest du wohl, daß man so von mir urtheilte? —

Aber du wirfst mir ein, daß Flett bey seiner Besserung so viele Leidenschaften aufopfern müsse, warum ich nicht auch einen Schritt thun könne? — Freundin! du kennst unglükliche Liebe noch nicht, wenn du das so leicht möglich hältst. Was opfert Flett auf? Daß er aufhört, durch fernere Laster sich unglüklich zu machen; daß er zu seinen Pflichten zurükkehrt; daß er

sich

sich durch künftige Rechtschaffenheit und Tugend die Achtung und Liebe der Edlen erwirbt: daß er sich dadurch sein künftiges Glük befestigest, das sollte Aufopferung seyn? Sollte Verdienst seyn, in dessen Rüksicht ich die feurigste, zärtlichste Liebe aus meinem Busen und mit ihr mein Herz reissen sollte? Ueberdenke das recht, Julchen, und sage mir, ob ich zu tadeln bin, wenn ich seine Hand ganz ausschlage.

Noch mehr! Warum soll eben ich der Lohn für seine Besserung seyn? oder deutlicher, warum soll ich das Schlachtopfer sey, das man ihm zur Lokspeise vorwirft, wenn er aufhören will, ein Schandleben zu führen. Soll ichs als Gnade ansehen, daß mich Flett wieder annehmen will, er, der mir zu deutlich sagte, daß er mich nie lieben werde, und den ich, wenn er auch ein Engel würde, nie lieben kann. Glaube nicht, daß es Haß ist, der mich davon zurük hält. Wär er nie der Lasterhafte, stets der gewesen, der er zu werden verspricht, ich würde nie Liebe im Herzen gegen ihn empfunden haben. Ich glaube nicht, daß du mir Vorwürfe deshalb machen wirst. Nicht jedes gute, zärtliche, tugendliebende Herz kettet sich mit der vollen Liebe an das andere, wie das meinige und Harts seines. Achtung, Zutrauen, Ehrfurcht, Freundschaft, ja — aber Liebe nicht — ist es im Stande einzuflößen. Und ist es denn schon genug,

Liebe zu fodern, wenn man sagt: dieser Mann ist ein rechtschaffener Mann? Die geheime Stimmung der Herzen wirket mehr, als all das übrige.

Und dann ist Fletts Besserung noch so sehr auf Wogen gebaut. Wer verbürgt sich dafür? Er selbst! Ist das hinlängliche Bürgschaft? — Ich will dir nicht weiter darauf antworten. — Du wirst leicht selbst errathen können, warum Flett so theure Versprechungen machte, wenn du dich in seine Lage denkest. Ich will gern in meiner Vermuthung geirrt haben, wills wünschen, daß es wahrer Trieb zur Tugend, nicht Heucheley, nicht Eigennuz sey, der ihn darzu auffodert.

Du siehst, daß ich ohne Leidenschaft über diese Sache nachdenke, und dir meine Gegengründe, die mir die Vernunft an die Hand giebt, vortrage. Aber nun auch die Gründe meines Herzens. Ach! Julchen, laß mich diese verschweigen, aber ich falle in meine Melancholie zurük, aus der ich mich izt auf einige Augenblike heraus vernünftelt habe.

Kannst du nun noch glauben, daß ich anstehen werde, standhaft meinen Entschluß auszuführen? Ich werde alle Vorschläge verwerfen, werde meine Tage der Einsamkeit, und dem traurigen Andenken an Harten widmen, und sollte jeder Tag zehnfache neue Leiden mir auflasten.

Suche

Suche meine Mutter darauf vorzubereiten. Ich würde heute selbst an sie geschrieben haben, wenn ich nicht durch meine Schwäche davon zurükgehalten würde. Ich küsse dich tausendmal.

Eleonore.

Neun und zwanzigster Brief.

Eleonore an Julchen.

D**, den 8ten Jun. 1774.

Um Gottes Willen, Julchen steh mir mit deinem Troste bey. Da lieg ich und weine, ringe die Hände — und in dem Augenblike drauf springe ich hoch für Freude, und jauchze, und schreye laut, laut, daß es durch die finstern, dumpfen Zellen wie eine Donnerstimme schallt: er lebt — er lebt! O! ich weiß nicht was ich sagen soll, so voll der ungewöhnlichsten Empfindungen ist meine Seele! — O Julchen! Er lebt! Wie kann ich diese seelige Freude ertragen! Ich möchte zerschnellen vor Jubel! Ich laufe in dem Zimmer herum, lächle jedes Bild, jeden Nagel an der Wand an, und schrey ihm zu, er lebt! Ja, in der That, Julchen: er lebt. Wie mir das Herz pocht, daß die Hand hoch weg-

preßt. Mit jedem Schlage scheint es mir die Freude zuklopfen zu wollen, die es fühlt, da es nun weis, daß er noch lebt.

Hilf mir, meine Beste! hilf die Wonne ertragen. Ich erliege gewiß dieser Wollust. Leiden, zentnerschwere Leiden konnt ich ertragen, mit Muth ertragen, aber diese Freude — o, die bin ich zu schwach ohne Erschütterung aufzufassen, zu fühlen, und nicht im seligern Entzüken darüber wie eine Aetherwolke in Luft zu zerschweben. Meine Seele löst sich auf, und zerfließt für laut aufbrausender Wollust. O daß er noch lebt! daß er noch lebt! Wer ist glüklicher, als ich. Ich möchte für Freuden mein Herz aus dem Leibe reißen, und es küssen, daß er die Wonne so ganz fühlen kann, wie sie es fühlt.

Ja, Julchen, freu dich mit mir! — freu dich mit mir! — Doch nein, freue dich nicht, weine, weine bittre Thränen über das Unglük deiner Geliebten. Weine sie! — O! wie schwül ist mirs ums Herz!

Ich suchte heute früh mich zu zerstreuen. Ich nahm eine unsrer gewöhnlichen Beschäftigungen vor, wenn wir mißmuthig sind. Ich räumte auf. Indem ich so den Staub auch dort wegwischte, wo keiner war, gerathe ich auf das Päkchen, das mir Batt schon vor so vielen Wochen brachte, und das ich, weil ich es an Louisen zu seyn dachte, und in der damaligen

Betäubung verwarf, — bis izt über meiner Zerstäuung vergaß. Ich stuzte, als ich es gewahr ward. Du mußt doch sehen, dacht ich mir, was das für Sachen sind. Ich erbrach es. Gott, wie erschrak ich, als mir gleich eben ein Brief von Harts Hand in die Augen fiel. Ich konnte meinen Augen kaum trauen. Endlich öfnete ich den Brief — wie ward mir! — Mit jeder Zeile ward meine Empfindung höher gespannt! Ich las ihn wohl sechsmal zu Ende, ohne ihn einmal ganz gelesen zu haben. Ich wollte ihn zu schnell verschlingen. Ach, Julchen, was für stürmische Ideen thürmten sich in meiner Seele. In der ersten Hize wollt ich Harten an die Brust fliehen. Ich stürzte über die Treppe gegen das Thor zu, fand es verschlossen; ich lief in den Garten; — alles umzäumt mit hohen Mauern; und alles fest verrigelt. Ich glaubte, ich müßte über das Kloster wegfliegen, so feurig war der Gedanke, ihn, den ich mit unbegränzter Zärtlichkeit schon so lange betrauerte, wieder für mich gefunden zu haben. Ich schwärmte wohl drey ganze Stunden im Kloster herum; besichtigte jeden Winkel, ob er mir nicht ein Mittel zur Flucht anböthe. Da alles vergebens war, eilt ich auf meine Stube zurük, warf mich auf die Knie, und dankte dem Schöpfer mit lauter Stimme, daß er mir das Seligste, was ich auf Erden haben konnte, wieder verlieh.

Nach

Nach und nach ward ich ruhiger. Aber mit dieser Ruhe, ach! welche bange Zweifel kehrten nicht zurük. So lange schon, daß er mir schrieb! So lange, daß er vergebens auf Antwort wartet; so lange, daß er vielleicht über meine Untreu, über meinen Kaltsinn klagen wird. Wo wird er vielleicht izt herumwandern müssen, der Aermste, und wird über mich, in seinen Augen vielleicht Verächtliche, weinen. — Hätt ich doch Simsons Stärke; ich wollt die Regel zersprengen, die mich von ihm so grausam trennen. —

Ach, Julchen, vergieb mir, daß ich heute so durch einander schreibe. In meinem Leben habe ich noch keine so heftigen Empfindungen in meiner Brust gefühlet als heute. Da stand ich auf dem Leichensteine meines Geliebten, und weinte um ihn; und er hört mein Aechzen um ihn, kehrt von seiner Verwesung zurük, wirft sich in meine Arme! — O! Ich kann nicht glüklicher seyn, als izt, da ich weis, daß er noch lebt; aber auch nicht unglüklicher, da ich entfernt von ihm hier eingekerkert bin.

Eleonore.

Dreyßigster Brief.

Hart an Eleonore.

Den 8ten März, 1774.

Gott Lob! daß ich wieder im Stande bin, Sie meiner zärtlichsten Achtung zu versichern; und daß ich das Glük genieße, wenigstens zu wissen, wo Sie sind. Ach, gnädige Gräfin, wie finster und gramvoll giengen die Tage vorüber, die ich seit jenem unglüklichen Zufall, der uns so plözlich trennte, durchleben mußte. — Durchleben, sagt ich? Nein, durchleiden mußt ich sie; denn meine Seele war lediglich dem Eindruke des Schmerzens offen, der izt von allen Seiten mit doppelter Stärke auf mich losdrang.

Wie ich durch den ehrlichen Batt gerettet worden, werden Sie schon wissen. Aber was ich empfand, da mir bey meinem ersten Erwachen aus meinem Todesschlummer seine betrübte Miene errathen ließ, daß Sie durch die Grausamkeit unsrer Mörder vielleicht schon aufgeopfert wären, — o! was ich in diesem Augenblike empfand, übersteigt die menschlichen Kräfte, es schildern zu können. Ich vergaß meine gefahr-

volle Lage, und dachte nur Sie. Ich verlohr mein eigenes Bewußtseyn, und weinte laut auf über Ihren Verlust. Die lebhaftesten Vorwürfe, daß ich die Ursache Ihres Todes sey, bestürmten mein Herz! Ich stürzte in eine Verzweiflung hin, die mich dem Tode überliefert hätte, wäre die zärtliche Fürsorge des redlichen Batts mir damals nicht zu Hülfe gekommen. — So schmerzhaft und gefährlich auch meine Wunde war, so war doch der Kampf, der in meiner Seele wüthete, mir weit gefährlicher und schmerzhafter. Ich schlug lange jede Hülfe aus, weil ich ein Leben nicht länger zu fristen wünschte, das mir ohne Sie, und hätte ich unter Engeln wandeln können, Höllenpein geschaffen hätte.

Nur auf vieles Zureden des Batt ließ ich endlich die Hülfe an mir geschehen, die man mir anbot, nicht so viel, weil ich hofte, oder es vielleicht gar wünschte, mich dadurch erhalten zu können; denn ich hielt mich damals für unwiederbringlich verlohren, sondern lediglich aus der Absicht, um das gute, dienstfertige Herz meines Retters nicht zu kränken, wenn ich seinen Beystand ganz ausschlüge.

Wirklich verschlimmerte sich auch mein Zustand täglich auf das sichtbarste. Die Unruhe, in der ich lag; die Traurigkeit, und bis zur Verzweiflung angränzende Wuth über ihren Verlust; der marternde Gedanke, Sie in diesem Le-

ben nicht wieder zu sehen, bewirkten vollends jene rettungslose Schwäche, die jeden, der mich erblikte, für mein Leben zittern machte.

Batt brachte mich endlich an diesen Ort, wo ich izt bin. Der Pfarrer, ein liebenswürdiger, frommer und gefühlvoller Mann, nahm mich in sein Haus auf. Ich muste die Vorsicht gebrauchen, meinen Stand und Namen zu verändern, um den weitern Nachstellungen zu entgehn. Batt machte mich zu einem italiänischen Kaufmann, wie er seiner Louise davon schon nähere Nachricht gegeben haben wird. So zärtlichen Antheil auch der Pfarrer und Batt an mir nahmen, so wenig fruchtete doch ihre Bemühung. Ich weinte oft Tagelang; und wenn ich schlummerte, so schwebte Ihr Bild, meine Theuerste, mit Todtenblässe überzogen, und tiefen Wunden im Herzen vor mir. Wie ich dann strebte, Sie zu umfassen; wie ich meine Hände nach Ihnen rang; zitterte, wenn ich wie angefesselt von dem Orte, wo ich stand, nicht einen Fuß bewegen konnte, und Sie wieder verschwinden lassen muste, ohne den sanften Druk Ihrer Hand zu fühlen, die Sie mir darzureichen schienen. Ich wollte durch mein Flehn, durch mein Geschrey Sie zurükrufen; auch das konnte ich nicht; die Angst schnürte mir die Kehle zu. So waren meine Träume, aus denen ich nie anders, als mit einem todtenähnlichen Schweiße durchnezt, erwachte.

Und

Und wie war es anders möglich? Sie kennen mein Herz, das ganz nur in Ihrer Liebe lebte und webte; das so ganz an das Ihrige gefesselt war. Sollte der schaudernde Gedanke, der meine Seele wie Kains Brudermord den Verworfnen drükte, — der Gedanke von Ihrem Tode, an den ich so wesentlichen Antheil hatte, — nicht mein Herz mit den Geisseln aller Furien zerfleischen? Und wirklich that ers auch! Und so rükte ich unter stetem Gram und Schmerze meiner Verzweiflung näher, und meinem Tode. Fürchterlich war meine Lage. Ich kämpfte innerlich, und verbarg die Leiden, von denen mein Herz gefoltert ward, um desto ungestöhrter meiner Schwermuth nachzuhängen.

Dieser Zustand wirkte so stark auf mich, daß ich eines Morgens leblos von Batten angetroffen ward, der eben Geschäfte halber einige Stunden abwesend war. Ich lag, wie er mir nachher erzählte, mit dem Kopfe auf der Erde, mein Verband von der Wunde war abgerissen, Todesblässe über mein Gesicht verbreitet, und Erstarrung in alle meine Glieder gegossen. Er erschrak über diesen Anblik, und schrie um Hülfe. Lange war alle Mühe vergebens. Endlich erhohlte ich mich von meiner Sinnlosigkeit, blikte starr gegen den Himmel, und schrie lächelnd, aber mit einer Miene die gänzliche Zerrüttung meines Gehirns verrieth: Ich sah sie, die Theu-

re, den Engel! Ich sah sie! Mein einziges Wort, das ich den ganzen Tag sprach, war Ihr Name, und der Wunsch, zu Ihnen ins Grab wandeln zu können. —

So hielt mein Schmerz noch vier Tage an, wovon jeder mich diesem Wunsche näher zu rüken schien. Ich bemerkte nicht, daß Batt oft neben meinem Bette saß und weinte, und gern ein Geheimniß, das ihn drükte, entdeken wollte. Endlich, da ich mich durch nichts trösten ließ, nahm er mich bey der Hand. „Herr Baron, sprach er, daß ich Sie liebe, Theil an Ihrem Schiksale nehme, werden Sie überzeugt seyn. Wollen Sie mir denn nicht die einzige Belohnung, die ich mir für diese Liebe von Ihnen ausbitte, bewilligen? Ihre Ruhe, Ihr künftiges Glük soll es seyn, was ich mir dafür wünsche.„

Glük? Ruhe? Für mich; für mich, ohne sie, die mir hier Alles war, selbst in der Ewigkeit noch ein höherer Grad von Seligkeit seyn wird?

„Aber aus freyer Wahl in trostloser Verzweiflung beharren, gnädiger Herr, ziemt sichs dem Christen? Ists nicht gottloses Aufbrausen gegen die weisen Fügungen des Himmels? Kennen Sie die Wege, durch welche er Sie Ihrem Glüke zuführt?„

Im Grabe? unterbrach ich ihn hastig.

„Mein

„Mein Gott! Worzu diese finstern Gedanken. Muß denn eben Tod Ihre izige Bestimmung seyn? Wie, wenn Eleonore noch lebte, um Sie eben so, wie Sie izt um sie, trauerte, und Sie stürzten sich mit Gewalt hinab in die Gruft, und vermoderten, — was müste das Herz Ihrer Geliebten nicht leiden!„

Wie? Sie lebt! Eleonore lebt?

„Ich seze nur den Fall! Und wie leicht ist er nicht möglich! Müßten Sie sich dann nicht selbst, wenn Sie vor dem Throne des Ewigen in Seligkeit zerflößen, noch Vorwürfe machen, diese trostloswimmernde Seele durch Ihre Verzweiflung in diesem grausamen Zustande zurükgelassen zu haben? Würden Sie dann nicht selbst wünschen, Ihr Leben verlängert zu haben, wenn Sie sie an Ihrem Leichensteine hingelehnt, die Hände kummervoll ringen sähen; wenn Sie sie zu Ihnen hinauf seufzen hörten; um Trost, um Linderung flehn hörten; und dabey denken müßten, Sie, Sie allein goßen diesen bittern Kelch der Wehmuth in ihre Seele? O, wenn Sie nicht alles versuchen, sich zu erhalten, um das tugendhafte H:rz, das Sie lieben, hier noch aufzufinden, hier noch glüklich zu machen, verzeihen Sie, gnädiger Herr, so liebten Sie nicht mit weiser, aufrichtiger Zärtlichkeit.„

Gott! Also lebt Eleonore!

„Und wenn sie nun lebte, gnädiger Herr! Müßten Sie sich nicht verwünschen, den Dolch des Todes selbst in ihr Herz gedrükt zu haben. Erlauben Sie mir, daß ich auf einen Augenblik als gewiß annehme, daß sie noch lebe. — Sezen Sie sich nun in Eleonorens Lage. Sie weint über Ihren Verlust, so wie Sie über den ihrigen; sie seufzt vielleicht izt eben mit dieser Sehnsucht nach Ihnen, wie Sie selbst. Wie? wollten Sie sie vergebens seufzen; ewig trauern lassen? Das lasse Ihr gutes, liebevolles Herz nicht zu. Verscheuchen Sie vielmehr Ihre Melancholie; suchen Sie sich durch Hofnung aufzuheitern, Ihre Seele zu beruhigen, und so Ihre Erhaltung zu versichern. Sie sind es der Liebe schuldig, die Sie Eleonoren zuschwuren; der Zärtlichkeit schuldig, mit der sie sich ganz Ihrer Liebe aufopferte, und die sie vielleicht eben so unglüklich macht, als Sie izt sind.„

Mich aufheitern? Mein Glük auf Hofnungen gründen? Ach, Freund, diese Hofnung, dieses Glük ist ewig für mich verlohren.

„Warum eben verlohren? Wer gab Ihnen die Versicherung, daß Eleonore wirklich nicht mehr ist? Bloße Vermuthung ist es, ohne den geringsten Schein von Gewißheit; und Sie wollen auf diese Vermuthung mit solcher Sicherheit fußen? Können nicht tausend Umstände vorgefallen seyn, die zu ihrer Rettung beygetragen

haben. Nehmen Sie sich selbst zum Beyspiele. Sie waren wirklich schon in den Händen des Todes; und Sie wurden gerettet, leben noch; und werden es noch länger, wenn Sie sich nicht freywillig Ihrem Grame aufopfern. Warum sollte just Eleonore allein ohne Rettung geblieben seyn? Nehmen Sie einmal an, daß Abbate Veronese die Banditen nur für Sie gedungen hatte; daß er mit Eleonoren nach C** zurükgefahren sey; daß man sie vielleicht izt in irgend einem Kloster eingekerkert hält. — Das sind Vermuthungen, aber nicht unwahrscheinliche; Der ganze Zusammenhang Ihrer Geschichte läßt mich dies mit vieler Wahrscheinlichkeit voraussezen, fast als gewiß annehmen —„

Als gewiß? Als gewiß? —

„Nach den Umständen, in denen Sie, Flett, Eleonore, und der Abbate waren. Können Sie sich denn vorstellen, daß dem leztern an Eleonorens Tod was gelegen war? Wären Sie beyde ermordert worden, und er nicht mit, müßte er sich nicht der Verantwortung aussezen, warum er so nachläßig in der allenfalls noch möglichen Rettung dieser Unglüklichen war? Er würde sich dem Verdachte, und der unvortheilhaften Beurtheilung nicht entzogen haben. Und ein Mann, wie Abbate Veronese ist, der gern den Schein der Betrügerey zu vermeiden sucht, wird diesen Umstand gewiß überleget haben; er wird

sich vielmehr durch ihre Erhaltung, die er vielleicht in seinem Plan als nothwendig entwarf, ein Verdienst zu machen gesucht haben. Sie sehen, daß die größte Wahrscheinlichkeit für Eleonorens Leben spricht.„

Ich sah Batten mit Aufmerksamkeit an. Es schien mir, als wollte er noch mehr sagen, und bloß im Zweifel stünde, ob er es izt sagen sollte. — Mann, rief ich endlich, — der du mein Herz zu beruhigen suchst! Rede aus! Ists blosse Einleitung von dem was du mir sagen willst, daß du mir die Wahrscheinlichkeit so einleuchtend machst? — Ists Wahrheit, was du mich vermuthen lässest? Rede, rede, gieb mir meine Ruhe, gieb mir mein Leben wieder. Lebt sie? Lebt sie?

„Ja, gnädiger Herr.„

Dieses Ja fuhr so heiß durch meine Adern ins Herz, daß ich zurükfiel auf den Rüken, und lange nicht ein Wort sprechen konnte. Wenn ein zum Tode verdammter unter den Händen des Henkers Begnadigung erhält, er kann nicht mehr fühlen als ich. Es war gänzliche Betäubung meiner Sinne, die mich überfiel. Nach und nach kam ich zum Bewußtseyn meiner Selbst wieder zurük, und Freudenthränen schossen aus meinen Augen hervor. Ich fiel dem guten Batt um den Hals, küßte ihn, weinte an seiner Brust, aber sprechen konnte ich nicht. Während dieser stum-

stummen Scene entdekte er mir, daß seine Louise sich in eben dem Kloster befände, wo Eleonore ist; daß er von ihr einen Brief durch den Postillion erhalten habe, der ihm die Nachricht zu gleicher Zeit gebracht hätte, daß eine gewisse Gräfin, die an der Gränze von den Banditen angefallen worden, sich in dasselbe Kloster geflüchtet habe. Es wäre hinlängliche Gewisheit, daß diese Gräfin Eleonore seyn müßte. Er habe mir es schon vor einigen Tagen sagen wollen, aber mein zu fürchterlicher Gram habe ihn davon abgehalten, weil er befürchtete, diese Nachricht möchte durch die plözliche Wirkung der Freude eben so gefährliche Folgen haben, als meine uneingeschränkte, gränzenlose Schwermuth.

Der Mann hatte auch recht geurtheilet. Seine Nachricht wirkte auch so heftig, daß mir das Herz für Freuden aus der Brust brechen wollte. Hätte er mich nicht einigermaßen vorbereitet, ich glaube, ich wäre für Entzüken auf der Stelle gestorben. Indeß wirkte sie doch soviel, daß ich nun all die herzfressende Melancholie verlohr. Der Gedanke, daß Sie noch leben, o, wie heiterte er mich auf. Ich ward von Tag zu Tag zusichtlich besser. Aber je mehr meine Kräfte zunahmen, je stärker ward auch das Verlangen, Sie je bald wieder zu umarmen.

Batt wollte zuverläßige Nachricht einziehen. Da ihn die Liebe eben so sehr befeuerte, seine

Loui=

Louise zu retten als mich, die meinige an Ihren Busen wieder auszuschütten, so bewog er den ehrlichen Kasper, den Brief ins Kloster zu tragen. Er machte mit Vorsaz darinn von Ihnen Erwähnung, und addreßirte ihn an Sie. Wie schlug mein Herz vor Entzüken, als ich Ihren Brief an Batten las, und ich nun die gänzliche Versicherung erhielt, daß Sie wirklich noch lebten. Ich wollte sogleich zu Ihnen eilen. Allein Batt stellte mir vor, daß es theils wegen meiner großen Schwäche, theils wegen der Gefahr entdekt zu werden, nicht rathsam sey. Er unterstüzte beydes mit so vielen Gründen, daß ich ihm nachgeben mußte.

Endlich, meine Theuerste, da ich meine Genesung völlig erhalten, kann ich dem Drange, mich zu Ihren Füssen zu werfen, nicht länger widerstehn. Ich muß Sie selbst noch meiner Liebe versichern, und Sie beschwören, das Herz, das Sie mir einst mit so voller Zärtlichkeit schenkten, ganz für mich aufzubewahren. Batt wird diesen Brief selbst abgeben, um Gelegenheit zu haben, im Kloster sich bekannt zu machen, damit er einen Plan zu Ihrer und Louisens Rettung machen könne. Ich begleite ihn in die Stadt. O! wie sehnlich sehe ich Ihrer gütigen liebevollen Antwort entgegen! Wie soll ich, oder wie kann ich Ihnen das Uebermaaß des Entzükens schildern, daß ich in dieser Erwartung

tung fühle. Ewiger Gott! Hilf mir die Ungeheuer zurükscheuchen, die die erhabenste Tugend izt vielleicht mit Tigergrimm bewachen. Ich möchte das Kloster in Brand steken, so verhaßt ist es mir. Ach, Eleonore, welcher Himmel, von Seligkeit wartet unser nach einem so stürmischen Meere von Leiden. Könnt ich, o könnt ich izt zu ihren Füssen hinstürzen, und meine Seele aus Liebe aushauchen, belohnende Seligkeit wärs für mich!

Hart.

Ein und dreyßigster Brief.

Flett an den Hauptmann Blau.

Hamburg, den 26ten May, 1774.

Ich habe einen Meisterstreich gespielt. Höre nur. Ich wußte, daß man meinem Versprechen nicht so plözlich glauben werde, wenn ich nicht thätige Proben voranschikte. Ich wußte zu gleicher Zeit, daß nichts bessere Wirkung in dieser Absicht thun werde, als wenn ich den vermeintlichen Urheber all meiner Verführungen — den Abbate meinen Richtern in die Hände liefern würde. Ich gieng daher zu unserm Gesandten,

zeigte

zeigte ihm den lezten Brief, den ich vom Abbate erhalten hatte, und erbot mich, ihn zu schaffen; dieses Versprechen machte ich noch durch ein zweytes wichtiger, nämlich, sodann gleich auf unbedingte Gnade oder Ungnade nach N** zurük zu kehren. Der Gesandte schrieb denselben Tag noch an den Minister, und ich hoffe, dies wird mehr Wirkung thun, als alles übrige. Auch der Bischof hat einen neuen Brief von mir erhalten, worinn ich das alte Lamentabile anstimmte, und ohngefähr in der feurigen Periode schloß.

„Seyn Sie versichert, hochwürdiger Herr, „daß ich izt, wo ich von boshaften Rathgebern entfernt bin, meine ganze Häßlichkeit „erkenne, und nichts sehnlicher wünsche, als „durch wahre Besserung mich Ihrer vorigen „Gnade würdig zu machen. Ich erkenne, „daß ich für so viele Fehltritte, mit denen ich „meine vorigen Tage beschmuzte, die gerechteste Strafe verdiente. Es wäre Verstokung, „wenn ich mich derselben entziehen wollte. Ich „werde vor dem Richterstuhl selbst erscheinen, „der mich beurtheilen soll, und von der Gerechtigkeit mit stiller Ehrfurcht und Ergebung „in mein Schiksal alles das geduldig erwarten, „was über mich verhänget wird. Nur entziehen Sie mir bey meiner Verurtheilung nicht „Ihr Mitleid.„

Denselben Tag schrieb ich auch Abbaten, daß ich ihn izt sehr bedürfe, da sich neue Verwirrungen wider mich äusserten, und ich seinen Beystand nöthig hätte. Ich legte dieser Einladung, zu mir zu kommen, 200 baare Dukaten bey. Ich bin begierig, ob der Kerl nicht meiner Lokspeise folgen werde.

Dem Unbekannten, der sich mir noch nicht zu erkennen zu geben geruhet hatte, entdekte ich diesen Plan. Er schwieg, ward feuerroth im Gesicht, und gieng hastig in meinem Zimmer auf und nieder. Ich fragte ihn, was ihm fehle? — Nichts, war seine Antwort, ich befürchte nur, daß Ihnen der Vogel aus dem Bauer fliegen möchte, wenn Sie nicht vorsichtig zu Werke gehen.

Das kann seyn! Abbate hat eine feine Nase! Aber ich werde das Ding schon machen. Er soll die Zeche bezahlen, oder ich müßte nicht Flett seyn. Werde doch wohl einen Spizbuben vom verlaufenen Pfaffen übersehen können? —

Flett.

Zwey und dreyßigster Brief.

Louise an Fräulein Julchen.

Den 30ten May, 1771.

Gnädiges Fräulein!

Verzeihen Sie mir, daß ich schon wieder so frey bin, Ihnen zu schreiben. Ich schilderte Ihnen meinen trostlosen und gefährlichen Zustand, nahm meine Zuflucht zu Ihrer Güte; ich bin also auch verbunden, Ihnen von meiner izigen Lage Nachricht zu geben, und von der unvermutheten Wendung, die mein Schiksal in dem Zwischenraum so weniger Tage seit meinem lezten Briefe nahm.

Den zweyten Tag darauf, als ich meinen Brief an Sie abgeschiket hatte, kam der Kerkermeister zu mir, und führte mich zum Oberaufseher des Gefängnisses, worin ich war. Ich fragte ihn mit Zittern, warum ich abgeholet würde. Ich stellte mir nichts geringers vor, als daß die Execution vor sich gehn sollte. Allein der Mann antwortete mir ganz troken: komm sie nur, das übrige wird sie schon erfahren.

Wie

Wie ein Lamm, das zur Schlachtbank gefühet wird, schwankte ich ihm stillschweigend aber zitternd nach. Ich mußte im Zimmer des Oberaufsehers warten. Endlich kam er. Er hatte einige Briefe in der Hand. Er sezte sich stillschweigend nieder, und befahl mir in seiner Gegenwart meinen Namen, mein Alter, Geburtsort, Religion, und einige andre Dinge zu schreiben, die er mir vorsagte. Er nahm das Geschriebene, gieng auf die Seite, und verglich es mit den Briefen, die er in der Hand hielt. — Er wandte sich wieder zu mir, und fragte mich, ob ich den Graf Flett kenne. Ich erschrak, als er mir die Frage vorlegte. Ich muthmaaßte, daß er hinter das Geheimniß gekommen sey; und hielt für das rathsamste, die Geschichte so kurz als möglich mit aller Treue zu erzählen. Als ich aufhörte, fragte er mich, wie mein Geliebter, der in Spaa den Abbate prügelte, geheissen habe, denn ich verschwieg seinen Namen mit Bedacht. Ich wollte nicht antworten. Er drang mit einer rauhen Stimme in mich, daß ich es bekennen sollte. Ich nannte also Barten. Gut, antwortete er mir, warte sie indeß hier auf mich. Er gieng in das Nebenzimmer. Einige Augenblike darauf stürzte Batt aus demselben zu meinen Füssen hin. Louise, hab ich dich, seh ich dich wieder? schrie er. Wirst du mir vergeben, daß ich dich verließ; wirst du mich glüklich ma-

chen, da ich mein Leben für dich aufopfern möchte, um dich glüklich zu machen?

Ich konnte nicht antworten, so erschüttert war meine Seele durch diesen Auftritt, der so unvermuthet kam. Ich hob Batten auf, drükte ihm mein Gesicht, das Schaam, Reue und Bestürzung überzogen, fest an seinen Busen, und weinte. — Der Oberaufseher befahl, meine Sachen in seine Stube zu bringen; und kündigte mir an, daß ich frey sey. Ich wußte nicht, wie ich diese Erklärung annehmen sollte. Batt schien ganz ausser sich vor Freuden zu seyn, da er meiner Freyheit versichert war, und bat mich, ohne Aufschub diesen fürchterlichen Aufenthalt zu verlassen. Ich folgte ihm, mit meinem Kinde. Es wartete schon ein Wagen im Hofe des Hauses auf uns, und wir fuhren schleunig ab.

Ich hatte nicht so viel Gegenwart des Geistes, ihn zu fragen, wie er meinen Aufenthalt entdeket habe. Ich beschäftigte mich lediglich mit dem Gedanken, izt an der Seite desjenigen zu seyn, dem ich durch meine Untreue so viele Leiden verursachte. Selbst Batt schien es nicht zu bemerken, was für Stürme in meiner Seele wütheten, und überließ sich ganz dem Vergnügen, und der Freude, mich aus den Händen der Unmenschen errettet zu haben. So kommen wir Abends auf der Station an, wo ich ihn auf meiner Durchreise zum erstenmale nach unserer Trennung wiedersah. Er hob mich aus dem

Wagen

Wagen und floh an meinen Arm die Treppe hinan, und schrie: Ich habe sie, ich habe sie, meine Louise. Ein alter ehrwürdiger Geistlicher, welcher wie ich nachher erfuhr, der wohlthätige Pfarrer des Ortes war, und ein junger Mensch, dem der sichtbarste Gram tiefe Furchen ins Gesicht zog, die mit Todtenblässe überzogen waren, — kamen uns entgegen. Der junge Mensch stürzte auf mich hin mit weinenden Augen. Gott segne Sie, rief er aus, Sie, einzige Freundin, meiner Eleonore. O wie beneide ich Sie. Sie sahe den Engel, sahe die Thränen, die sie vergoß! — Was macht sie? —

Ich erkannte aus dieser Anrede den Hart. Ich zukte die Achsel! — Wahr, wahr! Fuhr er fort. Welch eine Frage das auch war. Schon so lange sind Sie von ihr getrennt. Und ich frage Sie, was Eleonore macht. Aber weinen, weinen muß ich an Ihrem Busen, an dem sie ebenfalls geweint haben wird; und so drükte er mich fest an sein Herz, und schluchzte, als wenn ihm das Herz hätte brechen wollen.

Indeß stand Batt neben uns. Freude, und Wonnegefühl glühte in seinen Augen. Er schien ganz in seligen Entzüken zu schweben. Der Pfarrer machte Anstalt bey einer seiner Basen, daß ich unterkommen konnte, da es der Wohlstand nicht lit, mich in seinem Hause zu behalten.

Batt und Hart begleiteten mich dahin. Batt erzählte mir, wie er meinen Aufenthalt ausgekundschaftet habe. Als er den lezten Brief, den ich von ihm im Kloster erhielt, überbracht, und die Antwort von mir erhalten habe, ohne von Eleonoren einen Brief bekommen zu haben, sey er sogleich in ein Paar Tagen in die Stadt zurükgeeilet und habe sich um das Kloster vier Tage aufgehalten, um einige Nachricht von der Gräfin einzuziehen, zu gleicher Zeit aber auch mir einen Brief einzuhändigen, worin er mir ohngeachtet all meiner Einwendungen ewige Liebe zuschwor, und um die meinige bat. Endlich habe er durch das Weib, welches an der Kirchenthüre Gebeter und Wachspuppen feil hatte, erfahren, daß die Gräfin sehr krank, ich aber, weil ich ein hergelaufenes liederliches Mädchen und schwanger gewesen wäre, aus dem Kloster gestoßen sey. Seine Verzweiflung stieg auf den höchsten Grad, da er diese Nachricht von mir hörte, und nicht die geringste Spur entdeken konte, wohin ich gerathen wäre.

In der ersten Hize schrieb er an meine Aeltern, und entdekte ihnen umständlich die ganze Geschichte, die mich betraf, und bat sie auf das flehentlichste, mir zu vergeben, da ich doch im Grunde unschuldig wäre, und ihm die Einwilligung zu ertheilen, mich heyrathen zu dürfen, wenn er mich fände. Er hatte diesen Schritt

zugleich aus der Ursache gethan, um mir die Vorwürfe meiner Aeltern zu mildern, wenn ich wie er fest glaubte, zu ihnen meine Zuflucht nehmen würde, zu gleicher Zeit aber auch etwan zu erfahren, ob sie nicht einige Nachricht von mir hätten.

Er erhielt bald die gewünschte Antwort von meinen Aeltern. Sie vergaben mir, beklagten mich, und wünschten, mich an seiner Hand zurükkehren zu sehn. Allein noch bis izt war wenig Aufschluß für ihn da, mich zu finden. Von ohngefähr kam der alte Kasper vor einigen Tagen zu ihm gelaufen, dem er ebenfalls meinetwegen den Auftrag gab, und erzählte ihm, daß er einen Passagier habe fahren müssen, der ihm eine sonderbare Avantüre erzählt hätte. Er war, wie ich izt schließen kann, derselbe, den die Kupplerin auf meine Stube schikte, und der mit so viehischer Grausamkeit ohngeachtet all meines Flehens seine Begierde doch nicht bezähmen konnte.

Freylich war diese Entdekung noch sehr unzuverläßig. Allein sie hielten sie doch für werth, der Sache mehr nachzuspüren. Da der Passagier das Haus, wo dieser Zufall sich ereignete, nannte, und Kasper es genau kannte, eilten sie noch denselben Tag nach Q**. Sie giengen in das Haus selbst, mengten sich unter die Gäste, und sahen sich begierig nach mir um. Allein sie konnten niemand n entdeken der mir glich.

Endlich fragte Kasper die Wirthin, wo sie das Mädchen mit dem Kinde habe. Diese machte die verhaßteste Schilderung von mir, und sagte ihnen, daß ich im Zuchthause säße. Batt fragte genau um den Ort, wo sie mich fand, und um die Zeit, wenn sie mich in ihr Haus genommen habe. Ihre Antworten bestärkten ihn noch mehr in der Vermuthung, daß ich das unglükliche Mädchen sey. Ereifert über die Bosheit der Kupplerin, pakte er sie bey der Brust, würgte sie, und schrie: Bestie vom Weibe, schaf mir Louisen, schaf mir sie, oder ihr alle sollt sterben. Wenn ihn Kasper nicht weggeschleppet hätte, würde der Tumult sehr groß geworden seyn.

Er konnte kaum den andern Morgen erwarten, so schlug sein Herz vor Ungedult, mich zu retten, da er die Gefahr wußte, in welcher ich war. Er eilte, sobald es sich schikte, zum Oberaufseher, und erzählte auch ihm den ganzen Zusammenhang der Geschichte, und gab ihm die Briefe zu lesen, die ich an ihn schrieb. Er erbot sich, die Unkosten alle zu bezahlen, wenn ich frey gelassen würde. Der Oberaufseher ließ sich leicht darzu bewegen, da er es als Schuldigkeit ansah, eine Person, die unschuldig war, auch für unschuldig zu erklären.

So unvermuthet ward ich aus dem schreklichsten Labyrinthe gerettet. Ich dankte der Güte

der

der Vorsicht, mit der sie über mir wachte, und ihre Allmachtshand nie ganz von der leidenden Unschuld abzieht. Aber nun fiengen mich auch neue Quaalen zu bestürmen an. Konnt ich Batten ohne Vorwürfe ansehen? Konnt ich seine Liebe erwiedern, da ich mich derselben so unwürdig machte? Mußten seine Thränen, die schon so heiß auf mein Herz fielen, als er nur davon schrieb, izt nicht mit doppelter Hize auf meinem Herzen brennen, da ich sie nun wirklich an meinen Busen weinen sah? Und doch riß mich mein Herz troz all meiner Ueberlegungen hin zu seinem. Ich konnte dem zärtlichen Flehn des, den ich so aufrichtig einst geliebet hatte, nicht widerstehn. Ich konnte den Anblik nicht ertragen, als er — nach allen vergeblichen Versuchen — endlich mein Kind in seine Arme schloß, und mit Thränen im Auge ihn bat, ihm, mich erweichen, zu helfen. „Lieber Karl, sprach er: sieh meine Thränen. Sie fliessen aus Liebe zu deiner Mutter, die mich verstößt, deshalb verstößt, weil dein nichtswürdiger Vater sie und mich unglüklich machte. Hilf mir sie erweichen. Ich will dich dafür als meinen eigenen Sohn lieben, ganz lieben, wie es die Wohlthat verdient, die du mir erflehen halfst. Wie? Louise, kannst du den Anblik ertragen? Kannst du mich mit deinem Sohne an der Brust verzweifeln sehn? O, vergieb, vergieb mir, meine Liebe strömt über!„

Er warf sich zu meinen Füssen, und ich — Gott! sank an seinen Busen hin, küßte ihn, und konnte die Empfindung, die mich dahinriß, nicht länger unterdrüken. Karl, Karl, rief ich, du hast gesiegt! Aber wirst du mir vergeben können, daß ich dir so viele Leiden verursachte? Wirst du es vergessen können, daß ich deine Liebe einst vergaß, und mich —

Er ließ mich nicht ausreden, sprang auf, drükte mich an seine Brust. O Louise, denke nicht daran! Was will all das Leiden, das mich folterte, gegen die Seligkeit, die ich izt empfinde. Du mein, — o! der Himmel kann nicht mehr Seligkeit in sich fassen, als dieser Gedanke: Du mein!

Hart besuchte uns. Mit freudiger Stimme rief Batt ihm entgegen: Herr Baron, Louise ist auf ewig mein! mein der Engel, den ich über alles Liebe! — Der Baron schien durch die Freude, die in Batts Gesichte glühte, lebhaft gerührt; er nahm den lebhaftesten Antheil an unsrer gemeinschaftlichen Glükseligkeit.

So, gnädiges Fräulein, steht izt meine Lage. Ich sah es für meine Pflicht, Ihnen davon Nachricht zu geben. Baron Hart ersuchte mich, einen Entschluß an Sie mit beylegen zu dürfen. Wie dauert mich der unglükliche Mann! O Gott, wenn so edle Seelen, wie seine, solchen Trübsalen ausgesezet sind, was will der schwache, fehlerhafte Mensch wider die

Härte

Härte des Schiksales murren, wenn es ihn mitten auf seiner Lasterbahn ereilet?

Darf ich Sie bitten, Gräfin Eleonoren meiner zärtlichsten Liebe zu versichern? Wann wird sich der Himmel, der izt in so schwarze Wolken für sie gehüllet ist, einmal aufheitern; und das Glük, das sie so sehr verdient, ihr gewähren!

Louise.

Drey und dreyßigster Brief.

Baron Hart an Fräulein Julchen.

Den 30sten May 1774.

Trostlos nehme ich meine Zuflucht zu Ihnen, gnädiges Fräulein. Sie werden sich meine Leiden vorstellen können, und Mitleid mit mir haben. O! warum muß ich zu so vielem Unglüke geschaffen seyn! Haben Sie in dieser Rüksicht die Gnade für mich, die einzige Wohlthat, die ich von Ihnen als einen Beweis Ihres gütigen Herzens bitte, — Eleonoren meinen Brief zu übersenden. Ewig werde ich Ihnen dafür danken, und — sollte ichs auch nicht im Stande seyn, so wird es der Ewige, der Wohlthaten gegen Unglükliche nie ohne Belohnung läßt.

Hart.

Vier und dreyßigster Brief.

Baron Hart an Eleonoren.

Den 30sten May 1774.

Innigstgeliebte!

Was ich in dem Augenblik leide, in welchem ich diesen Brief schreibe, werden Sie sich vorstellen können, wenn Sie mich noch mit der Zärtlichkeit lieben, mit der Sie mich einst liebten. Ach, Eleonore, so bin ich darzu verdammt, meine Tage in trostlosen Grame zuzubringen, verdammt dazu, die beste Seele Ihres Geschlechts zu lieben, und nie in meiner Liebe glüklich zu seyn? Wenn Sie Mitleid mit mir fühlen, o, so entdeken Sie mir den Weg, auf dem ich Sie retten kann! Und sollt ich die ganze Hölle bestürmen müssen, ich nehms auf mich, und troze den Gefahren, die sich dabey thürmen. —

Ich will Ihnen nicht erst ein Bild meines Elendes entwerfen, in welchem ich lebe. Ist nicht schon die Nothwendigkeit, von Ihnen getrennt zu seyn, hinlänglich, mich das Elend der ganzen Welt fühlen zu lassen? Wie werde ich noch länger diese harte Prüfung überstehen können? Gott! ich sinke dahin unter der Last, die du mir auf-

aufbürdest. Ja, Geliebte! ich sinke dahin! Nur die Hofnung hält mich noch zurük, und der Gedanke, alles noch zu versuchen, was zu Ihrer Rettung beytragen kann. Ich habe durch Louisen, welche bey ihrem Gatt hier ist, die nicht minder schrekliche Lage Ihres eigenen Herzens erfahren. Wie schwillt sich meine Brust vor Begierde, all diesem Jammer ein Ende zu machen. Aber wie? wann? wo? — ach! das bin ich unfähig zu bestimmen. Sie, Sie müssen mir den Fingerzeig dazu geben. Ein Wink von Ihnen, und ich wage tausend Leben, wenn es nöthig wäre. Für die Seligkeit, Sie zu umarmen, Ihre Thränen zu troknen, Gott! kann ich dafür wohl zu viel wagen?

O! lassen Sie mich nicht umsonst flehen. Helfen Sie mir, Sie zu retten, eh noch vielleicht die Unmöglichkeit noch stärker anwächst, und mein Herz dann ganz erliegt. Ich bin nicht im Stande, so sehnlich ichs auch wünsche, Ihnen mehr zu schreiben. Alles, was ich Ihnen von meinem Zustande sagen kann, wird sich Ihre empfindsame Seele selbst denken können.

Hart.

Fünf-

Fünf und dreyßigster Brief.

Hauptmann Blau an Grafen Flett.

N**, den 4ten Jun. 1774.

Werd ja nicht böse, Brüderchen! daß ich dir so lange nicht schrieb. Was hätte ich dir auch schreiben können, da du ohnehin von deiner Sache so gut unterrichtet bist, als ich dir es immer sagen könnte? Mich freuts, daß du deine Heucheley so herrlich anfiengst und fortsezest. Führ ihn aus den Plan, und du wirst weit eher Ruhe erlangen, als mit all dem Widerstreben. Es ist schon einmal der Welt Lauf so; mit offener Stirne ein Bösewicht zu seyn (wie uns die Herren Schwarzröke wohlerbaulich zu nennen belieben,) ist Hochverrath; aber unter dem Schaafspelze ein Wolf zu seyn, bleibt uns unverwehrt.

Doch wozu diese Einleitung? Zur Sache also! Ich habe dir zwo wichtige Neuigkeiten zu melden. Die erste betrift dich selbst. Dein Prozeß ist auf Vermittelung des Bischofs unterdrükt. Der Hof hat dem Gouverneur von Q**, wo deine Eleonore im Kloster lebt, und webt, den Befehl

Befehl gestern schon zugeschikt, sie zur Wiederaussöhnung mit dir vorzubereiten, zugleich aber anzukündigen, daß es der ernste Wille der Fürstin sey, sich mit dir auf das neue zu vereinigen. Eben so hat der Minister den Auftrag erhalten, dir die gänzliche Begnadigung des Hofes zu wissen zu machen, und anzudeuten, daß du gleich nach Empfang seines Briefes zurükkehren, deine Reiseroute aber über Q** nehmen solltest, um mit Eleonoren zugleich hier einzutreffen. Schike dich also an, dich zur Aussöhnungsstunde gefaßt zu machen.

Sehen möchte ich dich, was du für Gesichter schneiden wirst, wenn du dein Trautchen mit Matrimonialkomplimenten begrüßen wirst. Hüte dich ja, zu zärtlich zu seyn, sonst merkt sie Unrath! Aber hüte dich auch vor Gleichgültigkeit, sonst verdirbst du die gute Sache. — So viel pro primo!

Nun pro secundo — etwas Unglaubliches! Die Seelenmessen, welche die in Trauer tief niedergebeugten Anverwandten des armen seligen Harts lesen ließen, haben Wunder gethan, und den Verstorbenen vom Tode erwecket. Du lachst? Lache nicht! Es ist Ernst. Hart lebt wirklich. Ich habe es gestern von Fräulein Julchen gehört, die um alle Geheimnisse der Eleonore und des Harts weiß. Noch mehr. Hart ist in Gesellschaft des jungen Batt, den du von Spaa aus noch zu kennen die Ehre haben wirst, und —

wer

wer sollte es denken, wie sich das so alles zusammenfügt — deiner und seiner Louise, Ich weis zwar nicht, durch welche Wege sich dieses würdige Kleeblatt zusammen fand; weiß auch nicht, unter welchem Dache es ihre Wohnung aufschlug. — Daß es aber gewiß ist, dafür stehe ich.

Du hast Ursache, deine Wiedervereinigung zu beschleunigen. Denn spähet Hart Eleonoren aus, so fischt er sie dir vor der Nase weg. Den Verlust könntest du zwar verschmerzen; aber Folgen könnte es immer zu deinem Nachtheile nach sich ziehen.

Daß aus meiner Reise nach Paris nichts wird, muß ich dir schlüßlich melden. Der Hof will alle Gelegenheiten abschneiden, unsre jungen Kavaliers in die Gefahr zu sezen, deinem Beyspiele zu folgen. Was du doch für eine Reforme zu bewirken im Stande warst.

Leb wohl, ꝛc.

Blau.

Sechs

Sechs und dreyßigster Brief.

Eleonore an Julchen.

Q**, den 7ten Jun. 1774.

Gott wie vereiniget sich alles, mich unglüklich zu machen! So hat man nicht Mitleid mit meinem Unglüke? Will man mich ganz in den Abgrund hinabstürzen, der vor mir offen steht? Keine Gnade, keine Barmherzigkeit? Von niemanden? Nicht einmal von denen, die mein Herz kennen, mich leiden, mich weinen sehen? — Ach, Julchen, hart, hart ist der Gedanke, daß ich mich aufopfern soll ganz zum Elende, zum Unglüke! O! wie stürmt's in meiner Seele! Ohnmöglich kämpf ich mich durch so viele Leiden durch! Verzweiflung, namenloser Kummer ist mein Loos, oder Tod. — Ha! käm' er doch, und streifte diese Hülle ab, bevor das Maaß meines Unglüks überfließt! Danken würd ich der Güte des Allmächtigen, wenn ich in diesem Augenblike dahinfiele, und meine Seele von mir hauchte.

Julchen, Julchen, könnt ich an deinem Busen nur eine Thräne weinen, wie leicht würd es mir ums Herz werden.

* * *

Ich mußte abbrechen, mein Schmerz überwältigte mich! Ich mußte mich hinwerfen vor meinen Betschemel, und Gott um Stärke im Kampfe, und Trost in meinen Leiden anflehn! Mein Herz war zu voll! Ich glaube, ich hätte wider die Vorsicht murren können, so gewaltig erschütterte mich mein Unglük! — Du selbst wirst erstaunen, wie es noch möglich ist, daß ich die ganze große Last meiner Quaalen ertragen kann, ohne athemlos darunter zu erliegen, wenn ich dir den heutigen Sturm erzähle, den ich aushalten mußte.

Ich saß eben in tiefe Traurigkeit versunken, voll Sehnsucht, meinem Hart an die Brust zu fliehen, mit allen Bildern ausgestandner Leiden aufgeschwellt, — als man mich ins Sprachzimmer rief. Ich sprang auf, freudig, wie ein Gefangener, dem man seine Freyheit ankündigt, und flog mehr, als ich gieng, hinab. Denn ich bildete mir nichts gewissers ein, als Hart oder sonst jemand von ihm zu Gesichte zu bekommen. Wie schlug mein Herz von Wonne! Aber wie ward es nicht von dem freudigen Schwindel, in dem es so heftig schlug, zurükgescheucht, als ich — den Gouverneur erblikte. Schon seine feyer-

liche

liche Mine ließ mich mein ganzes Unglük vorher sehen. —

Ohne weitere Umstände fieng der Gouverneur sogleich an: Ich komme auf ausdrüklichen Befehl des Hofes, gnädige Gräfin! Sie zu einem wichtigen Schritt vorzubereiten —

Ich ließ ihn nicht ausreden; ich vermuthete, was er mir zu sagen habe; ich fiel ihm hastig ein, — kein Wort, kein Wort, wenns Fletten betrift.

Er stuzte über meine Antwort. Er nahm mich freundlich bey der Hand, und zukte die Achseln. Ich nuzte diese Gelegenheit, und bat ihn, mich mit allen diesen Aufträgen zu verschonen.

„Sie sehn mich hier, sagt ich zu ihm, in einem Zustande, der jedes Herz, welches noch menschliche Empfindung hat, zum Mitleid bewegen würde. Meine Leiden sind gränzenlos! Sie kennen meine Geschichte; ich will sie nicht wiederholen. Aber fragen will ich Sie, ob nach dem, was ich gelitten, wohl noch ein Trost für mich übrig ist? Ich habe Fletten nie geliebt, das ist kein Geheimniß; ich habe mich aber bestrebet, ohngeachtet aller seiner Laster, und der niedrigen Begegnung gegen mich, den Widerwillen zu bekämpfen, den mein Herz wider ihn empfand. Ich würde gesieget haben, hätte er zu der Zeit, da ich alles anwand, ihn durch Güte, durch freundschaftliche Zärtlichkeit zurechte zu weisen, nur einen Schritt mir entgegen gethan. So

aber floh er immer schneller von mir weg, je eifriger ich arbeite — wenigstens seine Freundschaft zu erwerben. Ich habe alles versucht, was Pflicht und Wohlstand mir eingab; habe im Stillen geweint über die Fruchtlosigkeit meiner Mühe; habe mit aufrichtigem Herzen gewünscht, wo nicht das Band der Liebe, doch wenigstens der Freundschaft zwischen uns zu knüpfen. Alles vergebens. Er stieß mich von sich! Ich will nicht seiner Laster erwähnen; will nicht erwähnen, daß seine Aufführung eine Reihe von an einander geketteten Schandthaten ist. Aber urtheilen Sie selbst, ob ich izt, da er auch dem gleichgültigsten Menschen verächtlich seyn muß — ob ich izt auch nur die geringste Achtung für ihn hegen kann; ob ich ihn nicht als den Stifter meines Unglüks fliehen, seinen Umgang meiden muß? — „

Der Gouverneur schwieg ein paar Minuten, endlich zog er den Befehl des Hofes aus der Tasche. Hier ist meine ganze Antwort, sprach er. Lesen Sie, und Sie werden mir vergeben, wenn ich meinen Auftrag pünktlich zu erfüllen suche.

Ich gab ihm die Schrift ungelesen zurük. „Es kann nichts darin enthalten seyn, was ich nicht vermuthen kann. Ich soll Fletts Weib seyn, und wenn ich nicht gutwillig Ja dazu sage, will man mich mit Gewalt zwingen. Ists nicht so? — „

Er bejahte es!

„Nun

„Nun wohl, so haben Sie die Güte, den Erfolg Ihres Auftrages buchstäblich dem Hofe wieder zu berichten. — Ich werde nie Fletten für den Meinigen erkennen. Die Gründe habe ich Ihnen schon vorhin gesagt. Ich kann ihm mein Herz nie geben; und damit Sie alles wissen, — Hart, — dem ich nach langem Kampfe mein Herz ganz weihte, der es noch izt mit der ganzen Fülle von Zärtlichkeit besizet, derer die Liebe zwoer gleichgestimmter Seelen immer fähig ist, — dieser Hart, über dessen Tod ich so viele, so bittre Thränen vergaß, — dieser lebt. Wie? Soll ich, die ich ihn auch in seinem Grabe noch liebte, soll ich ihn izt vergessen, da ich weiß, daß er noch lebt, noch mich liebt? — Ich sag es Ihnen, ohne mir deshalb einen Vorwurf zu machen, ich würde das größte Elend dem Verluste seiner Liebe vorziehen. Ich habe ihm vor dem Angesichte Gottes mein Herz geschenkt. Nur dieser allein — und keine Gewalt hier auf Erden, kann es ihm entreißen. —„

Aber, gnädige Gräfin, bedenken Sie auch, daß Sie sich den verdrüßlichsten Folgen dadurch aussezen?

„Erlauben Sie mir wohl, daß ich Sie Ihnen vorzählen darf. Ich willige in den Befehl des Hofes nicht ein. Man glaubt daher das Recht zu erlangen, mich deshalb zu bestrafen. Man sperrt mich auf immer in ein Klo-

ster, und benimmt mir dadurch die Gelegenheit, mich je mit meinem Hart zu vereinigen. Kann man mehr? — Man beurtheilt mich allenfalls schief. — Allein beurtheilt man mich nicht schon izt eben so? Und was kümmert ein Herz, das sich keine Vorwürfe zu machen hat, und das im Unglüke schmachtet, das Urtheil der Kurzsichtigen, wenn es vor dem Urtheile des, der das Innerste kennt, besteht? Ueberdies, ist es nicht ein weit leichteres Loos, im Kloster von dem, den mein Herz liebt, getrennt zu seyn, weil doch Trennung die Strafe für mich seyn soll, — als in den Armen eines Lasterhaften, der in jedem Blike seine Nichtswürdigkeit verräth? Der es ohnmöglich würde verbergen können, wie sehr er sich an dem grausamen Sieg weide, den er über mich davontrug? Wie kann man erwarten, daß ich ein Leben, wie dieses seyn würde, der stillen Einsamkeit vorziehen sollte, in der ich zwar jede Stunde meinem Schmerze opfern, wo ich mich aber auch zum Gegentheile all den Unannehmlichkeiten entziehen kann, die eine nähere Verbindung mit Fletten ganz gewiß nach sich ziehen würde.„

Sie bleiben also bey Ihrem Entschlusse, gnädige Gräfin?

„Unerschüttert! Ich würde mich selbst verabscheuen, wenn ich nur eine Handbreit davon zurük wankte.„

Der

Der Gouverneur verließ mich, bat mich aber zugleich vorher, die traurigen Folgen, die vielleicht mir durch meine Widersezlichkeit zugezogen werden könnten, nicht auf seine Rechnung zu schreiben.

Er mag unbesorgt seyn, der Mann! Er thut! was seines Amtes ist. Soll ich ihn deshalb hassen? —

Aber izt, meine Beste, besorge ich selbst, daß ich zu rasch mit meiner Erklärung war. Nicht, als ob es mich reute, sie gethan zu haben, — nein! Gott sey mein Zeuge, daß ich fest bey meinem Entschlusse beharren werde. Aber könnte nicht Hart in Ungelegenheit gezogen werden? Man hielt ihn bis izt für todt. Wie, wenn man vielleicht aus einem übertriebenen frommen Eifer ihn als das einzige Hinderniß der Absichten des Hofes ansähe, ihm nachspürte, mishandelte, — Ich muß abbrechen von diesem Gedanken, — er fällt mit zentnerschwerem Schreken auf mein Herz.

Ach, Julchen, ich bin so mitten zwischen Angst und Hofnung hineingeklemmet, daß ich wahrhaftig nicht weiß, was ich thue. — Hofnung, sagte ich? — Hofnung? — O! für mich ist keine mehr. Ich bin verlassen von allen, die mich sonst liebten! Wo soll da noch Hofnung für mein Herz aufsprossen? So, wie ich izt bin, bin ich die bedauernswürdig-

ste Person! O, Julchen, Julchen, wie schlägt mein Herz, wenn ich in die Zukunft sehe!

Eleonore.

Sieben und dreyßigster Brief.

Hart an Fräulein Julchen.

Den 18ten Jun. 1774.

In der größten Beklemmung meines Herzens, gnädiges Fräulein! beschwöre ich Sie, Mitleid mit meinem Zustande zu haben. Gott, wie werde ich herumgetrieben, wie ein Ball, der in die Luft geschlagen wird! Länger, nein! länger ertrag ich die Bürde nicht, die auf meinem Herzen ruht.

Wie heftig ich Eleonoren liebe, wissen Sie; wie schreklich mir daher die Ungewißheit und der bange Zweifel ist, in welchem ich schon so lange Zeit schwebe, — ohne die geringste Nachricht von der Theuren, die ich anbete, zu erhalten, — Gott, weißt du, da meine Liebe nur durch deinen allmächtigen Hauch in meinem Herzen angefachet worden. Ach, gnädiges Fräulein, ich

fühl

fühl es, daß ich das unglüklichste Geschöpf der Welt seyn werde, wenn ich sie verlöre. Die Sympathie unsrer Seelen, die uns so innig verband, ist zu mächtig, daß ich sie je vergessen könnte. Ihre Tugend, ihre Zärtlichkeit, — welch ein Himmel von Seligkeit für das Herz dessen, der sie liebt, und der von ihr geliebt wird.

Wie sehnlich sah ich einer gütigen Antwort von Ihnen entgegen! Allein auch dieser Trost ward mir geraubt. Hat niemand in der Welt mehr Mitleid mit der Thräne eines Unglüklichen?

Aber wie weit mehr mußte ich erschreken, als mir vor ein paar Tagen unser treuer Postillion die traurige Nachricht hinterbrachte, daß man Eleonoren mit Gewalt nach N** zurükzubringen, und sie dort zu zwingen Willens sey, mich zu verlassen, und Fletts Eigenthum zu bleiben. Daß der Gouverneur schon einige Besuche deshalb im Kloster abgestattet, daß aber Eleonore aus allen Kräften dawider gekämpfet habe. Daß man endlich, weil alle Vorstellungen nichts zu helfen schienen, geheime Stekbriefe nach mir ausgeschikt habe, mich zu arretiren, Eleonoren aber auf das schärfste bewache, ihr alle Freyheit benehme, und sie so wachsam beobachte, als wäre sie eine Verbrecherin vom größten Range.

Gott! Ist es möglich, daß man leidende Tugend so gewaltig kränken kann! Ach, Fräu-

 lein,

lein, wie blutet mir das Herz, wenn ich bedenke, daß Eleonore alles dies meinetwegen leidet, und daß ich ihre Leiden nicht in diesem Augenblike lindern kann!

* * *

Schlag auf Schlag thürmt sich das Unglük über mich und Eleonore zusammen. — Eben kam Batt athemlos aus C** zurük, der auf Kundschaft war. Er berichtet mir, daß mein Aufenthalt entdekt sey; daß man mich aufsuchen lasse; und daß bey dem Gouverneur schon Anstalten getroffen würden, die Gräfin längstens in drey Tagen abzuholen.

Gnädiges Fräulein, ich muß in aller Eile schließen. Kann aber Sie mein Elend rühren, o, so beschwöre ich Sie bey dem Gott der Güte und Barmherzigkeit, versagen Sie mir Ihren Beystand nicht. Geben Sie mir wenigstens nur einige Nachricht von dem Zustande der Gräfin! Und ich werde Sie Zeitlebens als den Engel meines Glüks verehren.

Meinen künftigen Aufenthalt werde ich Ihnen nächstens melden.

Hart.

Acht

Acht und dreyßigster Brief.

Julchen an Gräfin Eleonore.

N**, den 20sten Junii 1774.

Was soll ich dir sagen, meine Geliebte? Daß ich dich bemitleide? — Das wird dir dein eigen Herz sagen. O! könnt ich dich ganz glüklich machen, mit welcher Freude würd ichs thun.

Zum Beweise, daß ich dich auf das zärtlichste liebe, und daß ich keine Gelegenheit versäume, dir einigen Trost zu geben, so schliesse ich die zween Briefe von Louisen, und zwenn von deinem Hart hier bey. Ich hätte sie dir eher schon überschikt, allein ich erhielt sie erst als ich von dem lieben Landgute deiner Mutter zurük in die Stadt kam, wo ich den größten Theil dieses Monats zubrachte.

Möchten doch die Nachrichten, die du darinn erhältst, etwas zu deiner Beruhigung beytragen!

Wie der Hof gegen dich gesinnt ist, wirst du wohl wissen. Glaube mir, daß ich und deine Mutter dich von Herzen bedauern. Allein wir sind auch weiter nichts zu deiner Rettung im Stande. Wir erkennen es, daß dir Unrecht ge-

 schieht.

schieht. Aber kann das Schaaf wider den Wolf sich zur Wehre sezen, der es deshalb erwürgt, weil es das Wasser trübe macht?

Deine Mutter hat mit dem Bischof selbst deinetwegen gesprochen. Auch dies war fruchtlos. Der ganze Hof ist unerschütterlich in seinem Entschlusse. Ich kann, ich darf dir weiter nichts mehr sagen.

Was ist das? Eine reitende Staffette? Grade zu deiner Mutter? — Verzeih, daß ich abbreche. Ich muß zu ihr. So bald ich Zeit habe, gebe ich dir Nachricht davon.

Julie.

Neun und dreyßigster Brief.

Graf L** an die Gräfin Fluhr.

Hamburg, den 12ten Junii, 1774.

Gnädige Gräfin!

Ich bin es der Freundschaft, der Sie mich während meines Aufenthalts in N** würdigten, und dem Antheile, den Sie an dieser Nachricht nehmen werden, schuldig, Sie so eilig als möglich mit dem Schiksale des Fletts bekannt zu machen.

Ich

Ich ward durch ein Ohngefähr mit ihm bekannt. Ich hatte das Glük, sein Zutrauen bald zu erwerben. Er entdekte mir, daß er Abbaten Veronese durch List in die Hände der Gerechtigkeit zu liefern Willens wäre. Er schrieb deshalb an ihn. Ich wußte zwar, daß Fletts Brief diesen Lasterbuben nicht mehr in B** antreffen würde, denn meine Freunde berichteten mir, daß er, als sie auf seine Spuhr gekommen wären, eilig geflüchtet sey. Ich konnte vermuthen, daß er nach Hamburg eilen werde. Ich folgte nach. Allein alle meine Mühe, ihn hier zu entdeken, war vergebens; bis mir endlich eine Gelegenheit aufstieß, Abbatens Diener zu finden. Die Sache verhält sich folgender Gestalt.

Graf Flett ward durch ein erdichtetes Billet als käm es von einer in ihn verliebten Dame, zum Besuch gebeten. Er folgte des Abends, wird in einen Garten geführt, und von fünf bis sechs Kerln überfallen, von denen er sich nur mit genauer Noth durch seine Flucht bis auf die Gasse retten konnte. Es traf sich, daß ich eben nach Hause gieng, und ihm auf das Geschrey zu Hülfe eilte. Bey dem Scheine meiner Laterne erkannte ich Abbatens Diener, der unter der Bande mit war. Ich gab mich nicht zu erkennen, und verschwieg diese Entdekung sorgfältig, weil ich leicht vermuthen konnte, daß Abbate selbst nicht weit entfernet seyn müsse.

Ich

Ich lies noch dieselbe Nacht das Gartenhaus gerichtlich durchsuchen, fand aber niemanden. Der Garten gehörte einem angesehenen Bürger in der Stadt, der auf den Todt krank lag, und also alle seine Domestiken bey sich in der Stadt hatte. Ich schloß daraus, daß diese Kerl sich dieses Umstandes zu Nuze machten, um Fletten in den ganz leer gelassenen Garten zu loken.

Indeß verdoppelte ich verborgner weise meine Mühe, den Abbate auszukundschaften. Ich selbst hielt mich sehr verborgen, gab mir einen andern Namen, und wich allen Gesellschaften aus, um unerkannt zu bleiben.

Graf Flett indessen überlies sich seinem Vergnügen. Ich weis nicht, warum ich auf jeden seiner Schritte Achtung geben lies. Aber daß mir diese Sorgfalt zu statten kam, werden Sie, gnädige Gräfin, gleich hören.

Flett ward zu einer Spazierfahrt nach ** gebeten. Ich erhielt Nachricht davon, und folgte ihm Abends nach; jedoch hielt ich mich in einem Privathause nicht fern vom Gasthofe verborgen.

Gegen Mitternacht taumelt Flett mit zween jungen Menschen halb betrunken aus dem Gasthofe, und führte eine von den feilen Nymphen am Arme, die vom Raube der Unglüklichen zu leben suchen, die sie in ihre Neze kriegen. Ich fragte den Mann, in dessen Haus ich war, ob

er

er das Mädchen, und die jungen Leute nicht kenne. Das Mädchen, sagte dieser, wohnt am äussersten Ende des Ortes in einem der gefährlichsten Häuser, wo selten was anders als luderliches Gesinde sich aufhält. Die jungen Leute aber, kenne ich nicht.

Ich bat ihn, ob er mir wohl erlauben wollte, durch seinen Garten, weil, wie er mir sagte, ein näherer Seitenweg dahin führe, mit meinem Bedienten dahingehn zu dürfen. Es läge mir viel daran, Fletten vor der Gefahr zu sichern, da er ein guter Freund von mir wäre.

Er bewilligte meine Bitte gern. Allein sezte er noch hinzu, Sie zween werden gegen diese Bande nichts ausrichten. Sie pflegt auf solche Fälle immer stark zu seyn. Ich will Ihnen daher ein Paar Leute von den meinigen mitgeben, die sich zertheilen sollen, damit es destoweniger Verdacht erregt.

Ich nahm das Anerbieten an, und gieng durch den Seitenweg auf das Haus, wohin Flett geführet werden mußte, so schleunig als möglich zu. Ich verbarg mich hinter der Heke des Gartens, der daran sties, nahm aber einen solchen Plaz, daß ich alles, was im Hause vorgieng, sehen und hören konnte.

Kurz darauf kam Flett mit seiner Nymphe. Er schritt sehr schnell zu den geilesten Umarmungen, deren ein Mensch in der Trunkenheit nur in

in Gegenwart so vieler Zeugen fähig war. Kaum daß er mit dem Mädchen zu Bette war, wurden die Lichter ausgelöscht. Ich hörte des Abbate Stimme. Habe ich Sie, schrie dieser. Nun sollen Sie mir gewiß nicht entwischen. Sie sind niederträchtig genug, mich, nachdem ich Ihnen mit meiner eigenen Gefahr diente, auffangen, und dem Richter übergeben zu lassen. Aber ich will Ihnen zuvorkommen.„

Flett fieng gleich darauf an um Hülfe zu schreyen. Ich sprang herbey mit meinen Leuten. Ich besezte die Thüre, und wollte selbst in die Stube dringen. Doch eh ich handgemein mit den Buben werden konnte, war mein Hauswirth, bey dem ich war, schon mit mehr denn zwanzig wohlbewafneten Personen aus dem Orte da. Er hatte die Vorsicht gebraucht, sogleich, als ich fort war, seine guten Freunde mit ihrem Hausgesinde zu sammeln, und in der Nähe auf der Hut zu seyn.

Die Uebermacht zwang die Schurken sich zu ergeben, deren vier ausser dem Abbate und seinen Dienern waren. Sie wurden dem Gerichte übergeben.

Aber was für ein Anblik fiel uns nicht in die Augen, als wir Fletten erblikten. Er lag in seinem Blute ohne Empfindung; der Dolch stach noch in der Wunde. Durch die geschikte Hülfe des Wundarztes, den wir holen liessen, kam er

end-

endlich wieder zu sich. Ich fragte ihn um verschiedene Umstände, allein der Unglükliche konnte nicht reden; denn Abbate brauchte die Vorsicht, ihm zu gleicher Zeit die Zunge abzuschneiden, damit, falls er noch davon käme, den Thäter nicht sogleich verrathen könnte.

Mich schauderte vor diesem Anblike sowohl, als vor der Bosheit des Abbate. Gott, welcher Laster kann sich nicht das verdorbene Menschenherz schuldig machen! —

Fletts Wunde ist gefährlich. Da dieser Zufall erst vorgestern sich ereignete, so kann man von dem Erfolge der Hülfe, welche man ihm leistet, noch nicht mit Gewißheit urtheilen. —

Ich habe meine Wohnung in ** genommen, um desto näher bey dem Verwundeten zu seyn, und darauf sehen zu können, daß er ordentlich gepfleget werde.

Abbate soll in eine Art von Raserey gefallen seyn, worin er mich und Fletten mit den gräßlichsten Flüchen vermaledeyet. Sein Schiksal wird schreklich seyn, so wie sein Leben eine Kette von schreklichen Lastern und Verbrechen war.

Der Unglükliche! Er hatte Talente, Fähigkeiten. Wie glüklich hätte er nicht werden können, wenn er sie zum Dienste der Tugend angewandt hätte.

Darf ich Euer Gnaden bitten, meine gehorsamste Empfehlung an Fräulein Julchen zu machen.

chen. Ich würde selbst an Sie geschrieben haben, um sie zu versichern, daß ohnmöglich auf der Welt jemand mehr Antheil an ihrem Vergnügen nehme, als ich, wenn ich nicht eben izt zu Fletten abgerufen würde, und die Zeit mir in der izigen Lage sehr genau zugemessen wäre.

Graf von L**.

Vierzigster Brief.

Gräfin Eleonore an ihre Mutter.

Spaa, den 10ten Julii, 1774.

Verzeihung, theuerste Mutter, für den Schritt, den ich wagte. Man wird mich unvortheilhaft beurtheilen; aber der Himmel ist mein Zeuge, daß ich nicht anders konnte. Ich hätte sterben müssen, wenn ich der Grausamkeit nicht vorgebeuget hätte, die man für mich bestimmt hatte. Ach, Gott, wie kämpft' ich nicht im Innersten meiner Seele; mit welcher Andacht und Zuversicht flehte ich nicht den Himmel an, mich zu retten! Er erhörte mein Flehen, ließ durch meine Thränen sich rühren, schikte Rettung mir zu, und endigte die Leiden, in denen ich schon so lange niedergebeugt lag.

Aus

Aus den Briefen, die ich Julchen zuschikte, werden Sie gesehen haben, daß man mit Gewalt darauf drang, mich dem Eigensinne des Hofes zu ergeben. Ich weigerte mich, das zweytemal mich zum Schlachtopter hergeben zu lassen. Meine Erklärung mußte den Fürsten durch verdrehte Vorstellungen zum Zorn gereizt haben. Denn es vergiengen kaum acht Tage, so ward mir verboten, ohne Vorwissen der Aebtißin auch nicht aus meiner Stube zu gehn. Man nahm mir alle Geräthschaften, die zum Schreiben nöthig waren. Ich konnte daher niemanden meine Noth klagen. Mich noch genauer zu bewachen, ward eine alte Nonne zu mir geschikt, die Tag und Nacht mir nicht von der Seite gieng.

Es schmerzte mich, wie eine Verbrecherin behandeln zu sehn; indeß unterdrükt ich meinen Schmerz innerlich, und erwartete das Ende mit Gedult ab, fest entschlossen, eher das Aeusserste zu wagen, als in den Vorschlag des Hofes zu willigen. Je strenger man mich behandelte, je gewaltsamer man auf mich drang, desto entschloßner ward auch ich. Der Gedanke, daß man mich unglüklich machen wolle, und die Ueberzeugung, daß ich dies Unglük nicht verdient hatte, würkte so stark auf mich, daß ich oft mit größtem Unwillen wider meine Verfolger ausbrach.

Indeß sank ich oft in die traurigsten Betrachtungen zurük. Ich dachte Ihre mütterliche Zärt-

lichkeit, mit der Sie vielleicht in eben demselben Augenblike über die Halsstarrigkeit Ihrer Tochter weinen würden; ich stellte mir den Kummer, die Wehmuth recht lebhaft vor, die Ihr Herz fühlen mußte; — und ich ward nicht selten über mich selbst unwillig, daß ich der beßten, zärtlichsten Mutter so viele Seufzer verursachte.

Aber es war mir nicht möglich, so sehr ichs auch wünschte, auf die Art das Herz meiner über mich mit Wehmuth klagenden Mutter zu beruhigen. Bey jedem Vorsaze nachzugeben, stiegen tausend folternde Gegengründe in meiner Brust auf, die in demselben Augenblik allen Vorsaz wieder verscheuchten. Deine Mutter wird dich entschuldigen, wird Mitleid mit dir haben, sagt ich dann zu mir, und weinte laut auf, daß mich oft die alte Nonne mit frommer Zärtlichkeit bey der Hand faßte, und mich damit zu trösten suchte, daß ich auf den Beystand der Vorsicht bauen solle, die die Ihrigen nie zu Grunde gehen läßt. —

Das war Trost für meine Seele, wahrer, inniger Trost. Mein Herz riß mich allemal nieder auf meine Knie, die Vorsicht um ihren Beystand anzuflehen.

So verstrichen einige Tage, als mir der Gouverneur durch ein Handbillet melden ließ, ich würde in längstens drey Tagen nach N** unter seiner eigenen Begleitung gebracht werden, um

Flet-

Fletten, der um diese Zeit ebenfalls da eintreffen würde, meine Hand vor dem Angesichte des Hofes von neuem zu geben. Ich möchte daher alle Hofnung, Harten je wieder zu sehen, aufgeben, weil der Befehl gegeben worden wäre, ihn in***, wo er sich aufhalte, zu arretiren, und auf die Vestung zu bringen. —

Wie mich dies Billet niederdonnerte, ach, beßte Mutter, darf ich Ihnen nicht erst beschreiben. Sinnlos stand ich da, sah das Papier mit unverwandtem Auge an, und fiel auf die Erde hin, daß meine Stubengefährtin erschroken um Hülfe rief, und mich zu Bette bringen mußte.

Ueber zwo Stunden hörte man nicht einen Laut von mir. Endlich legte sich der Schrek, und Thränen brachen nach und nach aus meinen Augen hervor. So soll es seyn, rief ich, — Soll es seyn! Soll ich das Opfer werden für den Grausamen; und Hart mit mir? —

Man fragte mich um die Ursache meiner ungewöhnlichen Traurigkeit. Ich gab ihnen das Billet zu lesen. Daß es Gott erbarme! die guten, gefühllosen Seelen lasen es, und verzogen nicht eine Miene dabey. Ich hätte sie erwürgen mögen über die Gleichgültigkeit, mit der sie diese Nachricht lasen.

Ich bat, man möchte mich allein lassen. Sie entfernten sich willig bis auf meine Wächterin. Nun überlies ich mich meinem Schmerze ganz.

Der Gedanke, Fletts Weib — mit Gewalt hingeworfenes Weib zu seyn, war mir schreklicher, als der Gedanke an die Hölle selbst. Ohnmöglich, ohnmöglich hätte ich seinen Anblik ohne ausbrechender Verzweiflung ertragen können. Würd ich nicht stets in ihm den Stifter des Unglüks meines Harts gesehen haben?

Ich mußte mich schnell entschliessen. Zur Flucht war keine Möglichkeit. Man bewachte mich zu genau. Ich faßte daher den Entschluß, dem klösterlichen Schleyer der grausamen Freyheit in der Welt, die man für mich bestimmt hatte, vorzuziehen. Hart soll eingesperrt hinter eisernen Thüren sein Leben wegen der Zärtlichkeit, die er für dich trug, verweinen; wohl, verweine sie aus eben der Ursache im Kloster.

Ich entdekte meinen Entschluß der Aebtißin, die ich wieder rufen lies. Sie machte Anfangs Schwierigkeiten. Endlich gab sie nach, und versprach mir, noch in derselben Stunde meinen Entschluß dem Gouverneur zu melden.

Nun ward ich ruhiger, obgleich meine Seele noch immer in einem Zustande lag, der alle Qualen der Traurigkeit um des Grams weit überstieg. Ich konnte die ganzen folgenden zween Tage nichts ordentliches denken. Immer verdrang ein trauriges Bild das andere.

So saß ich eben den dritten Tag in der Früh in schwarze Gedanken versenkt, und schwärmte

mit

mit meiner Phantasie alle Gefilde durch, auf denen ich sonst heitre Zufriedenheit an Harts Seite entgegenlächeln sah, — als die Aebtißin mit Eile zu mir gelaufen kam, und mir meldete, des Gouverneurs Wagen stehe vor dem Kloster mich abzuholen.

Mich abzuholen? schrie ich. Wer kann mich mit Gewalt den Grausamen in die Arme liefern! — Nicht einen Schritt aus dem Kloster werd ich thun.

„Mein Gott, sagte die Aebtißin, Sie müssen. Wenn wir Sie länger hier behielten, könnten wir zur Verantwortung gezogen werden. Sie werden vielleicht in das Gouverneurs Billet die strengsten Befehle sehen können, die der Hof deshalb ertheilet hat.„

Ich nahm das Billet, und erbrach es. Gott, wie zitterte ich am ganzen Leibe, als ich die Handschrift des Hart erkannte. — Ich konnte mich kaum halten, es vor Freude zu küssen. Ich vergaß mich so weit, daß ich mit sichtbarer Freude fragte: Ist er selbst da?

„Nein, antwortete mir die würdige Frau; der Laufer gab mir es.„

Diese Antwort ermahnte mich, auf meiner Hut zu seyn. Ich las das Billet mit der größten Eilfertigkeit. Ich leg es Ihnen hier bey.

Gnädige Gräfin!

„Hart ist uns entwischt; vermuthlich hat er sich in gute Sicherheit gesezet. Indeß bedaure

 ich,

ich, daß ich Sie wider meinen Willen betrüben muß. Aber Ihr Glük, Ihre Ruhe und Sicherheit fordern es, daß Sie ohne Verzug mit der Kutsche zu mir kommen, die ich Ihnen zu gleicher Zeit zuschike.„

Graf von X**.

Ich verstand den Wink, der mir gegeben ward. Ich wandte mich zur Aebtißin, und bat sie, mich zu begleiten. Ich werde nicht eher Ruhe haben, bis ich nachgebe, sagte ich, und gieng in das Sprachzimmer, worinn Batt als Läufer auf mich wartete. Ich hätte ihn küssen mögen vor Freude, da ich ihn sah, wie viele Gefahr er sich auflud, mich zu retten; wenn ich nicht durch die Ueberlegung, verrathen zu werden, zurükgehalten worden wäre.

Die Aebtißin wollte noch vielerley mit mir schwazen. Allein Batt brach sogleich das Gespräch ab, und versicherte, daß der Gouverneur mit Ungedult auf mich schon warte; und hiemit verließ ich auf ein Zeichen, das er mir gab, die Aebtißin, eilte in den Wagen, und fuhr davon.

Batt lief als Laufer waker voran auf das Thor zu, und so zur Stadt hinaus auf ein seitwärts gelegenes Dorf, wo er und der Kutscher die Livree des Gouverneurs in aller Eile mit alten Röken vertauschten, und weiter fortfuhren.

Ich konnte nicht erwarten, bis Batt bey mir im Wagen saß, um ihn zu fragen, wie er so unver-

vermuthet zu meiner Hülfe habe herbeyeilen können. Er erzählte mir, daß Hart seinen Aufenthalt zwo Stunden in einem kleinen Städtchen über der Gränze habe nehmen müssen, weil man ihm nachgespühret hätte. Er habe zugleich erfahren, daß ich durch den Gouverneur sollte abgeholet werden. Er sey daher auf den Einfall gekommen, ihm mittelst eilig nachgemachter Liverey den Rang abzulaufen.

Ich konnte mich nicht enthalten, ihm mit den rührendsten Thränen des Dankes im Auge die Hand zu drüken. Keinen Dank, gnädige Gräfin, keinen Dank, sprach er. Mein Herz fließt von überschwenglicher Wonne über, Sie glüklich aus Ihrem Kummer gerettet zu haben. — Ich habe selbst die Leiden einer kummervollen, traurigen Liebe gefühlt. Sollt ich da nicht mit aller Bereitwilligkeit geeilt haben, auch Sie diesen Leiden zu entreißen?

Wir kamen ohngefähr um eilf Uhr Vormittags in dem Orte, wo Hart sich aufhielt, an. Schnell wie ein Pfeil flog er mir entgegen an den Wagen. Hab ich Sie, hab ich Sie, Eleonore — schrie er, und drükte mich an seine Brust.

Der Wechsel von der äussersten Traurigkeit zur äussersten Wonne war zu stark, daß ich diesen Eindruk hätte ertragen können. Ich sank ohnmächtig vor Freuden in seine Arme.

Als ich zu mir selbst wieder kam, stand Louise, Batt, und Hart mit unnennbarer Freude im Gesichte um mich herum. Jedes jauchzte so zu sagen für Vergnügen mich wieder zu sehen. Louise fiel auf ihre Knie nieder, und dankte mit aufgehobenen Händen dem Himmel für die glükliche Hülfe, die er zu meiner Rettung geschikt. Wir wurden bis zu Thränen durch ihr Beyspiel gerührt, fielen mit ihr auf unsre Knie, und stimmten mit dem dankvollesten Herzen das wärmste Loblied dem Vater der Bedrängten an.

Endlich überließen wir uns den freundschaftlichen und zärtlichen Ausbrüchen der Liebe. Wir umarmten uns wohl hundertmal, ohne ein Wort dabey zu sagen.

Hart, dem immer Freudenthränen im Auge schwebten, nahm mich endlich bey der Hand, und führte mich vor ein Kruzifix, das in seiner Stube hieng. — Hier, meine Geliebteste, wollen wir das Band unserer Herzen auf das neue befestigen. Er sey ein Zeuge unsrer reinen Liebe! Er schüze uns; so wie wir in seinem Angesichte uns ewige Treue zuschwören.

„Amen!„ sagte ich, und sank an Harts Brust! Indessen hatte Batt schon Anstalt gemacht, daß die Postpferde gekommen waren. Hart sagte mir, daß es unumgänglich nöthig wäre, uns in gänzliche Sicherheit zu bringen. Er wäre gesonnen, nach Spaa zu reisen, und bey

den

den Aeltern unsrer lieben Louise so lange zu bleiben, bis sich unser Schiksal näher entschieden habe.

Wir fuhren daher kaum zwo Stunden nach meiner Ankunft wieder ab. Nun machte ich aber die Ueberlegung, was ich und Hart für eine Rolle spielen würden, in dem Zustande, in welchem ich und er waren. Die Liebe verband unsere Herzen freylich auf das innerlichste. Aber rechtfertigte sie auch der geistliche Arm? Willigte sie der Wohlstand auch in dem Grade, daß wir uns der aufwallenden Zärtlichkeit ganz überlassen durften? Ich entdekte ihm meine Gedanken. —

„Ich bin vergnügt, antwortete mir Hart, daß Sie von selbst darauf fallen, was ich Ihnen zu entdeken Willens war. Ich würde nichtswürdig denken, wenn ich das Gegentheil dächte. Fletts Bande, mit denen er an Sie geknüpfet ist, möge noch so gewaltsam seyn, — sie sind immer geheiligte Bande, die die Geseze der Kirche ehrwürdig machen. Ohne von ihr wieder aufgelöset zu werden, würde es Entheiligung des Gehorsams seyn, den wir ihm schuldig sind, würde es selbst Nichtachtung der Tugend verrathen, wenn wir uns in eine nähere Verbindung einlassen würden.„

Mich freute es, daß sein Herz so edel dachte. Wir wurden einig, daß wir gleich bey der Ankunft in Spaa uns trennen wollten. Hart

 wähl-

wählte sich das Gartenhaus, welches der Vater des jungen Batt eine halbe Stunde vor Spaa liegen hatte, und ich das Haus meiner lieben Louise.

Unsere Reise wurde durch nichts unterbrochen, und wir kamen glüklich in dem Orte unserer Bestimmung an. Louisens Aeltern waren schon durch uns vorher benachrichtiget worden, daß wir kommen würden. Mit welcher Freude die zwey würdigen Alten uns entgegen eilten, uns umarmten, und ihre Louise wie im Triumphe in ihr Haus führten. Auch Batts Vater kam auf die Nachricht, daß sein Sohn gekommen sey, zu uns, und genoß mit vollem Herzen das Vergnügen, seinen Sohn wieder an seine Brust zu drüken.

Ich kann Ihnen, beste, zärtlichste Mutter ohnmöglich die Wollust beschreiben, die ich bey dem Anblike so vieler Glüklichen gefühlet habe, die durch die Laster eines einzigen Menschen so lange trostlos in Kummer gestürzet wurden. Alle, die wir ansahen, verdienten unsre Achtung und Liebe. Rechtschaffenheit und Tugend war in jedem Zuge ihrer Gesichter tief eingegraben.

Wir sind nun seit fünf Tagen hier. Jeder Tag fängt sich mit freundschaftlicher Zärtlichkeit an, und endiget sich auch so. Die Gesellschaft meiner tugendhaften Louise ist ein Schaz, für den ich dem Himmel nie genug danken kann.

Ach,

Ach, bey meinem Glüke, das ich hier genieße, fehlet nichts, als Sie, theuerste Mutter. Ihr Blik, Ihr liebevoller Kuß — Gott, welch eine Seligkeit wär er für mich! Werden Sie wohl Ihrer Eleonore vergeben, daß sie Ihnen so viele Thränen verursachet. Lieber Himmel, mit welcher Freude würde ich zu Ihnen eilen, sie abzutroknen, wenn ich — dürfte rc.

Eleonore.

Ein und vierzigster Brief.

Julchen an Gräfin Eleonore.

N**, den 3ten August 1774.

Hochwohlgebohrne Reichsfreyherrin,
Insonders Hochzuverehrende
Gnädige Frau

Liebe Hartin!

Juhey! Frau Baronin! Glük über Glük! Könnt ich Verslein schmieden, wahrhaftig, ich schmiedete dir — Ihnen gnädige Frau, wollt ich sagen, — den schönsten Hochzeitkarmen zusammen, und schikt ihn auf den Flügeln des Windes zu! —

Ja,

Ja, ja, stuzen Sie nur!

Aber Julchen höre ich Sie fragen, warum so närrisch?

Ih nun! es rappelt mir manchmal im Kopfe. Ich muß nur die Ursache hersezen. Du (mit Erlaubniß) wirst dich wohl noch zu erinnern wissen, daß einst ein gewisser Graf K** bey uns war, der mir sehr gefiel, und dem ich wieder gefiel, wie ich es izt erst weis; und da wir uns beyde gefielen, so — gefielen wir uns, und — heyratheten uns —

Doch ich muß dir die Sache ordentlich erzählen. Er kam vor acht Tagen hier an; logirte wieder bey uns. Ich versah mich nichts weniger, als daß mich der mächtige Mann liebte. Du weißt, ich bin lustig, und in meiner Lustigkeit oft ein bischen offenherzig. Das gefiel ihm eben, und bat deine Mutter, für ihn bey mir das Wort zu reden, die es denn treulich that, worüber ich aber mich höchlich wunderte, und dann endlich recht lieblich — Ja sagte.

Ich will dir nicht erst eine lange Erzählung davon herschreiben, da ich dir die Schökerey — denn um und um betrachtet, so habe ich mir den Mann doch auf den Hals nur geschökert, — bald mündlich werde erzählen können. Denn höre nur: Flett ist abgesegelt; Gott verzeih mir den Ausdruk. —

Du wirst begierig seyn, die Geschichte ganz zu wissen. Ich will sie dir auch zu wissen machen. Die erste Hälfte kannst du aus dem Briefe des Graf L**, den er an deine Mutter schrieb, und den ich dir hier beylege, erfahren; das Ende davon will ich dir nach der Erzählung des L** selbst hersezen.

Die Wunde des Flett verschlimmerte sich täglich. Als ihm der Doktor sagte, daß keine Rettung für ihn zu hoffen sey, bat er von freyen Stüken um einen Geistlichen, und bereitete sich zum Tode. Er bat den L** durch einige Zeilen, weil er alles schreiben mußte, was er haben wollte, dich in seinem Namen um Vergebung all der Unruhen zu bitten, die er dir verursachet hatte.

L** blieb bis an seine Sterbestunde an seinem Bette. Aus seinen Mienen konnte man schließen, daß er tief im Innersten seines Herzens gerühret sey, und wahre Reue über seine Laster fühlte. Nachdem er noch vier Tage mit den heftigsten Schmerzen gekämpfet hatte, starb er. Man sah es ihm an, daß er gern hätte sprechen mögen, wenn ihn der Verlust seiner Zunge nicht daran gehindert hätte. Sein Tod war wirklich wenig übereinstimmend mit seinem Leben; denn er starb mit der sichtbaresten Ergebung in den Willen des Höchsten.

L**

L** ließ ihn standesmäßig bestattten, und reißte drey Tage nach seinem Tode ab, denn Abbate Veronese, der in scharfer Bewachung saß, und wohl wußte, welches Ende auf ihn wartete, beschleunigte seinen Tod selbst. Er brach heimlich einige Scheiben aus dem Fenster, und fraß die Scherben. Sein Gedärm wurde dadurch zerschnitten. Er verfiel in rasende Verzweiflung über die Konvulsionen, die ihm der innerliche Brand verursachte, der dadurch entstund, und spie seine Seele unter den gräßlichsten Flüchen von sich. Man sieht hieraus, daß der Abbate ein gänzlich verstoktes lasterhaftes Herz haben mußte. —

Da nun Flett todt ist, so steht dir und deinem Hart nichts mehr im Wege, euer Glük vollkommen zu machen. Der Hof selbst wünscht, daß ihr je eher, je lieber zurükkommen möchtet. Freylich sprühte er Anfangs Feuer und Flammen, als die Nachricht von Q** einlief, du wärst aus dem Käfigt entwischt. Zwo Stunden ohngefähr nachher, als dich Batt abgeholet hatte, kam in eben derselben Absicht der Gouverneur selbst, der nicht wenig erstaunte, als man ihm die Nachricht gab, du wärest schon abgeholet worden. Man beschuldigte die Nonnen eines Unterschleifes. Der Hof sezte ansehnliche Belohnungen darauf, wer dich wieder fände. Deine Mutter war nicht minder trostlos darüber. Ich

aber freute mich heimlich ins Fäustchen, denn daß du dich wirst in Sicherheit bringen, das war ich überzeugt.

Grüße von meinetwegen deine gute, liebe Louise. Ich liebe sie recht herzlich! Ich bin ihr so gut, so gut, als es ihre gute Seele nur immer verdient.

Aber Batt? — O, das muß ein herrlicher Mann seyn! Wie thätig er sich um dich und deinen Hart annahm. Ich und deine Mutter danken ihm auf das verbindlichste. Wahrhaftig, er ist seine Louise werth.

Mein L** kömmt. Verzeih, wenn ich ihm zu Gefallen schließe. Leb also wohl, bis dich selbst sieht und spricht

Deine

Julie.

N. S. Ich nahm meiner Julie die Feder aus der Hand, um das Vergnügen zu haben, Ihnen, gnädige Gräfin, die Versicherung zu geben, daß zu meinem Glüke nichts fehlet, als die Ehre Sie persönlich kennen zu lernen. Wie sehr würde es mich freuen, Ihnen meine Hochachtung mündlich bezeugen zu können, da ich Ihre Tugenden schon so lange mit der größten Achtung verehrte. Darf ich Sie bitten, mich, da meine Geliebte in der Zahl Ihrer Freundinnen steht, — ebenfalls in diese Zahl aufzunehmen? Ich würde Zeitlebens auf auf diese Ehre stolz seyn. Säu-

Säumen Sie nicht, uns das Vergnügen Ihrer Gegenwart zu schenken. Um in dem Zirkel einer so ganz vortreflichen Familie alle Freuden des Leidens zu geniessen, werde ich N** meinem Vaterlande vorzuziehen bereit seyn, sobald ich die Versicherung von Ihnen und dem Herrn Baron erhalten habe, daß Sie mich würdig halten, mich nennen zu dürfen

Ihren

aufrichtigsten Freund,
Graf von L**.

E n d e.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedel, Johann, 1755-1789

Eleonore kein Roman, eine wahre Geschichte in Briefen

Bd.: Zweyter Theil

Frankfurt und Leipzig 1781

P.o.germ. 399 gc-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108285-3
VD18 90617401